

## Folget nun die Parabola, darin die gantze Kunst begriffen ist.<sup>1</sup>

### (PARABOLA)

ES ist ein Ding, einig in Zahl und Wesen,  
 Welches die Natur durch der Kunst hilff verkehret,  
 In zwey, in drey, vier, fünff, alß wir thun lesen,  
 Mercur und Sulfur solches ernehret,  
 Geist, Seel und Leib, dazu vier Elementen  
 Der weisen Stein das fünft ist, so sie senden.  
 Ohn Trug du dein materiam solt zehlen,  
 Zwiefach=*mercurischer* Substanz  
 Ohn frembden Schwefel, rein du dir solt wehlen,  
 Und sie im Grund solniren gar und gantze,  
 Nach rechtem Gewicht sie wieder *componiren*,  
 So werden sue dich zu der Wahrheit führen.  
 Nach der *Solution* solt du bald *sublimiren*,  
 Auch *Calcinirn*, und fleißig distilliren,  
*Coagguliren* und darnach figiren  
 In einem Gefäß, denn fahe an zu tingiren,  
 So hat du Artzney Menschen und Metallen  
 Gesund zumachen, nach all deim Gefallen.

[1.] Alß ich eines mahls mich in einem schönen, grünen und jungen Walde spatzierete, und die Müheseligkeit dieses Lebens betrachtete, auch, wie wir durch den beschwerlichen Fall unserer ersten Eltern in solch Elende und Jammer gerathen, beweinte, kam ich in solchen Gedanken fortgehende von dem allgemeinem Wege, unnd [und] gerieth, weiß nicht wie, auff einen engen Fußpfad, der ganz rauhe, ungebahnet und unwegsam, auch mit so vielen Gebüschten unnd Streuchen bewachsen wäre, das [daß] leichtlich zu erkennen,

---

<sup>1</sup> Auszug aus: Geheime Figuren der Rosenkreuzer, aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Aus einem Mscpt zum erstenmal ans Licht gestellt. Altona, 1788. Gedruckt und verlegt von J. D. A. Eckhardt, Königl. Dän. privil. Buchdrucker. Zweites Heft S. 9 - 10. – || – Einfügungen und Fußnoten sind, wenn nicht anders angegeben, entnommen dem Buch Herbert Silberer, PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK (Wien und Leipzig, Hugo Heller & Co., 1914.) || EINLEITENDER TEIL: 1. Abschnitt: **Parabola**, 2. Abschnitt: Traum- und Märchendeutung . || II. ANALYTISCHER TEIL: 1. Abschnitt: Psychanalytische Deutung der Parabola. 2. Abschnitt: Alchemie. 3. Abschnitt: Hermetische Kunst. 4. Abschnitt: Rosenkreuzerei und Freimaurerei. 5. Abschnitt: Das Problem der mehrfachen Deutung. || SYNTHETISCHER TEIL: 1. Abschnitt: Introversion und Wiedergeburt, A. Verinnerlichung und Introversion, B. Folgen der Introversion, C. Wiedergeburt. 2. Abschnitt: Das mystische Ziel. 3. Abschnitt: Königliche Kunst. || Anmerkungen || Quellen.  
 Silberer leitet den "I. ABSCHNITT DIE PARABOLA" wie folgt ein: "*In einem alten Buche fand ich eine seltsame Erzählung, "Parabola" benannt. Ich stelle sie an den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen, weil sich aus ihr ein willkommener Leitfaden ergibt. In der Bemühung, die Parabola zu verstehen und psychologisch zu durchdringen, werden wir veranlaßt, jene phantastischen Gebiete zu durchwandern, in welche ich den Leser führen möchte. Am Schlusse unserer Wanderung werden wir dann mit dem Verständnis des ersten Beispiels zugleich die Kenntnis gewisser psychischer Gesetzmäßigkeiten erworben haben. Ich will nun ohne weitere Vorbemerkungen das Beispiel mitteilen und absichtlich den Titel des alten Buches vorderhand verschweigen, damit der Leser instande sei, die Erzählung ohne jede vorgefaßte Idee auf sich wirken zu lassen. Erläuternde Einschaltungen im Text, die von mir herrühren, kennzeichne ich durch eckige Klammern.*"

wie solcher gar wenig gebraucht würde.<sup>2</sup> Derowegen ich erschrack, und gerne wieder zurück gangen were: solches aber war nicht mehr in meiner Macht, sintemal ein starcker Wind so gewaltiglich hinder mich herbließe, das [daß] ich ehe zehen Schritte für mich, als einen zurucke thun könnte.

[2.] Derowegen ich dann fortwandeln unnd der rauhen Tritte nicht achten muste.

[3.] Alß ich nun eine gute Zeit fortgangen, komme ich endlich auffeine liebliche Wiese, welche gleich einem runden Circul [Zirkel, Kreis] mit schönen fruchtbaren Bäumen umbwachsen und von den Einwohnern *Pratum felicitatis*<sup>3</sup> genennet wird, under [unter] eine Schar alter Männer alle mit eißgrawen Barten, ohne das einer [ausgenommen einen, der] ein zimlich junger Man war, mit einem spitzigem schwartzen Barte; so war auch einer darunter, deßen Namen mir zwar bekant war, sein Angesicht aber jetzo zur Zeit noch nicht ersehen könnte<sup>4</sup>, der war noch jünger, die disputirten von allerhand Dingen, insonderheit von einem hohen unnd großem Geheimnuß, so in der Natur steckete, welches Gott vor der großen Welt verborgen hielte, und nur allein wenigen, welche ihn liebten, offenbarete.

[4.] Ich hörete ihnen lange zu, unnd gefiel mir ihr Discurs<sup>5</sup> sehrwohl, allein [es] wolten etliche auß dem Geschier [Geschirr, Zaum] schlagen, nicht zwar die *materiam*<sup>6</sup> oder Arbeit betreffende [betreffend], sondern was die *Parabolas, similitudines*<sup>7</sup> unnd andere *Parerga*<sup>8</sup> anlangete: darin folgeten sie des *Aristotelis*<sup>9</sup>, *Plinij*<sup>10</sup> und anderer *Figmentis* [bildlichen Darstellungen oder auch Erdichtungen], welche je einer von dem ändern abgeschrieben hatte. Da konte ich mich nicht lenger enthalten, sondern mischte meinen Senf mit darunter, refutirete<sup>11</sup> solche nichtige Ding auß der *Experients* [Experienz, Praxis] unnd fielen mir der mehrentheil zu [und die meisten stimmten mir zu], examinirten mich in ihrer *Facultet*, jagten mich zimlich durch die Brände [machten mir recht heiß], aber mein *Fundament* war so gut, das ich mit allen Ehren bestünde, darüber sie sich alle mit einander verwunderten, schloßen

<sup>2</sup> Nachträgliche Anmerkung: I.) Silberer schreibt in seinem Werk auf S. 35 (hier nicht wiedergegeben, nur zitiert: "Dasselbe Waldsymbol kennt auch das Märchen. Ob ich beim Versinken in Schlaf die Empfindung habe, aus der Helligkeit des Tages in einen dunklen Wald zu treten der ob sich der Held des Märchens in einen Wald begibt (was freilich auch noch andere Bedeutungswurzeln hat), oder ob der Wanderer in der Parabola ins Dickicht gerät, das kommt alles auf eins heraus: immer ist es die Einleitung zum Phantasieleben, der Eintritt ins Theater des Traums. - II.) Vergleiche mit Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie, Die Hölle, 1. Gesang: 1. Auf halbem Weg des Menschenlebens fand | ich mich in einen finstern Wald verschlagen, | Weil ich vom rechten Weg mich abgewandt. || 2. Wie schwer ist's doch, von diesem Wald zu sagen, | Wie wild, rauh, dicht er war, voll Angst und Not; | Schon der Gedank' erneuert noch mein Zagen. || 3. Nur wenig bitterer ist selbst der Tod; | Doch um vom Heil, das ich drin fand, zu künden, | Sag' ich, was sonst sich dort den Blicken bot. || - Dante Alighieri, \* Mai oder Juni 1265 in Florenz; † 14. September 1321 in Ravenna, italienischer Dichter und Philosoph.

<sup>3</sup> Nachträgliche Anmerkung: "Pratum felicitatis" = Wiese der Glücklichen.

<sup>4</sup> ... dessen Namen ich zwar kannte, dessen Angesicht ich jedoch vorläufig noch nicht sehen konnte ...

<sup>5</sup> Nachträgliche Anmerkung: Discurs = „erörternder Vortrag“ oder „hin und her gehendes Gespräch“

<sup>6</sup> Nachträgliche Anmerkung: materiam = Stoff oder Gegenstand

<sup>7</sup> Nachträgliche Anmerkung: similitudines = ähnlich

<sup>8</sup> Nachträgliche Anmerkung: Parergon, Plural Parerga, altgriech = "Beiwerk, Nebenwerk" (Anhänge, Beiwerke und Sammlungen kleinerer Schriften)

<sup>9</sup> Nachträgliche Anmerkung: Aristoteles, \* 384 v. Chr., † 322 v. Chr., griechischer Philosoph, Wissenschaftstheorie, Logik, Biologie, Physik, Ethik, Dichtungstheorie und Staatslehre.

<sup>10</sup> Nachträgliche Anmerkung: Plinius der Ältere (ca. 23–79 n. Chr.), Historiker und Fachschriftsteller (*Naturalis historia*, eine enzyklopädische Naturkunde)

<sup>11</sup> Nachträgliche Anmerkung: refutirete = widerlegte

[beschlossen] einhelliglich mich in ihr *Collegium* auf unnd anzunehmen, deßen ich mich dann von Hertzen erfrewete.

[5.] Aber, sagten sie, ich könnte noch kein rechter *Collega* sein, biß ich ihren Löwen erst recht kennen lernete, unnd was er inwendig, so wol alß außwendig könnte und vermöchte, vollkommen wüste. Derowegen solle ich Fleiß anwenden, daß ich ihn mir underthenig machte. Ich trawete mir Selbsten zimlich wol, verhiess ihnen, ich wolte mein bestes darbey thun: Dann [denn] ihre Gesellschaft gefiel mir so wol, das ich nicht ein großes genommen bette, und mich von ihnen scheiden laßen.

[6.] Sie führeten mich zu dem Löwen, beschrieben mir denselben sehr fleißig: Wie ich aber anfangs mit ihm umgehen solte, wolte mir keiner sagen: etliche unter ihnen theten zwar Andeutung davon, aber so *confuse*, das der Tausende ihn nicht verstehen könnte, aber wenn ich ihn erst fest gemacht, unnd mich für [vor] seinen schärften Klawen unnd spitzigen Zänen versichert bette, verhielten sie mir weiters nichts.<sup>12</sup> Nun war der Löw sehr alt, grimmig und gros, seine gelbe Zoten hiengen ihme über den Halß, [er] schiene ganz unüberwindlich, das [so daß] ich mich meiner *Temeritet*<sup>13</sup> halben halb entsetzte, unnd gerne wieder zurück gekehret were, wo meine Zusage, und dann das [dann der Umstand, daß] die Alten umb mich herumstunden, unnd was ich beginnen würde, erwarteten, mich nicht auffgehalten [abgehalten] hetten. Ich trat zum Löwen mit guter Zuversicht in seinen Graben, fieng ihm an zu schmeicheln, er aber, sähe mich mit seinen hellglantzenden Augen so starck an, das für Furcht mir bei nahe das Wasser über die Kärbe<sup>14</sup> gangen wäre: Gleichwol erinnerte ich mich, daß ich von den alten einem (von einem der Alten), alß wir nach dem Löwengraben giengen, vernommen hatte, das [daß] sehr viel Leute sich den Löwen zuzwingen unternommen, und ihrer wenig solches zu Ende bringen können, wolte ich nicht zuschanden werden, unnd erinnerte mich mancherley Griefflein [Griffe], so ich durch größern fleiss in dieser *Athletica*<sup>15</sup> gelernet, zu dem war ich auch in der Natürlichen *magia*<sup>16</sup> wolerfahren, vergass dagegen des liebkosens, unnd grieff den Löwen so behende künstlich und *subtile* an, das [daß] ehe er es recht gewar würd, ich das Blut aus seinem Leibe, ja auß seinem Herzen herauß langete, das war schön roht, aber sehr cholerisch, ich *anatomirete*<sup>17</sup> weiter, unnd fand bey ihm, darüber ich mich verwundern muste, sonderlich waren seine Gebeine so weiss alß ein Schnee, und waren deren viel mehr alß seines Bluts.

[7.] Alß nun solches meine lieben Alten, so oben umb den Graben herumstunden und mir zusahen, innen wurden, *disputirten* sie hefftig unter einander, so viel ich aus ihren Bewegungen abnehmen möchte, was sie aber sagten, könnte [konnte] ich, alß der ich noch tief unten im Graben war, nicht vernehmen: Doch alß sie mit Worten hart an einander kamen, hörte ich, das einer sprach, er muß ihn auch wieder lebendig machen, sonst kann er unser

<sup>12</sup> Sie stellten mir in Aussicht, mir nichts mehr zu verhehlen, wenn ich nur erst den Löwen festgebunden usw. hätte.

<sup>13</sup> Nachträgliche Anmerkung: Teremität, die Unbesonnenheit, Verwegenheit, Vermessenheit

<sup>14</sup> Nachträgliche Anmerkung: Kärbe = Einschnitt, Taille; Kärbe und Kehle hören sich auch wurzelverwand an. 'das für Furcht mir bei nahe das Wasser über die Kärbe gangen wäre' will vermutlich sagen: ‚ihm stand das Wasser bis über die Kehle‘ bzw. ‚ihm stand das Wasser bis zum Hals‘.

<sup>15</sup> Nachträgliche Anmerkung: Athletica = Wettkampf

<sup>16</sup> Nachträgliche Anmerkung: Natürliche magia = natürliche Magie, Beschäftigung mit Naturkräften

<sup>17</sup> Nachträgliche Anmerkung: anatomirete = Zerstückelung des Leibes

*Collega* nicht seyn. Ich wolte nicht gerne viel Weitleufigkeit machen, und begab mich auß dem Graben über einen großen Platz, unnd kam, weiß nicht wie, auf eine sehr hohe Mawren [Mauer], deren Höhe über 100. Elen gegen die Wolcken auffsteig, oben war sie aber nicht eines Schuhs breit, und [es] gieng von Anfange, da ich hienauf gangen, bis zum Ende eine eyserne Handhabe recht mitten auf der Mawren hin mit vielen eingegossenen Stützen wolbefestigt. [Also oben auf der Mauer läuft gerade in der Mitte ein Geländer.] Auf dieselbe Maure kam ich, sag ich, und dauchte mich es gienge einer [ein Mensch] etliche Schritte lang vor mir her auf der rechten Seiten der Handhaben.

[8.] Alß ich aber demselben eine weile nachgefolgt, sähe ich hinter mir auf der ändern Seiten auch jemand folgen, zweiffel noch, obs ein Man oder Weib gewesen, das rieff mir unnd sagte, auf seiner Seiten were es besser wandeln, alß da [wo] ich gienge, welches ich leichtlich glaubte, denn wegen der Handhaben, so in der Mitten stund unnd den Gang gar enge machte, war sehr übel gehen in solcher Höhe. Dann ich auch etliche, so solchen Weg gehen wollen, hinter mir her hierunter fallen sähe. Derowegen schwang ich mich unter der Handhaben, mich gar feste mit den Händen haltende [haltend], hindurch, und gieng also auf der ändern [d. i. linken] Seiten fort, biß ich endlich an ein Ort der Mauren kam, der sehr gehe [jäh] unnd gefährlich hienunter zukommen war. Da gerewete mich erst, das ich nicht auf der anderen [der rechten] Seiten blieben were, unnd konte auf dieselbe nicht mehr unden hindurch kommen, so wäre es mir auch unmöglich wiederumb zuwenden [umzukehren], unnd auf den ändern Weg mich zubegeben. Derowegen wagte ich mich, trawete meinen guten Fassen, hielt mich fest und kam ohne Schaden hienunder, und alß ich ein wenig weiter gewandelt, sähe und wüste [wußte] ich von keiner Gefahr mehr, wüste auch nicht, wo die Maure oder Handhabe hinkommen wäre.

[9.] Nachdeme ich nun hienunder kommen, stunde daselbsten ein schöner Rosenstock, daraufwaren schöne rote und weiße Rosen gewachsen, doch der roten viel mehr als der weißen, deren brache ich etliche abe, unnd steckte sie auf meinen Hut. Mich bedachte aber daselbsten eine Maure, so umb einen großen Garten gieng, in dem Garten waren junge Gesellen, und weren die Jungfrawen<sup>18</sup> zu denselben gerne in den Garten gewesen, wollen aber nicht weit umbwandern oder viel Mühe anwenden, das sie zur Thüren kommen weren. Da erbarmete ich mich über dieselbigen, gieng den Weg wieder, den ich kommen war, doch auf ebener Bane, und gieng so geschwinde, das ich bald bey etliche Häuser kam, da ich vermeinete des Gärtners Hauß zu finden. Aber ich fand daselbsten sehr viel Volcks, ein jedes hatte seine eigene Kammer, waren langsam [;] 2. zusammen, die arbeiteten gar fleißig: doch hatte ein jeder seine eigne Arbeit.<sup>19</sup> Was sie aber theten, bedachte mich, bette ich vor diesem auch gethan und gearbeitet, und were mir alle ihre Arbeit bewust, sonderlich gedachte ich, sihe, thun auch so viel andere Leut solche schmutzige und suddelhafftige Arbeit, so nur einen Schein, [je] nachdem eines jeden Anbildung (wahrscheinlich: Einbildung) ist, aber kein *Fundament* in der Natur hat, so ist dirs auch zuuerzeihen. Wolte mich derowegen, weil ich wüste, das solche Künste mit dem Rauche verschwinden, nicht lenger hierein vergeblich aufhalten, unnd gieng meinen vorgenommenen Weg fort.

<sup>18</sup> Außerhalb des Gartens und seiner Umfriedung standen also Jungfrauen. Diese wären, wie nun ausgeführt wird, gerne zu den jungen Gesellen gelangt, scheuten aber die Mühe des Umweges zur Tür des Gartens.

<sup>19</sup> Der Sinn kann sein, entweder: allein arbeitend waren sie langsam, zu zweit arbeitend fleißig; oder: zwei von ihnen arbeiteten zusammen und waren fleißig. Beides läuft, wie man später erkennen wird, auf eins hinaus.

[10.] Alß ich nun nach der Gartenthür zugienge, sahen mich etliche auf einer seite sawr [sauer] an, daß ich fürchte, sie würden mich an meinem *Proposito* [Vorhaben] verhindern: Andere aber sagten: sihe, der wil in den Garten, unnd wir haben so lange zeit Garten-Dienste allhie gethan, unnd seind doch niemaln hinein kommen, wie wollen wir ihn außlachen, wenn er einen Bloßen schlegt [wenn es ihm mißlingt]. Ich aber achtete solches alles nicht, weil ich dieses Gartens Gelegenheit beßer, alß sie, wüste, ob ich schon niemalen darin gewesen, sondern gieng mitten zu einer Thür, die war feste verschlossen, das [so daß] mann auch von außen kein Schlüsselloch sehen noch finden könnte. Ich aber merckte, dass ein klein rundes Loch, das mann doch mit gemeinen Augen nicht sehen konte, an der Thür war, und gedachte alßbald, mann müste dasselbst die Tür öffnen: War derowegen mit meinen hierzu sonderlich bereiteten Diederich fertig, schloß auf, unnd gieng hinein. Alß ich nun zu der Thür hinein war, fand ich noch etlich andere verriegelte Thor, die ich doch, ohne Mühe, öffnete. Es war aber diß ein Gang, gleich alß were es in einem wolgebawetem Hause, etwa sechs Schue breit, und zwanzig lang, oben mit einem Boden. Und obwol die ändern Thüren noch verschlossen, könnte [konnte] ich doch durch dieselbigen, alß die erste Thüer geöffnet war, gnugsam in den Garten sehen.

[11.] Ich wanderte im Namen Gottes in den Garten fort, da fand ich mitten darinnen ein kleines Gärtlein, so viereckicht, und auf jeder seiten bey Sechsmeißbruten [sechs Meßbruten] lang in sich begrieffe, das war mit Rosendorn umbheckt, und blüheten die Rosen sehr schöne. Weil es aber ein wenig regnete, und schiene die Sonn darin, verursachete und gab es ein sehr üblichen Regenbogen. Alß ich nun bey demselben Gärtlein hinweg war, und an dem Ort, da ich den Jungfrawen helfen solte, gehen wil, sihe, da werde ich gewar, das an stat der Mauren ein niedriger geflochtener Zaun daselbsten stund, und gieng die schönste Jungfraw in gantz weißen Atlaß<sup>20</sup> gezieret, mit dem stattligsten Jüngling, so unterm Häuffen<sup>21</sup> und in Scharlachen bekleidet war bey dem Rosen-Garten vobey, eines das ander in Armen führende, und viel wolriechende Rosen in ihren Händen tragende. Ich sprach ihnen zu, und fragte sie, wie sie über den Zaun kommen können? Dieser mein allerliebster Brautgam, sagte sie, hat mir ubergeholfen, und wir gehen nun auß diesem lieblichen Garten in unserm Gemach Freundschaftt zupflegen. Es ist mir lieb, sagte ich, das [daß], ohne meine weitere Mühe, ewerm Willen ein Genügen geschiehet: dennoch sehet ihr, wie sehr ich mich geeilet, das ich euch zu dienen einen so weiten Weg, in so kurtzer Zeit, umbgelaufen bin. Nach deine kam ich in eine grosse Mühle, von Steinen inwendig erbawet, darin waren keine Mehlkasten oder andere Dinge, so zum Mahlen gehören, sondern man sähe durch die Maure etliche Wasserräder im Wasser gehen, ich fragte, wie es darumb eine Gelegenheit hette, da antwortete mir ein alter Müller, das Mahlwerck ist auf der ändern Seiten verschlossen, wie dann auch ich sähe vom Schütze Stege [Schützensteg] ein [einen] Müllerknecht hinein gehen, deme folgte ich nach. Alß ich nun über den Steg, der zur linken Hand die Wasserräder hatte, kommen war, stund ich stille unnd verwunderte mich über das, so ich da sähe. Dann die Räder waren nun über dem Stege, das Waßer kohlschwartz, dessen Tropften doch weiß waren, und war der Schütze steg [Schützensteg] nicht über drey Finger breit, gleichwol wagte ich mich wieder zurücke, unnd hielte mich an den Hölzern, so über dem Schütze stege waren, kam also wol und ohngenäbet übers Waßer. Da fragte ich den alten Müller, wie

<sup>20</sup> Nachträgliche Anmerkung: Atlasstoff, Satin = Gewebe in Atlasbindung hergestellt mit stark glänzender, glatter Oberseite und einer matten Unterseite.

<sup>21</sup> Nachträgliche Anmerkung: Häuffen = Hüfte

viel Waßerräder er hette: Zehen, antwortete er. Das Abentheuer lag mir im Köpffe, und hette gerne gewüst, was die Bedeutung were. Alß ich aber vermerckte, das der Müller nicht loßbrechen wolte, gieng ich hinweg, und war vor der Mühlen ein erhabener gepflasterter Hügel, darauff waren etliche der vorigen Alten, die spazierten bey der Sonnen, die damaln sehr warm schiene, unnd hatten einen Brieft von der gantzen Facultet an sie geschrieben, darüber *consultirten* sie.<sup>22</sup> Ich vermerckte bald, was der Inhalt sein möchte, unnd das es mich antreffe, gieng derowegen zu ihnen und sprach: Ihr Herren, ists meinets halben zuthun? Ja, sagten sie, ihr must ewer Weib, so ihr uniengst genommen, zur Ehe behalten, oder wir müssens unserm Fürsten anmelden. Ich sprach, das bedarff keiner Mühe, denn ich mit ihr gleichsam gebohren und von Kind auf erzogen worden bin, unnd weil ich sie einmahl genommen, wil ich sie auch immerdar behalten, unnd sol uns der Todt selbst nicht scheiden: Denn ich habe sie von brünstigen Herten lieb. Was haben wir dann für Klage? antworten sie, die Braut ist auch zufrieden, und wir haben ihren Willen; ihr müsset euch lassen *copuliren*. Wohlzufrieden, sagte ich. Wolan, sprach der eine, so wird der Löw sein Leben wiederbekommen, unnd viel mächtiger unnd kräftiger werden als vorher.

[12.] Da fiel mir meine vorige Mühe und Arbeit ein, und gedachte bei mir selbst auß sonderbaren Ursachen, es müste nicht mich, sondern einen ändern, so mir wol bekant, betreffen: In dem sehe ich unsern Breutgam mit seiner Braut in vorigem Habit<sup>23</sup> daher gehen, zur *Copulation* fertig und bereit, dessen ich mich höchlich erfrewete: Denn ich in grossen Ängsten gewesen, die Sachen möchten mich selbst antreffen [betreffen].

[13.] Alß nun, wie gedacht, unser Breutgam in seinem Scharlachen glintzenden Kleidern, mit seiner liebsten Braut, deren weißer Altlaßen Rock sehr helle Strahlen von sich gäbe, zu gemelten Alten käme; *Copulirten* sie die beyde also balde, und verwunderte ich mich nicht wenig, das diese Jungfraw, so doch ihres Breutgams Mutter sein solte, noch so jung war, das sie auch jetzo erst gebohren sein schiene.

[14.] Nun weiß ich nicht: was diese beyde müsten gesündigt haben; alß das sie, weil [obschon] sie Brüder und Schwester waren, sich solcher maßen mit Liebe verbunden, das sie auch nicht wieder von einander zubringen waren, und also gleichsam Blutschande wolten bezüchtigt werden. Diese beyde wurden an stat eines Brautbettes unnd herrlichen Hochzeit in ein stetigs und immerwerendes Gefängnuss, so doch von wegen ihrer hohen Geburth, und ansehnlichen Standes, auch das [damit] sie ins künfftige nichts heimliches begehen, sondern all ihr Thun und Laßen, der auff sie verordneten Macht bekant und in Augen sein sollen, gantz durchsichtig, helle und klar, gleich einem Cristall, und rund, wie eine Himmels Kugel, *formiret* war, *condemniret* und verschlossen, darin mit stetigen Thränen, und wahrer Rew für ihre begangene

<sup>22</sup> In unserer heutigen Schreibweise würde das bedeuten, daß die Alten einen Brief an die Sonne gerichtet haben, und so finde ich die Stelle auch in einer englischen Übersetzung der vorliegenden Schrift aufgefaßt. Diese überaus schleuderhafte Übersetzung ist jedoch nicht im geringsten maßgebend. Und obgleich ein akzeptabler Sinn herauskommt, wenn man die Sonne als den gleich darauf erwähnten „Fürsten“ ansieht, glaube ich doch, eine ungezwungenere Interpretation angeben zu sollen: . . . Die Alten spazierten an der damals sehr warm scheinenden Sonne; sie berieten sich über einen Brief, von der Fakultät an sie (die Alten) geschrieben.

<sup>23</sup> Nachträgliche Anmerkung: Habit = Ordenstracht, Uniform, Arbeitskleidung

Missethaten zubüssen und gnug zu thuen.<sup>24</sup> Es wurden ihnen aber vorher alle frembde Kleidung unnd Geschmück, so sie zur Zierde an sich gelegt, abgenommen, das sie in solchem Gemache gantz naked und bloß ein ander beywohnen<sup>25</sup> musten. Mann gab ihnen auch niemand zu, der in das Gemach hette gehen mögen, ihnen aufzuwarten, sondern nach dem mann ihnen alle Notturft von Speise unnd Tranck, welcher von vorigem Wasser geschöpft, hinein gethan, würd [wurde] die Thür des Gemachs gantz feste verriegelt und verschießen, auch der *Facultet* Siegel dafür getrückt, unnd mir anbefohlen, das ich ihrer hierin hüten, und weiln der Winter für der Thür, das Gemach gebührlichen erwärmen solte, damit sie weder frieren noch brennen, sie auch auf keinerley wege herauß kommen und entfliehen möchten: Solte aber über verhoffen einiger Schade über diß *Mandatum*<sup>26</sup> fürlauffen, würde ich deßwegen billich in große und schwere Straffe genommen werden. Mir war nicht woll bey der Sache, mein Furcht und Sorgfeltigkeit machten mich kleinmütig: denn ich gedachte bey mir selbst, das es nicht ein geringes were, was mir anbefohlen worden, so wüste ich auch daß das *Collegium sapientiae*<sup>27</sup> nicht zu liegen [lügen], sondern was es sagte, gewiß ins Werck zu richten pflegte. Jedoch weil ich es nicht endern konte, zu deme auch dieses verschloßene Gemach mitten in einem starcken Thurne stunde, so noch mit starcken Pollwercken und hohen Mauren umbgeben war, darin man mit zimlichen, doch stetem Fewr das gantze Gemach erwärmen konte, unternahme ich mich dieses Ampts, und fieng in Gottes Namen an daz Gemach zuerwärmen und die gefangene Eheleute von der Kälte zubeschützen. Aber was geschiehet? So balde sie die wenigste Wärme empfinden, umbfangen sie ein ander so lieblich, das der gleichen nicht bald wird gesehen werden, verbleiben auch in solcher Inbrünstigkeit, das dem jungen Breutgam das hertze im Leibe für inbrünstiger Liebe zergehet, auch sein ganzer Leib in seiner liebsten Armen gleichsam zerschmeltzet, und von einander feilet. Alß sie, so ihnen [ihn] nicht weniger, als er sie, geliebet, solches gesehen, hat sie ihn mit ihren Thränen hertzlich beweinet und gleichsam begraben das mann [so daß man] für ihren vergossenen Thränen, so alles überschwemmet, nicht mehr gesehen, wo er hin kommen. Solches ihr Weinen und Trawren nun hat sie eine kurtze Zeit getrieben, unnd hat für grossem Hertenleid auch nicht lenger leben wollen, sondern sich freywillig in den Todt dahin gegeben. Ach wehe mir, in was Angst, Noth und Bekümmernuß war ich, das ich beyde mir anbefohlene gleichsam gantz in Wasser zergangen, und Todt für mir liegen sehen solte. Mir stunde mein gewisser Untergang für Augen, und welches mir noch das beschwerligste wäre, fürchte ich mehr den mir für Augen schwebenden Hohn und Spott, so mir wiederfahren würde, alß der Schaden, so über mich ergehen solte.

[15.] Alß ich nun in solchen sorgfältigen Gedancken etliche Tage zugebracht, und wie ich meinen Sachen rathen möchte, hin unnd wieder bey mir

<sup>24</sup> Statt in ein Brautbett werden die zwei in ein Gefängnis gebracht. Damit ihr Tun und Lassen überwacht werden kann, ist das Gefängnis durchsichtig; es ist ein helles krystallklares Gemach, wie eine Himmelskugel, dem hohen Stande der beiden Personen entsprechend.

<sup>25</sup> Es ist nicht anzunehmen, daß mit diesen Worten unmittelbar ein Beiwohnen im heutigen Sinn (= Beischlaf) gemeint ist. Nach dem heutigen Sprachgebrauch müßte also die Stelle wohl so wiedergegeben werden: . . . nackt und bloß beieinander wohnen mußten. – Man könnte übrigens auch an die Sitte des Beilagers denken, die ja besonders bei der Vermählung von Personen hoher Geburt beobachtet wurde. Auf alle Fälle findet indes, trotz meinem Vorbehalt, eine Handlung statt, die dazu geeignet oder bestimmt ist, zur geschlechtlichen Vereinigung zu führen.

<sup>26</sup> Nachträgliche Anmerkung: Mandatum = Ermächtigung, Auftrag

<sup>27</sup> Nachträgliche Anmerkung: Collegium sapientiae = Genossenschaft/Zunft der Weisheit

berathschlaget, fiele mir endlich ein, wie die *Medea*<sup>28</sup> des *Aesonis*<sup>29</sup> Todten Leib wieder lebendig gemacht hette, und gedachte bey mir selbst: hat *Medea* ein solches thun können, warumb solte dir solches mißlingen? Fienge darauf an bey mir zu bedencken, wie ich solchem thun wolte: fände aber keinen beßern Weg, alß das ich mit steter Wärme wolte anhalten, biß so lange das Gewäßer vergangen, unnd ich unserer Liebhaber Todte Leichnam wieder sehen möchte, alß dann verhoffte ich aus aller Gefahr mit meinem großen Nutzen und Lobe zuentkommen. Fuhr derowegen mit meiner angefangenen Wärme fort, und *continuirete* dieselbe viertzig gantzer Tage, da ward ich gewahr, daß das Waßer je lenger je mehr abnahm, und die Todtenleichnam, so doch so schwartz alß eine Kohle waren, wiederumb sich begunten sehen zulaßen: und zwar were solches wol ehe geschehen, wenn das Gemach nicht allzu feste verschloßen unnd versiegelt gewesen were. Welches ich doch keines Weges eröffnen dörrfte. Denn ich merckte gar eigentlich, das das Waßer, so in die höhe stieg, unnd den Wolcken zueilete, sich oben in dem Gemache wieder zusammen thete, und wie ein Regen herunter fiele: daß also nicht davon kommen konte, biß unser Breutgam mit seiner liebsten Braut todt und verfaulet, und derohalben über alle Maße übel stinckend für meinen Augen lagen. Unter deßen wurde in dem Gemache von der Sonnenschein in dem feuchten Wetter ein überauß schöner Regenbogen gesehen, mit übermäßigen schönen Farben, der mich denn nicht wenig meines überstandenen Betrübnuß erfrewete, vielmehr aber ward ich frölich, daß ich meine beyde Liebhabende für mich wieder liegen sähe. Wie aber keine Frewde so groß, welche nicht mit vieler Trawrigkeit vermischet: Also wurde ich auch in meiner Frewdigkeit betrübet, dieweil gedachte meine Anbefohlene noch todt für mir lagen, unnd man kein Leben bey ihnen spüren konte. Weil ich aber wüßte, das ihre Kammer von so reiner und dichter Materia gemacht, auch so feste verschloßen, daß ihr Seel unnd Geist nicht herauß kommen, sondern feste verwahret noch drinnen waren, führe [fuhr] ich mit meiner stetigen Wärme fort, Tag unnd Nacht, mein anbefohlen Amt zuverrichten, gentzlich mir einbildende, das die beyde zu den Leibern nicht wiederkehren wurden, so lange die Feuchtigkeit wehrete [währete]. Denn in der feuchten Natur sich selbige gerne halten. Wie ich dann auch in der That und Warheit befände. Denn ich wurde durch fleißigs Aufsehens gewahr, daß von der Erde gegen Abend, auß Kraft der Sonnen, viel Dünste aufstiegen, unnd sich in die Höhe zohen, gleich alß ob die Sonne Waßer zöhe: die *coagulirten* [kondensierten] sich die Nacht über in einen lieblichen unnd sehr fruchtbaren Thaw, welcher des Morgens sehr frühe herab fiel, unnd das Erdreich befeuchtete, auch unsere Todte leichnam abwuschen, das sie von Tage zu Tage, je mehr solches Baden und Waschen geschähe, je lenger je schöner und weißer wurden. Je schöner und weißer sie aber wurden, je mehr verloren sich die Feuchtigkeiten, biß auch endlich, alß die Lufft hell und schöne, unnd alles neblichte unnd feuchte Wetter für über [vorüber], der Geist unnd Seele der Braut in der hellen Luft sich nicht lenger enthalten konte, sondern giengen wieder ein in den *clarificirten*<sup>30</sup> unnd nunmehr verklärten Leib der Königin, welcher also balde solche [nämlich ihre Seele und ihren Geist] empfand, unnd wurde dieselbe Augenblicklich wieder lebendig: welches mich dann, wie ihr leichtlich erachten könnet, nicht wenig erfrewete, sonderlich da ich sie in überauß köstlichem Gewände, deßen

<sup>28</sup> Nachträgliche Anmerkung: Medea, selbstbewusste und zauberkundige Frauengestalt der griechischen Mythologie, älteste erhaltene Quelle ist das Medea-Drama des Euripides; siehe auch Ovid, Metamorphosen VII.

<sup>29</sup> Nachträgliche Anmerkung: Aison, griechisch, latein Aeson, in der griechischen Mythologie der Sohn der Tyro und des Kretheus, sowie der Vater des Jason und des Promachos. Medea durchtrennte Aisons Hals, zerteilte seinen Leichnam und kochte ihn. Aison wurde wieder lebendig und war verjüngt.

<sup>30</sup> Nachträgliche Anmerkung: clarificirten = glänzenden



gleichen auf Erden bey den wenigsten gesehen worden, unnd mit einer köstlichen Krone von lauter Diamanten gezieret, sehen aufstehen, unnd also reden hören: höret ihr Menschen Kinder, und nemet war, die ihr von Weibern gebohren seydt, das der Allerschöpffte Macht hat Könige einzusetzen, unnd Könige abzusetzen: Er machet Reich unnd Arme, nach seinem Willen: Er tödtet und machet wieder lebendig.

[16.] Sehet deßen alles an mir ein wares und lebendiges Exempel: Ich war groß, und wurd geringe: Nun aber bin ich, alß ich gedemütigt worden, eine Königin erhaben über viel Königreiche: ich bin Getödtet und wieder lebendig gemacht; Wir Armen sind die großen Schätze der Weisen und Gewaltigen vertrauet und übergeben.

[17.] Derowegen mir auch die Macht gegeben worden, den Armen reich zumachen, dem Demütigen Gnade zuverleihen und dem Krancken Gesundheit zubringen. Aber ich bin noch nicht gleich meinem allerliebsten Bruder, dem großmächtigen Könige, so noch wieder von den Todten erwecket werden soll: Wenn der kommen wird, so wird er beweisen, das meine Reden war seind.

[18.] Unnd alß sie dies gesagt, schein die Sonne sehr helle, unnd der Tag wurd wärmer alß zuvor, unnd waren die Hundstage für der Thür. Weil aber lang zuvorn auf die herrliche und große Hochzeit unserer newen Königin vielerlei köstlicher Röcke, alß von Schwarzen Sammet, Aschfarben Damast<sup>31</sup>, grawer Seiden, Silberfarben Taffet, Schneeweißen Atlaß, ja einem über aus schönen silbern Stücke, so mit köstlichen Perlen und herrlichen hell glentzenden Diamanten gestücket, zubereitet waren, also wurden auch gleichmäßig für den jungen König unterschiedene Kleider, nemlich von *Incarnat*<sup>32</sup>, gelben Auranien Farben<sup>33</sup>, köstlichem Zeuge unnd endlich ein roth Sammetes Kleid mit köstlichen rubinen unnd Carfunckeln<sup>34</sup> in sehr großer Menge gesticket, zugerichtet und bereitet: Die Schneider aber, so solche Kleider machten, waren gantz unsichtbar, das ich mich auch verwunderte, wenn ich einen Rock nach dem ändern, unnd ein Kleid nach dem ändern fertig sein sähe, wie doch solches zugegangen were, sintemal ich wol wüste, das niemand mehr alß der Breutgam mit seiner Braut in die Cammer gangen waren: das mich aber am allermeisten verwunderte, war das, so bald ein ander Rock oder ein ander Kleid fertig worden, die vorigen für [vor] meinen Augen gleichsam verschwunden, das [so daß] ich nicht wüste, wo solche hinkommen, oder wer sie beygeschloßen hatte.

[19.] Alß nun dieses köstliche Kleid verfertigt, erschien auch der große und mächtige König, in großem Glantze und Herrligkeit, deme nichts gleichen mag: Und alß er sich beschloßen befände, bat er mich freundlich und mit sehr holdseligen Worten, das ich ihme die Thür öffnen, unnd herauß zukommen vergönnen wolte, es solte mir zu großen Frommen gereichen. Ob mir nun wol zum höchsten verboten worden, das Gemach nicht zuöfnen, so erschreckte mich doch das große Ansehen, unnd die liebliche

<sup>31</sup> Nachträgliche Anmerkung: Damast, Gewebe spezieller Webtechnik mit Einwebung figürlicher Muster.

<sup>32</sup> Nachträgliche Anmerkung: Incarnat (fr., v. in granatis), von Farbe der Granatblüthen, also hoch rosenroth (fälschlich fleischfarben).

<sup>33</sup> Nachträgliche Anmerkung: "gelbe Auranien" - vermutlich gelb-goldene Blumen, nach aurum - Gold

<sup>34</sup> Nachträgliche Anmerkung: Karfunkel (v. lat. Carbunculus), 1) bei den Alten einige Edelsteine, bes. der Rubin; dann 2) nach der Fabel des Mittelalters ferrother, goldglänzender, im Dunkeln leuchtender u. seinen Träger unsichtbar machender Stein.

Beredsamkeit des Königs, das ich ihm gutwillig aufthät. Unnd alß er herauß gieng, war er so freundlich, so holdselig, ja so demütig, das er in der That bezeugte, das hohe Personen nichts so wol zieret alß diese Tugenden.

[20.] Weil er aber die Hundstage über in großer Hitze zugebracht hatte, wäre er sehr dürstig, auch mat unnd müde, und befahle mir, das ich von dem lauffenden schnellen Waßer unter den Mühlen-Rädern schöpfen und bringen solte, welches, alß ichs verrichtet, er einen großen Theil mit großer Begierde tranck, gieng wieder in seine Kammer, und befahl mir die Thür hinder ihm feste zuverschließen damit ihn niemand verunruhigen, aber auß dem Schlaffe auffwecken möchte.

[21.] Hierin ruhete er wenig Tage, unnd rief mir die Thür zu öffnen: Mich aber bedauchte das er viel schöner, blutreicher und herrlicher worden, welches er dann auch vermercket, unnd solches ein herrlichs und gesundes Waßer zusein erachtete, forderte auch so bald mehr Waßer, tranck auch deßen viel, mehr alß vorher, also auch, das ich die Kammer viel weiter zu bawen endlich bey mir beschloßen.<sup>35</sup> Alß nun dieser König solches köstlichen Trancks, den doch die Unwissenden für nichts achten, nach seinem eigenen Willen gnugsam getruncken, wurd er so schön und herrlich, das ich die Zeit meines Lebens weder herrlichere Person, noch herrlicher Thun und Wesen gesehen. Dann er führete mich in sein Königreich, und zeigte mir alle Schätze und Reichthumb der Welt, das ich bekennen muß, das nicht allein die Königin die Wahrheit verkündiget, sondern auch den mehrsten Theil denen, so ihn kennen, zubeschreiben, hinderlassen: Denn Goldes unnd edler Carfunckelsteine waren da kein Ende, Verjüngerung und Wiedererstattung natürlicher Kräfte, wie auch Wiederbringung verlornen Gesundheit und Hinnehmung aller Kranckheiten war ein gemein Ding daselbsten. Das war aber das Allerköstligste, das [daß] die Leute selbigen Landes ihren Schöpffer kennen, fürchten und ehren, und von demselbigen Weißheit, und Verstand, und endlich nach dieser zeitlichen Herrligkeit die ewige Seligkeit erlangen. Darzu verhelffe uns Gott Vatter, Sohn und heiliger Geist.

A M E N.

---

<sup>35</sup> Offenbar, weil der Insasse an Leibesumfang und Größe zunahm.

## Herbert Silberer's einleitende Kommentierung der Parabola

Der Autor der vorstehenden Erzählung nennt sie eine Parabel. Ihm mag ja ihre Bedeutung recht plastisch vorgeschwebt haben, und er setzte wohl auch voraus, daß die Leser seiner Zeit wüßten, welcherlei Lehren er darein kleidete. Auf uns wirkt die Geschichte eher wie ein Märchen oder ein bilderreicher Traum. Ziehen wir zur Vergleichung Parabeln heran, die unserem heutigen Empfinden näher liegen - etwa die von Rückert oder die in ihrer Einfachheit so leicht faßlichen des Neuen Testaments -, so werden wir des Unterschiedes deutlich gewahr. Der ungenannte Autor verfolgt zwar sichtlich einen bestimmten Zweck; man findet gewisse Leitmotive in dem bunten Gewirr seiner Vorstellungen; wohin er aber zielt und was er mit den Bildern sagen will, das können wir nicht ohne weiteres erfassen. Tatsache ist für uns zunächst bloß, daß der Ungenannte in einer für uns nicht gangbaren Sprache spricht, und zwar in einer Sprache, die mit jener der Träume und der Märchen entschieden Verwandtschaft zeigt. Wie immer sich in der Folge dieser eigenartige visionäre Charakter der "Parabola" erklären mag, fühlen wir uns somit aufgefordert, ihn mit Hilfe einer psychologischen Methode zu betrachten, die, von der Oberfläche in die Tiefe strebend, den Gestaltungskräften des Traumlebens und verwandter Erscheinungsgruppen analytisch nachzuspüren und ihre geheimnisvollen Symbole zu deuten vermag.

Noch bin ich die Mitteilung schuldig, in welchem Buch, in welcher Umgebung sich die Parabola findet. Sie steht im zweiten Heft des in Altona von 1785 bis etwa 1790 erschienenen Werkes "Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem löten und 17ten Jahrhundert". Dieses enthält der Hauptsache nach große Tafeln mit bildlichen Darstellungen und daneben auch eine Anzahl Seiten Text. Nach einem Vermerk auf dem Titelblatt ist der Inhalt "Aus einem alten Mscpt. [Manuskript] zum erstenmal ans Licht gestellt". Die Parabola steht im zweiten Heft der drei Hefte umfassenden Sammlung, das den Untertitel führt: "Ein güldener Tractat vom Philosophischen Steine. Von einem noch Lebenden, doch vngenanten Philosopho, den Filiis doctrinae zur Lehre, den Fratribus aureae Crucis aber zur Nachrichtung beschrieben. Anno M.DC.XXV."

Wenn ich hinzufüge, daß dieses Werk eine hermetische (alchemistische) Schrift ist, so mag das wohl eine äußerliche Klassifizierung ermöglichen, wird aber kaum eine deutliche Idee von ihrem Wesen vermitteln; und zwar nicht bloß deshalb, weil diese Gattung Schriften heute nahezu vergessen ist, sondern auch weil die wenigen Vorstellungen, die man allenfalls mit ihnen zu verknüpfen pflegt, ein verzerrtes Bild liefern. Die hermetische Kunst, um die es sich hier handelt, und deren Lehrformen uns heute phantastisch anmuten, hängt mit mehreren, zum Teil in Verruf gekommenen "geheimen" Wissenschaften und Organisationen zusammen, mit der Magie, der Kabbala, der Rosenkreuzerei usw. Namentlich ist sie innig verwoben mit der Alchemie, so daß die Bezeichnungen "hermetische Kunst" und "Alchemie" (und wohl auch "Königliche Kunst") vielfach in identischer Bedeutung gebraucht wurden. Diese "Kunst" - um sie mit dem Namen zu bezeichnen, den sie selbst sich mit einer gewissen Berechtigung gibt - führt uns, vermöge ihrer vielen Verzweigungen, in eine ganze Reihe von Gebieten, die uns erwünschten Stoff zu unseren Untersuchungen liefern.

Ich werde also zuerst, mit Absicht einseitig vorgehend, die Parabola als einen Traum oder ein Märchen betrachten und sie auf psychanalytischem Wege zerlegen. Dieser Behandlung habe ich zur Information des Lesers eine kurze Darstellung der Psychoanalyse<sup>36</sup> als Deutungsmittel für Träume und Märchen

<sup>36</sup> Nachträgliche Anmerkung: Psychoanalyse = Psychoanalyse

vorauszuschicken. Dann werde ich, immer noch den Wurzeln des Materials nachgehend, jene Lehren vorführen, auf welche die Bildersprache der Parabola historisch hinweist; ich werde den chemischen Anschauungen der Alchemie sowie namentlich der hermetischen Philosophie und ihrer hieroglyphischen Lehrmethode Beachtung schenken.

Es ergeben sich Zusammenhänge mit religiösen und ethischen Themen; auch werden geschichtliche und psychologische Verknüpfungen des hermetischen Ideenkreises mit der Rosenkreuzerei in ihren verschiedenen Auflagen und mit der Freimaurerei zu würdigen sein. Und wenn wir uns am Schluß des Analytischen Teiles meiner Arbeit anschicken werden, die gewonnenen Einsichten zur Enträtselung unserer Parabola sowie einiger Volksmärchen zu verwenden, werden wir uns vor ein Problem gestellt sehen, indem sich uns jeweils zwei scheinbar gegensätzliche Deutungen bieten, je nachdem, ob wir uns von der Psychoanalyse oder von den hermetischen Hieroglyphenschlüsseln haben leiten lassen. Es entsteht die Frage, ob und wie sich der Widerspruch hebe? Ob und wie man die zwei voneinander ebenso verschiedenen als in sich abgerundeten Deutungen einer Sache zueinander in Beziehung setzen und versöhnen könne?

Die zunächst an einzelnen Beispielen aufgetauchte Frage erweitert sich zum generellen Problem. Ihm ist der Synthetische Teil meines Buches gewidmet. Dieser wird uns u. a. in die Psychologie der Symbolbildung führen. Abermals werden uns Funde der Psychoanalyse zu Hilfe kommen. Wir werden uns indes nicht an dem Zerlegen genügen lassen, sondern uns bestreben, gewisse Entwicklungstendenzen zu verfolgen, die, in psychologisch gesetzmäßig entstehenden Symbolen sich aussprechend, ein seelisches Aufbauen oder Fortschreiten - das man etwa eine Anabasis nennen könnte - erraten lassen. Wir werden schließlich sehen, wie sich in dieser Betrachtungsweise die ursprünglichen Widersprüche heben und wie das früher Unvereinbare sich darstellt als zwei Pole eines Entwicklungsvorganges. Dabei werden auch einige Grundsätze für die Mythendeutung gewonnen.

Ich sprach soeben von einer Anabasis. Darunter läßt sich ein Emporschreiten in sittlichem und in religiösem Sinne verstehen. Das intensivste Erleben der Anabasis (was immer sie sei) ist Mystik. In der Psychologie der Mystik kann ich mich bloß tastend bewegen; mehr Zuversicht glaube ich an den Tag legen zu dürfen, wo ich ihre Symbolik ethisch betrachte.

## Herbert Silberer's „Psychanalytische Deutung der Parabola“<sup>37</sup>

Ogleich wir wissen, daß die Parabola von einem Anhänger der hermetischen Kunst und wahrscheinlich in der Absicht, zu belehren, geschrieben wurde, wollen wir jetzt, mit guter Überlegung einseitig vorgehend, den später zu untersuchenden hermetischen Inhalt der Erzählung beiseitelassen und diese nur als ein Spiel der freien Phantasie betrachten. Wir werden versuchen, die Erfahrungen der psychanalytischen Traumdeutung auf die Parabola anzuwenden und werden finden, daß diese, als Phantasieprodukt, bis in die Tiefen ihres Aufbaues dieselbe Struktur aufweist, wie die Träume. Ich wiederhole nachdrücklich: wir gehen bei dieser Untersuchung vorderhand höchst *einseitig* vor, indem wir uns bloß durch die Psychoanalyse leiten lassen. Bei der Deutung der Parabola können wir nicht die ursprüngliche Methode der Psychoanalyse anwenden. Diese besteht darin, daß man in einer Reihe von Sitzungen den Träumer Assoziationen vorbringen läßt. Der Träumer der Parabola - will sagen ihr Verfasser - ist längst nicht mehr am Leben. Wir müssen also von dem elementaren Vorgang absehen und uns an die abgeleiteten Methoden halten. Es gibt deren drei.

Erstens die Vergleichung mit typischen Traumbildern. Es hat sich gezeigt, daß bei aller Individualität der Träume doch gewisse Traumgestalten und Traumarten stets wiederkehren und in ihrer Symbolik eine weitgehende Allgemeingültigkeit haben, weil sie offenbar auf allgemein menschlichen Regungen aufgebaut sind und ihren bildlichen Ausdruck nach einer seelischen Gesetzmäßigkeit erzeugen, die von der Verschiedenheit der Individuen so ziemlich unberührt bleibt.

Zweitens die völkerpsychologische Parallele. Die innere Verwandtschaft von Traum und Mythos bringt es mit sich, daß zur Deutung eines individuellen Phantasieprodukts Parallelfälle aus den Erzeugnissen der Volksphantasie mit Nutzen herangezogen werden können und umgekehrt.

Drittens das Schließen aus Struktureigentümlichkeiten des Traumes (Mythos, Märchens) selbst. In Träumen und deutlicher noch in den breiter ausgesponnenen Erzeugnissen der traumhaft schaffenden Phantasie<sup>38</sup>, wie z.B. in Märchen und Mythen, findet man häufig Motive, die sich in der gleichen Erzählung mehrmals wiederholen, wenn auch in Abwandlungen oder in verschiedenen Graden der Deutlichkeit. Man kann dann aus der Vergleichung der einzelnen Erscheinungen des Motivs auf seinen wahren Gehalt schließen, indem man gleichsam die Linien der zunehmenden Deutlichkeit im Sinne ihrer eigenen Tendenz vervollständigt, so daß man - um in dem geometrischen Bilde zu bleiben - in ihren Verlängerungen einen Schnittpunkt erhält, um in ihm das Ziel zu erkennen, dem der im Traum nachweisbare

<sup>37</sup> Herbert Silberer, PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK (Wien und Leipzig, Hugo Heller & Co., 1914.) || EINLEITENDER TEIL: 1. Abschnitt: Parabola, 2. Abschnitt: Traum- und Märchendeutung . || II. ANALYTISCHER TEIL: 1. Abschnitt: Psychanalytische Deutung der Parabola. 2. Abschnitt: Alchemie. 3. Abschnitt: Hermetische Kunst. 4. Abschnitt: Rosenkreuzerei und Freimaurerei. 5. Abschnitt: Das Problem der mehrfachen Deutung. || SYNTHETISCHER TEIL: 1. Abschnitt: Introversion und Wiedergeburt, A. Verinnerlichung und Introversion, B. Folgen der Introversion, C. Wiedergeburt. 2. Abschnitt: Das mystische Ziel. 3. Abschnitt: Königliche Kunst. || Anmerkungen || Quellen.

<sup>38</sup> Man mißverstehe nicht. Ich will durchaus nicht die abgetane Ansicht aufwärmen, daß die Mythen bloße Spiele der nach Beschäftigung verlangenden Phantasie seien. Meine Stellung zur Mythendeutung wird erst im Synthetischen Teil, !. Abschnitt C, klar werden.

Verdeutlichungsprozeß zustrebt, ein Ziel, das freilich nicht im Traum selbst, sondern erst in der Deutung erreicht wird.

Wir werden die drei Deutungsmethoden verbunden gebrauchen. Wir gehen dabei im Grunde nicht anders vor, als die Psychoanalyse bei ihren Märchendeutungen verfuhr. Denn auch hier gab es keine lebenden Autoren, die man neben sich setzen und ausfragen konnte. Man ist aber mit den abgeleiteten Methoden weit genug gelangt. Der Mangel der greifbaren lebenden Person wird sogar in gewissem Sinn durch die nie sterbende Volksseele und den unendlichen Reichtum ihrer Äußerungen (Folklore usw.) ersetzt. Die Ergebnisse dieser Forschungen kommen uns natürlich bei der Betrachtung unserer Parabola zugute, sofern ich nicht genötigt sein werde, einige Schlüsse der Psychoanalyse als problematisch mit Reserve aufzunehmen.

Wenden wir uns also jetzt der Parabola zu. Folgen wir dem Verfasser, oder, wie wir ihn nennen wollen, dem *Wanderer*, in seinen Wald, wo er seinen seltsamen Abenteuern entgegengieht.

Ich habe da soeben ein Bild gebraucht. "Folgen wir ihm in seinen Wald." Das ist beachtenswert. Ich meine damit natürlich, daß wir uns in seine Phantasiewelt begeben, seine Träume miterleben wollen. Wir verlassen die Pfade des Alltags, um in der Wildnis der Phantasie zu schwärmen. Wenn wir nun recht bedenken, hat der Wanderer am Eingang seiner Erzählung das nämliche Bild gebraucht. Er gerät in das Dickicht eines Waldes, verläßt den allgemeinen Weg ... Auch er spricht tropisch. Haben wir etwa unversehens, indem wir seine Symbolik zur unseren machten, von ihr ein Stück ihres Schleiers weggezogen?

Es ist eine durch genügende Beobachtungen<sup>39</sup> erhärtete Tatsache, daß sich in hypnagogischen Halluzinationen (Halbschlafbildern vor dem Einschlafen) neben allerhand Gedankenmaterial auch der Vorgang des Einschlafens selbst gerne abmalt, ebenso wie sich auch in Traumschlüssen oder in hypnopompischen Halluzinationen beim Erwachen der Vorgang des Erwachens häufig bildmäßig darstellt. Die Symbolik des Erwachens bringt etwa Bilder wie das Abschiednehmen, das Abreisen, das Öffnen einer Tür, das Versinken, das Hinausgelangen ins lichte Freie aus einer dunklen Umgebung, das Nachhausekommen usw. Die Bilder für das Einschlafen sind z. B. das Sinken, das Eintreten in ein Gemach, einen Garten, einen dunklen Wald.

Dasselbe Waldsymbol kennt auch das Märchen. Ob ich beim Versinken in Schlaf die Empfindung habe, aus der Helligkeit des Tages in einen dunklen Wald zu treten oder ob sich der Held des Märchens in einen Wald begibt (was freilich auch noch andere Bedeutungswurzeln hat), oder ob der Wanderer in der Parabola ins Dickicht gerät, das kommt alles auf eins heraus: immer ist es die Einleitung zum Phantasieleben, der Eintritt ins Theater des Traums. Der Wanderer hätte, wenn er für sein Märchen nicht die Ichform gewählt hätte, auch so anfangen können: Es war einmal ein König, dessen größtes Vergnügen die Jagd war. Einst, als er mit seinen Weidgenossen wieder in einen großen Wald gezogen war und einem flüchtigen Wild nachsetzte, entfernte er sich von seinem Gefolge und von den bekannten Wegen immer

<sup>39</sup> Vgl. meine Arbeiten üb. d. Schwellensymbolik (Jb. ps. F. III, S. 621 ff., IV, S. 675 ff.)

mehr, so daß er endlich erkennen mußte, daß er sich verirrt habe. Er ging nun im Walde weiter und weiter, bis er von fern ein Haus erblickte ...

Der Wanderer kommt durch den Wald zu dem Pratum felicitatis, zur Wiese der Glückseligkeit, und dort beginnen seine Abenteuer. Auch hieran bewährt sich unsere Symbolik: durch das Einschlafen oder den Übergang zum Phantasieren gelangt man in das Traum- und Märchenreich, jenes Land, in dem uns die Erfüllung unserer kühnsten Wünsche zauberisch winkt. Das Märchenreich ist in der Tat - der Psychoanalytiker kann es bestätigen - ein Pratum felicitatis, trotz allen Gefahren und Widerwärtigkeiten, die es da zu bestehen gibt.

Das Traumspiel beginnt, die Deutung, bisher leicht, wird jetzt schwieriger werden. Wir werden kaum streng chronologisch vorgehen können. Das Verständnis der einzelnen Phasen der Erzählung wird sich nicht nach der Abfolge ihrer Ereignisse richten. Nehmen wir es, wie es sich bietet.

Der Wanderer lernt die Einwohner des "Pratum felicitatis" kennen, die über gelehrte Dinge disputieren, wird selbst in den wissenschaftlichen Streit verwickelt und einer scharfen Prüfung unterzogen, um zur Aufnahme in die Gesellschaft zugelassen zu werden. Die Aufnahme geschieht also nicht ohne Mühe, sondern es stellt sich ihr ein schweres Hindernis entgegen. Der Wanderer erzählt, daß seine Prüfer ihn "ziemlich durch die Brände jagten", ein allegorisches Bild, das etwa von der Feuerprobe hergenommen ist. In dieser Schwierigkeit der Erreichung des Zieles begegnet uns der erste Fall aus einer Reihe analoger Begebenheiten, wo der Wanderer sich in seinen Handlungen in mehr oder minder peinlicher, manchmal sogar gefährlicher Weise gehemmt sieht. Nach einer angstbetonten Phase fällt das Abenteuer aber stets gut aus, und es stellt sich nach der anfänglichen Hemmung irgendein Fortschritt ein. Als eine erste Andeutung der kommenden Erfahrungen kann man schon die Gehemmung im I. Absatz der Parabola auffassen, die sich insofern auch gut löst, als der Wanderer bald darauf in der lieblichen Gegend (Absatz 3) anlangt. Die Traumpsychologie hat in Erfahrung gebracht, daß Hemmungen im Traum Willenskonflikten des Träumers entsprechen, genau wie dies bei krankhaften Hemmungen der Neurotiker der Fall ist. Die Angst entwickelt sich, wenn sich ein verdrängter Trieb ausleben will, dem ein anderer Wille, etwa jener unserer Gesittung, verbietend sich entgegenstellt. Das gehemmte Ausleben erzeugt Angst statt Lust. Angst mag deshalb auch eine Libido mit negativem Vorzeichen heißen. Nur wenn sich der betreffende Trieb ohne den peinlichen Konflikt durchzusetzen versteht, vermag er Lust zu erreichen - was die psychische (nicht etwa die biologische) Tendenz jedes aus der Tiefe der Seele wirkenden Triebes ist. Die Grade der so im Traum zustande kommenden Lust können sehr verschieden, auch verschwindend klein sein, was namentlich dann zutrifft, wenn das wunscherfüllende Erlebnis durch überwuchernde Symbolik fast alles von seiner ursprünglichen Form eingebüßt hat. Gehen wir den Erscheinungen des Hemmungsmotivs in der Parabola nach, und finden wir dabei die schon erwähnte jedesmal glückliche Lösung, so können wir zur Charakteristik des vorliegenden Phantasieproduktes schon konstatieren, daß es sowohl in seinen Teilen, als auch in dem Gang der gesamten Handlung eine Tendenz von der Angst zur ungetrübten Wunscherfüllung aufweist.

Was nun die Prüfungsszene selbst betrifft, bis zu der wir in unserer fortschreitenden Betrachtung der Erzählung vorgedrungen sind, kann ein häufig auftretender Traumtypus zur Interpretation herangezogen werden:

der Prüfungstraum. Fast jeder Mensch, der schwierige Examina durchzumachen hatte, erlebt auch noch in späterer Zeit, wo die Mittelschul- oder Hochschulprüfungen längst hinter ihm liegen, quälende Träume, die mit der Angst vor einer Prüfung erfüllt sind. Freud (Trdtg., S. 196f.) spricht aus, daß derlei Träume vor allem die unauslöschlichen Erinnerungen an die Strafen sind, die wir in der Kindheit für verübte Untaten erlitten haben, und die sich dann an den "Knotenpunkten unserer Studien, an der Dies irae, Dies illa der strengen Prüfungen in unserem Inneren wieder geregt haben." Nachdem wir aufgehört haben, Schüler zu sein, sind es nicht mehr wie zuerst die Eltern und Erzieher oder später die Lehrer, die unsere Bestrafung besorgen: die unerbittliche Kausalverkettung des Lebens hat unsere weitere Erziehung übernommen, und nun träumen wir von der Matura oder von dem Rigorosum, sooft wir erwarten, daß der Erfolg uns bestrafen werde, weil wir etwas nicht recht gemacht, nicht ordentlich zustande gebracht haben, sooft wir den Druck einer Verantwortung fühlen. Zu beachten ist ferner die Erfahrung Stekels, die auch durch die Praxis anderer Psychoanalytiker bestätigt wurde, daß Maturitätsträume recht häufig dann auftreten, wenn eine Probe der sexuellen Leistungsfähigkeit bevorsteht. Der Doppelsinn des Wortes "Matura" (das ja auch geschlechtliche Reife bedeuten kann) mag dabei als Wortbrücke für die Assoziation mit in Betracht kommen. Im allgemeinen wären also die Prüfungsträume Äußerungen einer Angst, etwas nicht recht zu tun oder nicht recht tun zu können; im besonderen ein Ausdruck der Impotenzbefürchtung. Es muß gleich hier vermerkt werden, daß nicht bloß im ersteren, sondern auch im letzteren Falle die Befürchtung vorzugsweise einer psychischen Hemmung gelten wird.

Zur Interpretation der Prüfungsszene ist ferner das häufig vorkommende Märchenmotiv der schwer zu erreichenden Kostbarkeit als Parallele heranzuziehen, namentlich jene Form, bei der ein König oder sonst eine Macht dem Helden Rätsel oder Aufgaben stellt. Wenn der Held diese löst, bekommt er in der Regel neben anderen kostbaren Dingen ein Weib, eine Prinzessin, mit der er sich vermählt. Im Fall eines weiblichen Helden ist der Gewinn ein schöner Prinz. Das Motiv der schwer erreichbaren Kostbarkeit paßt auch auf die späteren Hinderniserscheinungen in der Parabola. Das Wesen der Kostbarkeit ist freilich vorderhand fraglich.

Eine zweite Auflage der Prüfungsszene tritt uns im 6. Absatz als Kampf mit dem Löwen entgegen. Das Fortschreiten von der Angstphase zur Erfüllungsphase springt hier deutlicher in die Augen, auch sind die Affekte des Wanderers kräftiger herausgearbeitet. Die Schwierigkeit zu Beginn wird schon in dem vorhergehenden Gespräch angedeutet, wo ihm keiner raten will, wie er am Anfang mit dem Raubtier umzugehen hätte, alle ihm jedoch Anleitung für später in Aussicht stellen, wann er den Löwen einmal festgemacht hätte. Der Beginn des Kampfes macht dem Wanderer denn auch harte Pein; er "entsetzt sich seiner Temerität halben", träte von dem Vorhaben gern wieder zurück, und es geht ihm "für Furcht beinahe das Wasser über die Kerbe". Er ermannt sich aber, entfaltet glänzende Fähigkeiten und geht als Sieger aus dem Streit hervor. Eine Befriedigung über das eigene Können ist unverkennbar. Die Szene, wiewohl eine Abwandlung der vorigen Prüfung, fügt ihr doch immerhin einige wesentlich neue Stücke hinzu. Die Ersetzung der früheren Kampfgegner (d. i. der prüfenden Alten) durch einen ändern (den Löwen) gehört nicht zu dem grundsätzlich Neuen; es ist ein bloßer Ersatz, wenn auch ein, wie wir später sehen werden, sehr vielsagender. Durchaus neu ist das Resultat des Kampfes. Der Sieger fördert, nachdem er den Löwen getötet, aus dessen



Körper weiße Knochen und rotes Blut ans Tageslicht. Man halte das Gegensatzpaar Weiß-Rot fest. Es wird noch wiederkehren. Denken wir nun an Sagen- und Märchenparallelen, so fallen uns selbstverständlich die Drachenkämpfe ein. Der siegende Held pflegt eine Jungfrau zu befreien, die in den Banden des Unholds schmachtete. Das "Anatomieren" des getöteten Löwen findet zahlreiche Analogien in jenen Mythen und Märchen, in denen Zerstückelungen des Leibes vorkommen. Es wird davon später ausführlich gehandelt werden.

Als die nächste Schwierigkeit begegnet uns in der Parabela die beschwerliche Fortbewegung auf der Mauer (Absatz 7 und 8). Wir haben hier wieder eine Gehemmung im engeren Sinn wie im I. Absatz, doch mit einigen Zu-taten. Die Mauer - selbst ein Bild des Hinderlichen, auch in Träumen - ragt hoch zu den Wolken empor. Wer da oben geht, kann tief hinabstürzen. Der Weg oben ist "nicht eines Schuhs breit", und eine "eiserne Handhabe" nimmt auch noch Raum weg. Das Gehen ist also unbequem und gefährlich. Das mittenhin laufende Geländer teilt die Bahn und läßt so zwei Wege entstehen, einen linken und einen rechten. Der rechte Weg ist der beschwerlichere. Wem fällt bei dieser Situation nicht sogleich Herakles am Scheidewege ein? Die Auffassung von rechts und links als recht und unrecht, gut und böse, ist der mythischen und religiösen Symbolik geläufig. Daß der rechte Pfad der schmälere<sup>40</sup> ist, oder der dornenvolle, ist ohne weiteres verständlich. Auch in Träumen kommt die Rechts-Links-Symbolik typisch vor. Sie hat hier die gleiche Bedeutung wie in der religiösen Verwendung, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß sie vorzugsweise mit Bezug auf sexuelle Regungen angewendet wird, dergestalt, daß das Rechts einen erlaubten (d. h. vom Träumer als erlaubt, zulässig empfundenen), das Links einen unerlaubten Sexualgenuß

andeutet. So ist es z. B. für den im vorigen Abschnitt erzählten Traum vom Erdbeerpflücken charakteristisch, daß das Tal, welches der Träumer mit dem Knaben aufsuchte, um dort mit ihm "Erdbeeren zu pflücken", links von der Bahnstraße, nicht etwa rechts abog. Der Sexualakt mit einem Knaben erschien eben dem Träumer als etwas Unzulässiges, Unschönes, Verpöntes. In der Parabela begibt sich der Wanderer von rechts nach links, gerät dabei in Schwierigkeiten, weiß sich aber, wie immer, gut aus dem Handel zu ziehen.

Von der Mauer aus kommt der Wanderer (Absatz 9) zu einem Rosenstock, von dem er weiße und rote Rosen abbricht. Man beachte Weiß und Rot. Der Sieg über den Löwen hatte ihm weiße Knochen und rotes Blut, das Bestehen der Fährnisse auf der Mauer hat ihm jetzt weiße und rote Rosen eingebracht. Die Aneignung wird im letzteren Fall besonders bezeichnet durch das Stecken auf den Hut.

Im Verlauf der nächsten Absätze (9-11) gibt es abermals Hindernisse. Zunächst stellt sich dem Wanderer eine Mauer entgegen. Ihretwegen muß er, um den Jungfrauen Zutritt zu den Gesellen im Garten zu verschaffen, ein langes Stück herumwandern. Bei der Tür (Absatz 10) angelangt, findet er sie verschlossen und fürchtet außerdem, die umstehenden Leute werden ihm den Eintritt wehren oder ihn verlachen. Kaum ist aber die erste Schwierigkeit durch ein magisches Öffnen der ersten Pforte beseitigt, als auch schon die uns bereits bekannte Wendung von der Angstphase zur Erfüllungsphase

<sup>40</sup> Matth. VII, 13-14.

eintritt. Der Wanderer passiert ohne Mühe den Gang, ja sein Auge eilt ihm voraus, und er sieht durch die noch geschlossenen Türen wie durch Glas in den Garten. Welchen Erfolg hat ihm nun diesmal die Überwindung der Schwierigkeiten gebracht? Wo ist der gewohnte weiß und rote Lohn? Wir brauchen nicht lange zu suchen. Im Absatz 11 wird berichtet: "Als ich nun bei demselben Gärtlein [im Innern des Gartens] hinweg war, und an den Ort, da ich den Jungfrauen helfen sollte, gehen wil, sihe, da werde ich gewar, das an stat der Mauren ein niedriger geflochtener Zaun daselbsten stund, und gieng die schönste Jungfraw in gantz weißen Atlaß gezieret, mit dem statt-ligsten Jüngling, so unterm Hauffen und in Scharlachen bekleidet war, bey dem Rosen-Garten vobey, eines das ander in Armen führende, und viel wolriechende Rosen in ihren Händen tragende ... Dieser mein allerliebster Brautgam, sagte sie, hat mir ubergeholfen, und wir gehen nun auß diesem lieblichen Garten in unserm Gemach Freundschaft zu pflegen." Hier erfüllt sich die Parallele mit den Märchen, enthüllt sich der Charakter der lohnenden Kostbarkeit. Das Rote und das Weiße entpuppen sich als Mann und Weib, das letzte Ziel ist, wie die soeben zitierte Stelle in Aussicht stellt, und der weitere Verlauf der Erzählung genugsam erweist, die sexuelle Vereinigung beider. Auch die übrigen märchenhaften Kostbarkeiten fehlen nicht: Königswürde, Reichtum, Glück. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute ... Die Erzählung hat eine vollkommene Wunscherfüllung gebracht, das Verlangen nach Liebe, nach Macht hat sein Ziel erreicht. Daß der Wanderer das von ihm erworbene Glück nicht unmittelbar in eigener Person erlebt, sondern die Vorstellung von Liebesglück durch die Vereinigung zweier neuer Personen in höchst illustrativer Weise expliziert wird, ist natürlich eine Eigenheit der Darstellung; man findet sie oft genug in Träumen. Das Ich des Träumenden ist in so einem Falle durch eine "ab-gespaltene" Person ersetzt, wodurch der Traum sein dramatisches Gepränge erhöht. Es ist als ob die Parabola sagen wollte: Der Held hat sich Liebesglück erkämpft; zur Liebe gehören aber zwei, ein Mann und ein Weib; also schaffen wir schnell ein Paar! Abgesehen davon, daß der Lohn selbstverständlich dem Helden zufallen muß, der ihn errungen, wird zum Überfluß die Identität des Wanderers mit dem König in der Parabola selbst angezeigt, wenn auch etwas umschrieben. Das Geheimnis des dramatisierenden Kunstgriffes der Darstellung wird am deutlichsten am Schluß des 11. Absatzes preisgegeben, wo die Alten, mit dem Brief der Fakultät in den Händen, dem Wanderer eröffnen, daß er das Weib, das er genommen, zur Ehe behalten müsse, was er ihnen auch bereitwillig verspricht.

Soweit wäre alles in Ordnung, und man möchte bei oberflächlicher Betrachtung glauben, die psychoanalytische Auflösung der Parabola sei beendet. Weit entfernt davon! Wir haben nur die oberste Schichte gedeutet und werden vor uns ein Problem sich aufrichten sehen, das uns einlädt, in tiefere Schichten des uns vorliegenden Phantasiegewebes einzudringen.

Wir haben bemerkt, daß in der Parabola vieles, ja gerade das Wichtigste nur symbolisch und durch Anspielungen mitgeteilt wird. Ihr bisher ermittelter latenter Gehalt (entsprechend den latenten Traumgedanken) wird in der manifesten Form umschrieben, in verschiedenen, gegen das Ende abnehmenden Graden der Verhüllung. Es hat also eine Entstellung (Traumentstellung) stattgefunden. Nun tut der Traum oder die traumhaft schaffende Phantasie nichts umsonst; und wenn er auch seinem Wesen nach (aus "Rücksicht für die Darstellbarkeit") das Anschauliche auf alle Fälle bevorzugen muß, so erklärt diese Tendenz zum Bildlichen doch noch nicht eine so systematische Reihe von tendenziös wirkenden Verhüllungen wie die

von uns beobachtete. Die Vorstellung der Vereinigung von Mann und Weib wird auffallend umschrieben. Zuerst als Blut und Knochen - ein Bild inniger, vitaler Zusammengehörigkeit; sie gehören *einem* Leib an, so wie zwei Liebende eins sind und später auch die Brautleute im Gefängnis zu *einem* Leib verschmelzen. Dann als zweierlei Rosen, die auf *einem* Strauch wachsen; der Wanderer bricht die Rose wie der Knab' das Heideröslein-Mädchen. Und kaum ist von dem bisher Verhüllten der Schleier leis gelüftet worden, kaum erfährt man, daß der Wanderer ein Weib genommen hat (Absatz 11), als die Sache schon wieder auf dem Wege der Dramatisierung vertuscht wird (Absatz 12 ff.), so daß scheinbar ein anderer die Liebesfreuden genießt. Diese konsequente Verheimlichung muß einen Grund haben. Vergessen wir nicht die so auffälligen Hemmungen, die der Wanderer immer wieder erfährt, und die wir noch gar nicht einmal vollzählig durchgegangen sind. Die Traumsymbolik sagt uns, daß solche Hindernisse Willenskonflikten entsprechen. Was für innere Widerstände mögen es sein, die den Wanderer bei jedem Schritt auf dem Weg zum Liebesglück hemmen? Bedenken wir, daß die Prüfungen zum Teil einen ethischen Beigeschmack haben. Dieser tritt etwa an der Rechts-Links-Symbolik hervor; dann an dem noch nicht gewürdigten Erlebnis bei der Mühle, wo der Wanderer wieder über einen ganz schmalen Steg gehen muß, dessen ethische Symbolik noch besprochen werden wird; dann an der auffälligen Verantwortlichkeit, die der Wanderer für das Tun der beiden Brautleute im gläsernen Gefängnis fühlt, und das sich ausnimmt, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Alles das zusammen läßt uns keinen Zweifel übrig, daß der Traum - die Parabola - das sexuelle Erlebnis des Wanderers aus Gründen der *Zensur* zu verhindern und zu verhüllen gestrebt hat. Man könnte sich nun vielleicht dabei beruhigen, daß man sagt, das Sexuelle an sich sei von der Zensur verpönt. Das ist aber nicht der Fall. Die Schilderung ist gesprächig genug und gar nicht prüde; die Brautleute umfassen einander nackend, durchdringen einander und vergehen in Liebe, zerfließen in Wonne und Schmerz; was will man mehr? Der Sexualakt an sich kann also für die Zensur nicht das Anstößige gewesen sein. Der ganze Apparat von Bedenklichkeiten, von Verhüllungen, von Abschreckungsmitteln, die wie furchtbare Wächter vor den Toren verbotener Kammern stehen, kann aber andererseits nicht jeden Grundes entbehren. Es fragt sich also: was ist's, wovor die Traumzensur in den verschiedensten Formen (Löwe, gefährliche Wege usw.) ihr dräuendes<sup>41</sup> Veto gesetzt hat? Bei dem im vorherigen Abschnitt mitgeteilten Erdbeerentraum haben wir gesehen, daß eine Umschreibung des latenten Traum Inhaltes in dem Moment eintrat, wo eine von der Traumzensur des betreffenden Träumers verpönte Art des Geschlechtsverkehrs vollzogen werden sollte (homosexueller Verkehr). Höchstwahrscheinlich handelt es sich auch in der Parabola um irgendeine von der Zensur zurückgewiesene Form der Sexualität. Welche mag das sein? Auf ein homosexuelles Begehren weist nichts hin. Man wird also nach einer anderen erotischen Tendenz fahnden müssen, die von der normalen abweicht. Man könnte etwa, durch einige Andeutungen gelenkt, auf Schaulust (Voyeurtum) schließen; diese gehört zwar, wie fast alle abnormen erotischen Tendenzen, als ein Bestandteil auch zu unserer normalen psychosexuellen Konstitution, sie kann aber, wenn sie allzu prävelierend auftritt, immerhin als eine Perversität gelten, gegen die sich die Zensur wendet. Die Momente in der Parabola, die für Schaulust sprechen, sind diejenigen, wo der Wanderer durch verschlossene Türen (Absatz 10) oder Mauern (Absatz 11) Objekte sieht, die als Sexualsymbole gedeutet werden

<sup>41</sup> Nachträgliche Anmerkung: Dräuen, eine alte Form des Verbs „drohen“, die auf das mittelhochdeutsche Verb dröuwen zurückgeht, dieses entstammt seinerseits dem Althochdeutschen drewen.

können. Dieses magische Schauen entspricht dann einer umschriebenen Wunscherfüllung. Die Annahme, daß Schaulust die gesuchte, von der Zensur verpönte, erotische Triebkomponente sei, wird aber zuschanden, sobald wir uns daran erinnern, daß gerade diese Komponente sich in der Parabola auf das offenste auslebt. Im 14. Absatz hat der Wanderer reichlich Gelegenheit, sie in die Zügel schießen zu lassen. Immer erhebt sich also die Frage vor uns: Welches ist die verbotene Tendenz? Es bedarf zu ihrer Beantwortung keiner weitläufigen Kombinationen. Der Wortlaut der Parabola selbst gibt uns darüber Auskunft. Im 14. Absatz heißt es: "Nun weiß ich nicht: was diese beyde müsten gesündigt haben, alß das sie, weil sie *Bruder unnd Schwester* waren, sich solcher maßen mit Liebe verbunden, das sie auch nicht wieder von einander zubringen waren, und also gleichsam Blutschande wollen bezüchtigt werden." Und an einer anderen Stelle (Absatz 13): "Alß nun ... unser Breutgam ... mit seiner liebsten Braut... zu ge-melten Alten käme: Copulirten sie die beyde also balde, und verwunderte ich mich nicht wenig, das diese Jungfraw, so doch ihres Breutgams *Mutter* sein sollte, noch so jung war."

Die von der Zensur verpönte sexuelle Neigung ist der *Inzest*. Daß trotz der Zensur in der Parabola von ihm die Rede sein konnte, erklärt sich aus der überaus geschickten, unverdächtigen Anbringung der betreffenden Andeutungen. Der Traum ist darin sehr gewandt; und die gleiche (wahrscheinlich für den Autor unbewußte) Geschicklichkeit findet sich in der nach allen Richtungen dem Traum verwandten Parabola. Vom Inzest kann deshalb ausdrücklich gesprochen werden, weil er Leuten zugeschrieben wird, die scheinbar mit dem Wanderer nichts zu tun haben, daß der König im gläsernen Behälter niemand anderer ist als der Wanderer selber, wissen ja nur wir, dank unserer kritischen Analyse; der Träumer des Traumes (Parabola) weiß davon nichts; für ihn ist der König eine fremde Person, welche die Verantwortung für ihr Tun allein zu tragen hat, obgleich trotz der geschickten Bemäntelung doch einiges Verantwortlichkeitsgefühl auf den Wanderer überfließt, ein eigenartiges Gefühl, das uns schon früher aufgefallen ist und nun seine Erklärung findet.

Wir werden später sehen, daß in der Parabola vom Anfang an Inzest-Symbolik vorhanden ist. Zuerst sehr dunkel, wird sie später etwas durchsichtiger; und genau in jenem Augenblick, wo sie ihre letzten Schleier abwirft, also eine für die Traumzensur unerträgliche Deutlichkeit erlangt: genau in diesem psychologischen Moment tritt die Abwälzung der verpönten Handlung auf die andere, scheinbar fremde Person ein.

Ein ähnlicher Vorgang ist es natürlich, wenn im Erdbeertraum die Situationsveränderung genau in jenem Augenblick eintritt, wo die Sache eben beginnt, dem Träumer ungemütlich zu werden. Dieses Ungemütlich-Werden können wir in der Parabola wunderschön verfolgen. Der kritische Übergang findet sich gerade an einer jener Stellen, wo die Darstellung am verworrensten erscheint: so sind meistens die schwächsten Punkte der Traumoberfläche beschaffen. Jene Punkte also, wo die äußere Hülle fadenscheinig ist und dem Blick des Analytikers eine Blöße bietet.

Die kritische Phase der Parabola beginnt im 11. Absatz. Die Alten konsultieren über einen Brief von der Fakultät. Der Wanderer merkt, daß der Inhalt ihn betreffe, und fragt: "Ihr Herren, ist's meinethalben zu tun?" Sie antworten: "Ja, jhr must ewer Weib, so jhr unlengst genommen, zur Ehe behalten." Wanderer: "Das bedarff keiner Mühe, denn ich mit ihr gleichsam

gebohren [wie fein!] und von Kind auf erzogen worden bin." Jetzt ist das Geheimnis vom Inzest beinah verraten. Aber sogleich wird wirksam eingegriffen. Im Absatz 12 heißt es: "Da fiel mir meine vorige Mühe und Arbeit ein, und gedachte bei mir selbst, auß sonderbaren Ursachen [diese sonderbaren Ursachen sind die Traumzensur, die, unbewußt waltend, die nunmehr folgenden Verschiebungen bewirkt!], es müste nicht mich, sondern einen ändern, so mir wol bekant, betreffen [fürwahr ein wohlbekannter Anderer!]. In dem sehe ich unsern Breutgam mit seiner Braut in vorigem Habit daher gehen, zur Copulation fertig und bereit, deßen ich mich höchlich erfrewete: Denn ich in grossen Ängsten gewesen, die Sachen möchten mich selbst an treffen." Die Angst ist uns wohl verständlich; eben ihr Auftreten ist es, weshalb die Verschiebung vom Wanderer auf die andere Person vorgenommen wird<sup>42</sup>. Im Absatz 13 wird fortgefahren: "Alß nun ... unser Breutgam ... mit seiner liebsten Braut... zu gemelten Alten käme; Copulirten sie die beyde ... und wunderte ich mich nicht wenig, das diese Jungfraw, so doch jhres Breutgams Mutter sein solle, noch so jung war..." Hier, wo nunmehr die Abwälzung stattgefunden hat, wagt sich, nachdem vorher nur die Andeutung auf eine Schwester gemacht worden, sogar der Gedanke: Mutter hervor. Absatz 14 spricht schließlich offen die Blutschande aus und sorgt sogar für die Bestrafung der Schuldigen. In dieser Form konnte die Sache selbstverständlich ohne Beunruhigung des Gewissens weitergedacht oder bildlich weiter erlebt werden.

Die in der Erzählung mit der Mutter alternierende Schwester ist nur eine Vorstufe<sup>43</sup> der ersteren. Indem wir finden, daß sich der *Oedipus-Komplex* in der Parabola auslebt, bringen wir diese in noch engere Verwandtschaft mit den Märchen und Mythen, zu denen wir sie in Parallele gesetzt haben. Das vom Helden gesuchte und erkämpfte Weib scheint in tieferer psychologischer Beziehung immer die Mutter zu sein. Die Bedeutung des Inzestmotivs haben von einer Seite her die Psychanalytiker (namentlich *Rank*, der ausgedehntes Material bearbeitete), von einer andern Seite her die Mythologen gefunden. Daß viele moderne Mythologen bei diesen Entdeckungen das Hauptgewicht auf den astralen oder den meteorologischen Gehalt der Mythen legen und die psychologischen Folgerungen nicht ziehen, ist eine Sache für sich, die später noch erörtert werden soll. Vorläufig sei nur konstatiert, daß die Übereinstimmung in dem aufgedeckten Material (Motive) um so bemerkenswerter ist, als sie im Verfolg ganz verschiedener Tendenzen auftritt.

Es ist an der Zeit, die Einzelheiten der Parabola auf ihre Übereinstimmung mit dem jetzt bekannten Hauptthema zu prüfen und überhaupt eine geschlossene Interpretation zu gewinnen. Wir können uns jetzt schon an die chronologische Ordnung halten. Der Schwellensymbolik im Beginn der Parabola wurde bereits gedacht, ebenso der Gehemmung, die einem psychischen Konflikt gleichkommt. Man könnte es dabei bewenden lassen, doch ist eine ausführlichere Deutung recht gut möglich, wodurch sich einzelne Bilder als überdeterminiert erweisen. Der Weg ist eng, mit Gesträuch bewachsen, führt zum Pratum felicitatis; einer typischen Traumsymbolik nach ist das auch eine weibliche Körperregion. Die Gehemmung kennen wir als Zurückschauern vor oder Verhindertsein an

<sup>42</sup> Die Tendenz, in welcher die Zensur ihres Amtes waltet, die Traumentstellung ausübt, geht nach Freud, Trdtg. S. 193, dahin, „... die Entwicklung von Angst oder anderen Formen peinlichen Affekts zu verhüten.“

<sup>43</sup> Richtiger gesagt: eine Abschwächung, wie sie nicht bloß der Traumpsychologie, sondern auch der modernen Mythologie geläufig ist.

dem Inzest; es wird also wahrscheinlich, daß ein bestimmter weiblicher Leib, nämlich der der Mutter, gemeint sei. Das Eindringen führt zu dem Pratum felicitatis, zu seligem Genuß. Der Aufenthalt im Wald bedeutet im Märchen häufig den Tod oder das Leben in der Unterwelt. *Wilhelm Müller* schreibt z.B.: "Als Symbole von gleicher Bedeutung ergeben sich... die Verwandlung in Schwäne oder andere Vögel, in Blumen; das Aussetzen *im Walde*; das Leben auf dem Glasberge, in einem Schlosse, *im Walde* ... Alle beziehen sich auf Tod und Leben in der Unterwelt." Die Unterwelt ist, mythologisch betrachtet, nicht nur das Land, wohin die Sterbenden gehen, sondern auch woher die Lebenden gekommen sind; also für den Einzelmenschen und insbesondere für unseren Wanderer, der Uterus der Mutter. Es ist bezeichnend, daß der Wanderer beim Spazierengehen über den "Fall unserer ersten Eltern" nachdenkt und ihn "beweinet". Der Fall der Eltern war eine sexuelle Sünde. Daß sie außerdem ein Inzest war, wird später erörtert werden. Der Sohn, der im Vater den Nebenbuhler bei der Mutter sieht, beklagt es, daß die Eltern einander angehören. Ein sexuelles Vergehen (Inzest) verursacht den Verlust des Paradieses. Der Wanderer betritt das Paradies, das Pratum felicitatis<sup>44</sup>. Der Weg dahin ist ihm nicht zu rauh (Absatz 2).

Im Absatz 3 betritt der Wanderer sein Paradies-Inzest. Bei der Mutter stößt er allerdings auf den Vater wie auf ein Hindernis. Die Alten (Spaltung der Person des Vaters) wollen ihn nicht aufnehmen, verwehren ihm den Eintritt - in das Kollegium. Er selber, der Junge, sieht sich aber schon unter ihnen. Der jüngere Mann, dessen Namen er kennt, ohne das Antlitz zu sehen, ist jedenfalls er selbst. Er setzt sich an die Stelle seines Vaters. (Der andere junge Mann mit dem spitzigen schwarzen Bart dürfte eine Anspielung auf eine ganz bestimmte Person sein, berechnet für einen engen Leserkreis der Parabola zur Zeit des Verfassers. Auch der Teufel oder der Tod könnte gemeint sein, doch kann ich solche Konjekturen durch nichts stützen.)

Im 4. Absatz beginnen die Prüfungen. Zuerst kommt das Examen im engeren Sinn des Wortes. Der Beigeschmack des Väterlichen bei jeder Prüfung wird schon in der oben zitierten Stelle *Freuds* betont; jedes Examen, jede Aufgabe hängt zusammen mit den Kindheitseindrücken von elterlichen Vorschriften und Strafen. Später (betreffs der Behandlung des Löwen) wird der Wanderer als der Fragende auftreten, während jetzt die Alten die Fragenden sind. Im Verhältnis zwischen Eltern und Kind spielt die Frage psychologisch eine hervorragende Rolle. Erstaunlich früh ist das Fragebedürfnis des Kindes auf das Sexuelle gerichtet. Die Frage, woher die Kinder kommen, steht im Zentrum seiner Wißbegierde. Die ablehnende Haltung der Eltern bringt eine Verdrängung der Urfrage zuwege; diese aber hört nicht auf, ihre treibende Kraft der Wißbegierde überhaupt zufließen zu lassen. Die Ablehnung bringt ferner eine charakteristische Trotzeinstellung des Kindes hervor, ein ironisches Fragen oder ein Besserwissen. Das Besserwissen gegenüber dem fragenden Vater sehen wir bei unserem Wanderer. Die Rollen sind vertauscht. Statt daß das Kind (sexuelle) Aufklärung von den Eltern verlangt, muß sich der Vater vom Kind belehren lassen (Wunscherfüllung, selbst der Vater zu sein, wie oben). Die Alten wissen bloß in der Bildersprache ("Similitudines", "Figmenta" etc.) Bescheid; der Wanderer aber ist in der Praxis beschlagen, in der Experienz, er ist der Erfahrene. In der Tat, geben die Eltern in ihrem ablehnenden Verhalten auf die Frage: "Woher kommen

<sup>44</sup> „Wonnegarten“, „Freudengarten“, „Wonnenberg“ usw. wurde ja das Paradies genannt. Nun ist aber besonders bemerkenswert, daß die selben Worte die Geliebte bedeuten können (Grimm, D. Mythol. II, S.684f. = Kap. XXV, 781f.).

die Kinder?" eine bildliche (wiewohl als Bild richtige) Antwort, indem sie sagen, der Storch bringe sie, während das Kind klaren Aufschluß (aus der Erfahrung!) erwartet. Über die Richtigkeit der bildlichen Auskunft, daß der Storch die Kinder aus dem Wasser hole, sei hier beiläufig nach *Kleinpaul* folgendes bemerkt. Der Brunnen ist der Mutterschoß, und der rotbeinige Storch, der Kinderbringer, ist nichts weiter als ein launiges Bild für das gern mit einem langen Hals, einer Gans oder einem Storch verglichene Organ (Phallos), das die kleinen Kinder tatsächlich aus dem Mutterleib herausholt. Man versteht auch, daß der Storch die Mutter ins "Bein" gebissen hat.

Als eine Bedeutung der Prüfungsangst haben wir oben auch die Befürchtung der Impotenz kennen gelernt. Psychosexuelle Hemmungen erzeugen Impotenz. Das Inzestbedenken ist eine solche Hemmung.

Im Sinne von *Laistner* kann man die peinliche Prüfung als "Fragepein" -ein in unzähligen Mythen vorkommendes typisches Erlebnis des Helden -auffassen. Der genannte Autor führt, von diesem Zentralmotiv ausgehend, die Mehrzahl der Mythen auf den Alptraum zurück. Die Lösung der peinlichen Frage, das Zauberwort, das den Spuk vertreibt, ist der Schrei des Erwachens, mit dem der Schläfer den drückenden Traum, den Alp, los wird. Der Prototyp des peinlichen Fragestellers ist bei *Laistner* die Sphinx. Wir sehen uns auch hier an den Oedipus- oder Inzestkomplex erinnert. Sphinx, Drachen, Riese, Menschenfresser usw. sind mythisch gleichwertige Figuren. Sie sind es, die den Helden bedrängen; mit ihnen hat er zu kämpfen. Die entsprechende Figur unserer Parabel ist der Löwe.

Ogleich der Wanderer die Prüfung glänzend bestanden hat, nehmen ihn die Alten (Absatz 5) in ihr Kollegium nicht auf (das Motiv der Verweigerung kehrt später wieder), sondern schreiben ihm den Kampf mit dem Löwen vor. Dieser ist freilich eine Personifikation des gleichen Hindernisses wie die Alten selber; in ihnen hat man sozusagen den zu bekämpfenden Drachen als Vielheit vor sich. Analoge Vervielfältigungen des Drachens findet man z. B. bei *Stucken* (in den SAM). Typische Drachenkämpfer sind Iason<sup>45</sup>, Josua<sup>46</sup>, Simson<sup>47</sup>, Indra<sup>48</sup>; und ihre Drachengegner sind Vielheiten wie die gewappneten Männer aus der Saat der Drachenzähne bei Iason, die Amoriter<sup>49</sup> bei Josua, die Philister<sup>50</sup> bei Simson, die Dasas<sup>51</sup> bei Indra. Daß bei dem Wanderer die Gesamtheit der Alten hauptsächlich als der Vater aufzufassen ist, wissen wir; das gleiche gilt nun von dem Löwen, der schon als Löwe (König der Tiere, königliches Tier, auch im hermetischen Sinne) an sich zum Vatersymbol

<sup>45</sup> Nachträgliche Anmerkung: Iason oder Jason (griechisch, der Heilende), Heldengestalt aus der griechischen Sage, Sohn des Aison, eines Königs von Iolkos, und der Polymede oder Alkimede.

<sup>46</sup> Nachträgliche Anmerkung: Josua, Sohn Nuns, Mose's Diener; nach Mose der wichtigste Führer des Volkes Israels.

<sup>47</sup> Nachträgliche Anmerkung: Samson oder Simson, drittletzter Richter im Alten Israel vor der Königszeit. Als auserwählter Gottes („Nasiräer“) durfte sein Haar nie geschnitten werden, worin das Geheimnis seiner unbezwingbaren Stärke lag.

<sup>48</sup> Nachträgliche Anmerkung: Indra, hinduistische Gottheit, in der frühindischen, vedischen Religion der höchste, kriegerische Gott des Himmels, der Gott des Sturmes und des Regens, „ohne den kein Sieg möglich ist, den man im Kampfe anruft ...“ (Rigveda 2.12.9)

<sup>49</sup> Nachträgliche Anmerkung: Amoriter, antikes Volk von Kleinviethnomaden semitischer Sprache aus Vorderasien, später im Gebiet des mittleren Euphrat niedergelassen.

<sup>50</sup> Nachträgliche Anmerkung: Die Philister bewohnten im 12. Jahrhundert v. Chr. die Küste des historischen Palästina.

<sup>51</sup> Nachträgliche Anmerkung: Dasas: Ureinwohner Indiens; Dasa, Sanskrit, ursprüngliche Bedeutung "Feind", Feinde der vedischen Stämme in der Rigveda, später auch Bedeutung „Diener“.

geeignet ist; Kaiser, König, Riese u.dgl. pflegen in Träumen Repräsentanten des Vaters zu sein. Auch große Tiere, namentlich reißende oder wilde, pflegen in dieser Bedeutung in Träumen vorzukommen.

*Stekel* (Spr. d. Tr.) führt folgenden Traum des Patienten Omikron<sup>52</sup> an: "Ich war in meiner Heimat. Meine Familie hatte dort einen toten Bären aufbewahrt. Sein Kopf war aus Holz, und aus dem Bauche wuchs ein mächtiger Baum, der uralte aussah. Um den Hals hatte das Tier eine Kette. Ich zog an derselben, fürchtete aber nachher, daß ich ihn vielleicht erwürgt habe, trotzdem er längst tot war." Und dazu die durch Analyse gewonnene Deutung: "Der Bär ist ein Brummbär, der ihm einst manchen Bären über die Entstehung der Kinder aufgebunden - sein Vater. Er schmäht ihn deshalb. Er war töricht, er hatte einen "hölzernen" Kopf. Der mächtige Baum ist der Phallos. Die Kette ist die Ehe. Er war auch ein Pantoffelmann, ein gezähmter Bär. Mutter hielt ihn an der Kette. Diese Kette (das Band der Ehe) wollte Omikron zerreißen. (Inzestgedanken.) Als der Vater starb, hielt Omikron die Hand vor dessen Mund, um sich zu überzeugen, ob er noch atme. Dann verfolgten ihn Zwangsvorstellungen, er habe den Vater getötet. Im Traume tauchen dieselben Vorwürfe auf. Wir erkennen, wie mächtig seine Mordimpulse waren. Seine Vorwürfe sind berechtigt. Denn er hatte unzählige Todeswünsche, die sein teuerstes Haupt umkreisten."

Ein noch nicht sechsjähriges Kind, Mädchen, erzählt seiner Mutter diesen Traum: "Wir sind zusammen gegangen, da haben wir auf einem Felsen ein Kamel gesehen, und du bist auf den Felsen gekraxelt. Das Kamel wollte dich immer anschnuppern, du hast es aber nicht lassen, und hast gesagt: 'Ich möchte es tun, wenn du aber so bist, mach' ich's nicht.'" Nach der Traum erzählung fragt die Mutter das Mädchen, ob es sich vorstellen kann, was das Kamel im Traum bedeutet, worauf es ihr sofort antwortet: "Den Papa, er muß auch so schleppen und sich plagen wie ein Kamel. Weißt du, Mama, wie es dich anschnuppern wollte, war's, als wenn er auf kamelisch sagte: 'Bitte, spiel' mit mir. Ich will dich heiraten, ich laß dich nicht scheiden.' -Der Felsen, wo du hinauf bist, war steil, der Weg war schön rein, aber das Gelände war sehr schmutzig und ein tiefer Abgrund und über das Gelände ist ein Mann in den Abgrund gerutscht. Ob es der Papa oder der Onkel war, weiß ich nicht."

*Stekel* bemerkt hierzu: "Das neurotische Kind versteht den ganzen Konflikt der Eltern. Die Mutter verweigert dem Vater den Beischlaf. Hier will sie mit dem Kamel nicht 'spielen'. Das Kamel will sie 'heiraten'. Ebenso rätselhaft ist es, woher das Kind weiß, daß die Mama sich eine Zeitlang mit Scheidungsgedanken getragen hat... Die Kinder beobachten offenbar viel schärfer und genauer, als wir es bisher geahnt haben. Der Schluß des Traumes ist eine ziemlich durchsichtige Symbolik eines Congressus. Aber die Traumgedanken gehen noch tiefer. Ein Mann versinkt ja in einem Abgrund. Der Vater macht kleine Bergpartien. Sollte das Kind den Wunsch haben, der Vater möge abstürzen? Der Vater behandelt das Kind schlecht und schlägt es mitunter in ungerechter Weise. Jedenfalls ist in Betracht zu ziehen, daß der kleine Fratz der Mutter sagte: 'Du, Mama - nicht wahr, wenn der Papa stirbt, wirst du den Doktor Stekel heiraten.' Ein anderes Mal plauschte sie: 'Weißt du, Mama - der Doktor N. gefällt mir viel besser als der Papa. Der würde viel besser zu dir passen.' -Auch die Gegensätze von rein und schmutzig, die später im Seelenleben der Neurotiker eine solche wichtige Rolle spielen, sind

<sup>52</sup> Nachträgliche Anmerkung: **Omikron** Ursae Maioris ist auch ein Stern im Sternbild Großer Bär.



hier schon angedeutet." Nicht nur das Kamel, sondern auch das Geländer und der Abgrund sind zum Vergleich mit der Parabola interessant, in deren 7. und 8. Absatz die gefährliche Mauer mit dem Geländer vorkommt. Leute stürzen dort hinunter. Es handelt sich offenbar um eine (auch dem Kind) naheliegende, primitive Symbolik. Doch ich will nicht vorgreifen.

Dem Bärentraum ist kaum etwas hinzuzufügen. Er ist vollkommen deutlich. Nur das eine sei bemerkt: daß die nachträgliche Besorgnis um den Toten auch in der Parabel anzutreffen ist, aber nicht beim Wanderer, sondern (im 7. Absatz) bei den Alten, die die Wiederbelebung des Löwen verlangen.

Den Löwen beschreibt der Wanderer (Absatz 6) als "alt, grimmig und groß" (der Brummbär des Traumes). Der Blick seiner Augen ist der dem Kinde imponierende vorwurfsvolle Blick des Vaters. Der Wanderer besiegt den Löwen und "anatomisiert" ihn dann. Rotes Blut, weiße Knochen kommen zum Vorschein. Männliches und Weibliches. Das Herauslangen der zwei Bestandteile ist jedenfalls in dem Sinn überdeterminiert, als es einerseits die Trennung des ursprünglich wie ein Leib verbundenen Paares Vater-Mutter, andererseits die Befreiung der Sexualität im Sinne des Wanderers (Gewinn der Drachengjungfrau oder Mutter) bedeutet. Man darf die Figuren des Löwen und der Alten nicht einseitig als "Vater" auflösen wollen. Solche hochwertige Figuren pflegen Verdichtungen, Mischpersonen zu sein. Die Alten sind nicht bloß der Vater, sondern auch die Alten, die Älteren = Eltern überhaupt, insofern sie die gestrengen, unnahbaren sind. Als unnahbar würde sich ja wahrscheinlich auch die Mutter erweisen, wenn der erwachsene<sup>53</sup> Sohn sie als Weib begehrte. Der Wanderer hat beim Löwen mit seiner Zärtlichkeit kein Glück. Er fängt ja damit an, daß er ihm schmeichelt (vgl. Absatz 6), aber der Löwe sieht ihn "mit seinen hellglänzenden Augen" furchtbar an. Er gibt sich nicht gutwillig; der Wanderer muß mit ihm ringen. Ein Vergewaltigen der Mutter kommt in Mythen öfters vor. Wir werden später ein Beispiel kennen lernen. Charakteristisch ist, daß der Wanderer vor seiner eigenen Kühnheit erschrickt. Mythologisch gehören Drachenkampf, Zerstückelung, Inzest, Trennung der Ureltern und noch mehrere andere Motive innig zusammen; ich verweise auf die von *Stucken* aus imposanter Fülle von Material gewonnenen Motivgleichungen.<sup>54</sup> Das Motiv der Zerstückelung ist für meine späteren

<sup>53</sup> Der kindliche Sohn hat dagegen oft genug erotische Erlebnisse mit der Mutter. Die Eltern dulden sie, weil sie die Zärtlichkeiten, auch ihre eigenen, nicht zu deuten wissen. Sie wissen häufig Maß und Übermaß nicht gegeneinander abzugrenzen.

<sup>54</sup> Ich setze einen Auszug davon als A unter die Anmerkungen rückwärts.

Anmerkung A: Ich setze nicht bloß jene Motivgleichungen her, die uns gleich anfangs, sondern auch solche, die für die weiteren Betrachtungen wichtig sind. Meine Wiedergabe ist zum Teil abgekürzt. Die Gleichheitszeichen werden, wie *Stucken* erklärt, nicht verwendet, um absolute Kongruenz auszudrücken, sondern vorwiegend in der Be» deutung von „gehört zusammen mit“ oder „alterniert mit“. *Stuckens* Gleichung I A lautet: Mose im Kasten = Feuerfunke in der Lade = Bücher der Pandora = Evas Apfel; I B: Mose im Kasten = der Ausgesetzte = der Vaterlose = der Verfolgte = der Sintflutheld (der in der Arche Schwimmende). — II A: Evas Apfel = Mose im Kasten = Onans Samen = Feuer = Soma = Wissenstrank usw. — III B: Zer-reißen des Mutterleibes = Köpfung oder Zerstückelung = Aussetzung = Trennung der Ureltern. — IV B: Der (die) Zerstückelte = der (die) Wiederbelebte = der (die) Wiedergeborene. — VI A: Potiphar=Motiv = Trennung der Ureltern = Onan-Motiv. — VII A: Die böse Stiefmutter = Weib des Potiphar= Menschenfresser. — VII B: Flucht vor dem „Menschenfresser“ = Flucht vor Potiphars Weib = Flucht vor der bösen Stiefmutter = Trennung der Ureltern = magische Flucht. — IX A: Der geschlachtete Widder = Thors Böcke = Thyestesmahl = Soma. — XIII A: Der Ausgesetzte = der Verfolgte = das zerstückelte Kind= der geschlachtete Widder = das hilfreiche Tier. — XIX: Der „Uriasbrief“ = ausgewechselter Brief = Wortraub (Fluch = Segen). — XX: Tragender Widder = Arche. — XXVIII: Ringkampf = Frauen« raub = Somaraub = Öffnen der Kiste (Öffnen der Höhle) = Kleiderraub (der badenden Schwanenfrau). — XXIX: Entmannung = Zerreißen (Verbrennen) des Mutterleibes = Weltbrand =

Ausführungen von großer Bedeutung; ich muß deshalb etwas länger dabei verweilen. Die Teile, die das Resultat der Zerstückelung sind, haben Sexualwert (Zeugungswert). Das wissen wir bereits aus der Analyse der Parabel, ohne daß wir mythologische Parallelen nötig gehabt hätten. Jetzt sei zuvörderst darauf verwiesen, daß viele Kosmogonien die Welt oder wenigstens die Erde oder ihre Lebewesen aus den zerfallenden Körperteilen eines großen Tieres oder Riesen entstehen lassen. In der jüngeren Edda heißt es von des Riesen Ymir Zerstückelung:

"Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen,  
 Aus dem Schweiß die See,  
 Aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar,  
 Aus der Hirnschale der Himmel.  
 Aus den Augenbrauen schufen gütige Äsen  
 Mitgard den Menschensöhnen;  
 Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuten  
 Wolken erschaffen worden."

Der iranische Mythos kennt einen Urstier Abudad. "Aus seiner Linken geht Goschorun, seine Seele, und steigt zum Sternenhimmel auf; aus der rechten Seite tritt hervor Kajomorts (Gäyömar), der erste Mensch. Von seinem Saamen nimmt die Erde ein Drittel, zwei Drittel aber der Mond auf. Aus seinen Hörnern wachsen die Früchte, aus seiner Nase die Laucharten, aus seinem Blute Trauben, aus seinem Schweiß fünf und zwanzig Getreidearten. Aus dem gereinigten Saamen wurden zwei neue Stiere gebildet, von denen alle Tiere abstammen." So wie im iranischen Mythos das menschlich gedachte Urwesen Gayomard<sup>55</sup> und der Urstier zusammengehören, so findet man im nordischen neben Ymir die Kuh Audhumla. Ymir ist androgyn aufzufassen, die Urkuh ist nur eine Verdoppelung seines Wesens (SAM, S. 97). Der iranische Urstier kommt auch als Kuh vor. Man denke an Weiß und Rot, Weiblich und Männlich, im Leib des Löwen.

Im indischen Asvamedha entsprechen die Teile des geopfertem Rosses den Bestandteilen der sichtbaren Schöpfung. (Vgl. Brhadaranyaka-Upanisad 1,1.) Eine primitive vedische Kosmogonie läßt die Welt aus den Körperteilen eines Riesen entstehen. (Rg-veda, purusa-sukta.)

So wie aus dem getöteten Urwesen, dem geopfertem Mithrasstier Leben, Vegetation emporsproßt, so wächst in dem Traum Omikrons ein Baum aus dem Bauch des getöteten Bären. Mythisch kommen häufig Bäume auf Gräbern vor, die irgendwie das zeugende oder Lebens-Prinzip des Toten verkörpern. Interessant ist, daß die Welt, oder eigentlich eine verbesserte Neuauflage der Welt, so häufig aus dem Leib eines *sterbenden* Wesens hervorgeht. Jemand tötet dieses Wesen und verursacht so eine verbesserte

---

Sintflut. — XXXIII A: Drachenkampf = Ringkampf = Gewinnen der ausgebotenen Königstochter = Frauenraub = Feuerraub = Sintflut. — XL A: Inzest-Motiv = Potiphar-Motiv. XL B: Inzest = Übertreten eines (sittlichen) Verbotes. XL C: Der (die) zum Inzest Verleitende = „Menschenfresser“. — XLIVA: Der die Tochter verweigernde Vater = „Menschenfresser“. XLIV B: Trennung der Ureltern = Verweigerung der Tochter (Verweigerung der dem Drachenkämpfer versprochenen „Königstochter“) = Unterschlebung. — XLVA: Sodomie = Unterschlebung = Vergewaltigung = Parthenogenese = Ehe von Sterblichen mit Unsterblichen = Verführung = Ehebruch = Inzest = Liebesumarmung der Ureltern = Ringkampf. — Außerdem ist Ehe von Sterblichen mit Unsterblichen = Inzest = Trennung der Ureltern. (Alles SAM, 5. Buch.)

<sup>55</sup> Nachträgliche Anmerkung: alt-iranischer Urmensch Gayomarth, im "Buch der Könige" Scha-hna-me, dem iranischen Nationalepos des Dichters Firdausi, in der Form Kioumars erster König der Welt.

Schöpfung. (Nach Stucken sind, nebenbei bemerkt, alle Mythen schließlich Schöpfungsmythen.) Dieses Verbessern ist nun psychologisch mit dem oben erwähnten Besserwissen des Sohnes (allgemeiner ausgedrückt: der jeweiligen neuen Generation gegenüber der der älteren) identisch. Der Sohn beseitigt den Vater (die Jungen überwältigten die Ältern-Eltern) und schafft gleichsam aus den Trümmern eine verbesserte Welt. Also neben dem Besserwissen ein Bessermachen. Die Urwesen gehen zugrunde, nicht aber die schöpferische Kraft (Phallos, Baum, das Rote und das Weiße); sie geht auf die Nachkommen (Sohn) über, und diese gebrauchen sie in ihrer Weise.

Es finden nicht immer vielfältige, sondern auch dichotomische Zerteilungen im Schöpfungsmythos statt. So spaltet in der babylonischen Kosmogonie Marduk<sup>56</sup> das Ungeheuer Tiamat<sup>57</sup> in zwei Teile, welche nunmehr die obere und die untere Himmelshälfte darstellen. *Winckler* schließt, daß Tiamat Mann-Weib sei (Urelternpaar). Dies führt zu jenem Typus der Schöpfungssage, wo der Hervorbringer der (verbesserten) Welt das Urelternpaar, seine Eltern, trennt. Der chinesische Schöpfungsmythos erzählt vom uranfänglichen Chaos als von einem sprudelnden Gewässer, in dem die beiden Potenzen Yang (Himmel) und Yin (Erde), die beiden Ureltern, vermischt, vereinigt sind. Pwanku, ein Sproß dieser Urkräfte (Sohn der Eltern) zertrennte sie, und so wurden sie offenbar. Im ägyptischen Mythos lesen wir (bei *Maspero*, Hist. des Peuples de l'Or., SAM S.203): "La terre et le ciel étaient au début un couple d'amants perdus dans le Nou et qui se tenaient étroitement embrassés, le dieu sous la déesse. Le jour de la création, un dieu nouveau [Sohntypus], Shou, sortit des eaux éternelles, se glissa entre les deux, et, saisissant Nouït [die Göttin] à plaines mains, la haussa par-dessus sa tête à toute la volée de ses bras. Tandis que le buste étoilé de la déesse s'allongeait dans l'espace, la tête à l'ouest, les reins à l'est, et devenait le ciel, ses pieds et ses mains [als vier Himmelspfeiler] retombaient deçà et delà sur notre sol."<sup>58</sup> Der junge Gott oder der Sohn drängt sich zwischen die Eltern, trennt ihren Bund, so wie der Träumer Omikron die Kette des Bären (das eheliche Band der Eltern) zerreißen möchte. Der Fall ist in der analytischen Psychologie ein ebenso allgemeiner Typus wie in der mythischen Kosmologie. Das Kind ist wirklich ein Eindringling; wenn es auch mittelbar das Eheband fester knüpfen mag: elementar angesehen, tritt es als Konkurrent des Vaters auf; dieser ist fortan nicht mehr der einzig Geliebte seiner Frau; er muß die Liebe mit dem neuen Ankömmling teilen, dem sogar eher die größere Zärtlichkeit zugewendet wird. Vom Standpunkt des heranwachsenden Sohnes aus gesehen, stellt sich das Eindringen als das Oedipusmotiv (mit dem Inzestwunsch) dar.

<sup>56</sup> Nachträgliche Anmerkung: Marduk, Gott der babylonischen Religion, stieg als eingewanderter Gott über den Rang eines unbedeutenden Stadtgottes zur Hauptgottheit der babylonischen Religion und Oberhaupt des babylonischen Pantheons auf. Er trägt u.a. den Titel „Herr der vier Weltgegenden“, der aus dem Sumerischen übernommen wurde.

<sup>57</sup> Nachträgliche Anmerkung: Tiamat, Urgöttin in der babylonischen Mythologie, verkörpert das Prinzip des Salzwassers und bildet den Gegenpart zu ihrem Gemahl Apzu, dem Prinzip des Süßwassers. Ihr Name bedeutet Sie, die Sie alle gebar, weil sie zusammen mit Apzu in den Urzeiten vor der Schöpfung die ersten Generationen von Göttern gezeugt hat

<sup>58</sup> Nachträgliche Übersetzung: "Die Erde und der Himmel waren anfangs ein im Nou verlorenes Liebespaar das sich eng umschlungen hielt, der Gott unter der Göttin. Am Schöpfungstage, entstieg ein neuer Gott (Sohntypus) Shou den ewigen Wassern und schlüpfte zwischen die beiden. Er ergriff Nouït (die Göttin) mit beiden Händen, hob sie über seinen Kopf mit dem vollen Schwung seiner Arme. Während der mit Sternen übersäte Oberkörper der Göttin sich in den Weltraum ausdehnte, der Kopf nach Westen, die Nieren nach Osten, und zum Himmel wurde, fielen ihre Hände und Füße (als vier Himmelspfeiler) hier und dort auf unseren Boden"

Die ausgesprochenste und dabei eine häufig vorkommende Form der mythologischen "Trennung der Ureltern" ist die Kastration des Vaters durch den Sohn. Das Motiv ist nach allem Gesagten psychologisch ebenso verständlich wie die im Mythos gleichfalls oft vertretene Kastration des Sohnes durch den Vater. Letzteres ist psychologisch geradezu das notwendige Korrelat der ersten Form. Die Nebenbuhler Vater und Sohn bedrohen einer des anderen Sexualleben. Daß es sich bei dem Kastrationsmotiv um Vater und Sohn (Schwiegersohn, wenn für die Mutter die Tochter gesetzt wird) handelt, wird vom Mythos entweder expressis verbis oder durch entsprechende Ersatztypen ausgedrückt.

Ein klarer Fall ist die Entmannung des Uranos durch seinen Sohn Kronos, der damit die weitere Kohabitation der Ureltern verhindert.<sup>59</sup> Wichtig für uns ist, daß die Kastration mythisch u. a. ausgedrückt wird durch Ausreißen eines Gliedes oder durch *Zerstückelung*. (SAM, S. 436,443,479,638f. Rank Inz.-Mot., S.311f.)

Auch die Adamsmythe enthält das Motiv der getrennten Ureltern. In dem Buch Genesis erblicken wir den Mythos natürlich nicht in seiner reinen Form. Er muß erst redressiert werden. *Stucken* besorgt dies, indem er Adam und Hawwa als das Weltelternpaar, Jahwe Elohim als den trennenden Sohngott auffaßt. Schon gelegentlich einer Vergleichung Adams mit Noah fordert er durch Analogieschlüsse eine Entmannung Adams. Gelegentlich des "Motivs des schlafenden Urvaters" bemerkt er später (SAM, S. 224), daß die Entmannung (oder schamlose Handlung, Harn mit Noah) ausgeführt wird, während der Urvater im Schlafe liegt. So entmannt Kronos den Uranos des Nachts, während dieser mit Gaia schläft. *Stucken* entdeckt nun, daß das Schlafmotiv auch im 2. Kapitel der Genesis enthalten ist. "Da ließ lahwe Elohim den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen, und nachdem er eingeschlafen war, nahm er eine von seinen Rippen und füllte ihre Stelle mit Fleisch aus." Nach *Stucken* steht nun die Rippe euphemistisch für das Zeugungsglied, und dieses wird dem Adam, während er schläft, von seinem Sohne abgeschnitten. Eine andere Art der Redressierung nimmt Rank (Völkerpsych. Parallelen) vor. Für ihn ist das Entspringen der Hawwa aus Adam (Rippe) eine Umkehrung. Er verweist auf die immer wiederkehrende "Weltelternmythe" der Naturvölker, in der der Sohn mit der Mutter das neue Geschlecht erzeugt. Er zitiert nach *Frobenius* eine Erzählung aus Joruba (Afrika), wo Sohn und Tochter des Weltelternpaares einander heiraten und einen Sohn bekommen, der sich in seine Mutter verliebt. "Da sie sich weigert, seiner Leidenschaft zu willfahren, verfolgt und vergewaltigt er sie. Sie springt gleich darauf wieder auf die Füße und rennt jammernd von dannen. Der Sohn verfolgt sie, um sie zu beschwichtigen, und als er sie endlich fast erreicht hat, stürzt sie rittlings zu Boden, ihr Körper beginnt zu schwellen, zwei Wasserströme quellen aus ihren Brüsten und der Körper zerbricht. Ihrem zerklüfteten Leib<sup>60</sup> entspringen fünfzehn Götter..." *Rank* nimmt nun an, daß die Symbolik des biblischen Weltelternberichtes der Inzestverhüllung (und natürlich gleichzeitig der symbolischen Durchsetzung des Inzests) dient. Er führt aus: "Man braucht nämlich nur die infantile Geburtstheorie<sup>61</sup>, die sich infolge Vernachlässigung des weiblichen Sexualapparates auf beide Geschlechter erstreckt, auf die nächsthöhere Erkenntnisstufe des kindlichen

<sup>59</sup> Urbild des Titanenmotivs im engeren Sinn.

<sup>60</sup> Motiv der Zerreißung des Mutterleibs. Der zerstückelte Löwe enthält natürlich auch dieses Motiv. Aus dem zerrissenen Leib kommen männliche und weibliche (rote und weiße) Kinder.

<sup>61</sup> Geburt aus d. Anus, dem Nabel usw. Das Entnehmen der Rippe = Geburtsvorgang.

Wissens zu heben, die dem Weib allein die Fähigkeit zuschreibt, durch Öffnung ihres Leibes Kinder in die Welt zu setzen. Es stellt sich dann in Umkehrung der biblischen Erzählung der naturgetreue Vorgang her, wonach Adam aus dem geöffneten Leib der Eva herauskommt. Dürfen wir dies nach Analogie anderer Überlieferungen für das Ursprüngliche nehmen, so ist klar, daß Adam dann mit seiner Mutter geschlechtlich verkehrt, und daß die Verhüllung dieses anstößigen Inzests zur Entstellung der Sage und zur symbolischen Einkleidung ihres Inhalts Anlaß gab." Die Geburt aus der Seite des Leibes, aus dem Nabel, aus dem After usw. sind bei den Kindern gewöhnlich vorkommende Geburtstheorien. In den Parallelmythen zur biblischen Apfelszene reicht fast immer der Mann der Frau den Apfel; der biblische Bericht dürfte eine Umkehrung sein. Der Apfel ist ein Liebesapfel und Befruchtungssymbol. Die Befruchtung durch Speise ist wieder eine infantile Zeugungstheorie. Für *Rank* ist es also Adam, der die Trennung der Ureltern (Jahwe und Hawwa) und den Mutterinzest begeht. Die zwei vorstehenden Auffassungen des Adamsmythos dürfen nicht eine gegen die andere ausgespielt werden. Daß sie nebeneinander bestehen können, ist um so begreiflicher, als die Genesis selbst aus heterogenen Stücken zusammengeschweißt ist und verschiedene Bearbeitungen der Weltelternmotive bringt. Verschiebungen, Umkehrungen und daher scheinbare Widersprüche müssen ganz naturgemäß in einem solchen Material liegen. Es kommt übrigens bei den Deutungen gar nicht so sehr auf die Träger der aufgefundenen Motive, als auf diese selbst an<sup>62</sup>.

Kehren wir nun zum Motiv der Zerstückelung zurück. Eines der bekanntesten Beispiele für die Zerstückelung im Mythos ist diejenige des Osiris. Schon im Mutterschoße entbrannten, wie der Mythos erzählt, beiden Geschwister Isis und Osiris in Liebe zueinander und begatteten sich, so daß von der Ungeborenen Arueris geboren wurde. So kamen die beiden Götter schon als Geschwistergatten zur Welt. Osiris durchzog die Erde, den Menschen Wohltaten spendend. Allein er hatte einen bösen Bruder, voll Neid und Scheelsucht gegen ihn erfüllt, Typhon (Set), der gerne die Abwesenheit seines Bruders benutzt hätte, um sich an seiner Stelle auf den Thron zu setzen. Isis, die während der Abwesenheit des Osiris regierte, wußte sich so kräftig und standhaft zu benehmen, daß alle seine bösen Anschläge vereitelt wurden. Endlich kehrt Osiris zurück, und Typhon, der mit einer Anzahl Genossen (die Zahl schwankt) und mit der äthiopischen Königin Aso einen Bund gemacht gegen das Leben des Osiris, veranstaltet in geheuchelter Freundschaft ein Fest. Er hat aber einen prächtigen Kasten machen lassen, und als sie fröhlich beim Gastmahle sitzen, läßt Typhon denselben hereintragen und verspricht ihn dem zu schenken, welcher ihn mit seinem Körper ausfüllen werde. Heimlich hatte er nämlich das Maß vom Leibe des Osiris genommen und danach den Kasten verfertigen lassen. Alle versuchen es der Reihe nach. Keiner paßt. Endlich legt sich Osiris hinein. Da springt Typhon mit seinen Genossen herbei, sie schließen den Kasten zu und werfen ihn dann in den Fluß, der ihn dem Meere zuträgt (*Creuzer*, I., S. 259f.). Für die Tötung des Osiris durch seinen Bruder Set, die nach der ursprünglichen Version aus Herrschsucht geschieht, machen spätere Überlieferungen einen unbewußten Inzest verantwortlich, den Osiris mit seiner zweiten Schwester Nephthys, der Gattin Sets, begangen hätte, welcher Verbindung Anubis (der hundsköpfige Gott) entsprossen sei. Set und Nephthys sind nach H. Schneider wahrscheinlich kein ursprüngliches Geschwistergattenpaar wie Isis-Osiris, sondern dürften später auf dem Weg der Dublettierung eingeführt

<sup>62</sup> Über d. Bedeutung d. mythologischen Motive vgl. *Lessmann* (Aufg. u. Ziele, S. 12).

worden sein, um den Kampf zwischen Osiris und seinem Bruder zu motivieren. Mit Hilfe des Anubis findet Isis den Sarg wieder auf, bringt ihn nach Ägypten zurück, eröffnet ihn im stillen und läßt ihrer Zärtlichkeit und Trauer freien Lauf. Hierauf verbirgt sie den Kasten mit dem Leichnam im Dickicht des Waldes, an einem einsamen Orte. Eine Jagd, die der wilde Jäger Typhon anstellt, entdeckt den Sarg. Typhon zerstückelt den Leichnam in vierzehn Teile. Isis bemerkt bald den Verlust, sie sucht auf einem Papyruskahn den zerstückelten Leichnam des Osiris und fährt durch alle sieben Mündungen des Nil, bis sie endlich dreizehn Stücke zusammengefunden; nur das vierzehnte, der Phallos, fehlt, er war ins Meer getragen und von einem Fisch verschlungen worden. Sie fügt den Leichnam zusammen und ersetzt das fehlende männliche Glied durch ein nachgebildetes aus dem Holze des Sykomorus<sup>63</sup> und stiftet zum Andenken den Phallos (als Heiligtum). Mit Hilfe ihres Sohnes Horus, der nach späteren Überlieferungen erst nach Osiris' Tode von diesem erzeugt wurde, rächt Isis die Ermordung ihres Gatten und Bruders. Zwischen Horus und Set, die ursprünglich selbst Brüder waren, entspinnt sich ein erbitterter Kampf, wobei die Gegner einander gewisse Teile des Körpers als kraftpendende Amulette entreißen: Set schlägt dem Gegner ein Auge aus und verschlingt es, verliert aber dabei seine eigenen, Genitalien (Hoden), die der ursprünglichen Fassung nach wohl von Horus verschlungen worden sind. Schließlich unterliegt Set und wird gezwungen, das Horusauge wieder von sich zu geben, mit dessen Hilfe Horus den Osiris wieder belebt, so daß er als Herrscher ins Totenreich eingehen kann.

In der Zerstückelung mit schließlichem Fehlen des Phallos ist die Kastration deutlich zu erkennen. Das Ausreißen des Auges ist gleichfalls als Entmannung aufzufassen. Man findet dieses Motiv als (Selbst-)Bestrafung für den Inzest am Schlüsse des Oedipus-Dramas. Über die Zerstückelung des Osiris als Kastration schreibt *Rank* (Inz.-Mot., S. 311): "Zeigt uns ... die charakteristische Phallusstiftung der Isis, daß ihre Trauer vorwiegend dem Verlust des Phallus gilt- was auch darin zum Ausdruck kommt, daß sie nach einer späteren Version doch noch von dem entmannten Gatten auf geheimnisvolle Weise befruchtet wird -, so zeigt uns andererseits das Verhalten des grausamen Bruders, daß es auch ihm bei der Zerstückelung wesentlich auf den Phallus ankam, da ja nur dieser unauffindbar ist, also offenbar unter ganz besonderen Vorsichtsmaßregeln beseitigt wurde. Ja, beide Motivierungen scheinen geradezu vereinigt in einer von *Jeremias* (Babylonisches im N.T., S. 721) angeführten Version, wonach Anubis, der Sohn aus der ehebrecherischen Verbindung des Osiris mit seiner Schwester Nephthys, den Phallos des von Typhon mit zweiundsiebzig Gehilfen zerstückelten Osiris gefunden habe, den Isis in der Lade (Kiste) verborgen hatte. So konnte der Phallos allein, aus dem das neue Weltzeitalter entsteht, dem Typhon entgehen. Zeigt diese Version deutlich, daß Isis ursprünglich den wirklichen, unverweslich gemachten Phallos des Gatten und Bruders im Kästchen bewahrte und nicht bloß einen hölzernen, so wird andererseits die Wahrscheinlichkeit, daß es sich ursprünglich lediglich um die Entmannung gehandelt habe, erhöht durch die verschiedenen Abschwächungs- und Motivierungsversuche, die uns im Motiv der Zerstückelung entgegentreten." In der Gestaltung der Osirissage tritt uns die Zerstückelung aber nicht bloß als Entmannung entgegen. Vielmehr erkennen wir auch die Trennung der Ureltern, das Hinsterben des Urwesens, mit der Befreiung der

<sup>63</sup> Nachträgliche Anmerkung: Die Maulbeer-Feige (*Ficus sycomorus*), auch Esels-Feige oder Sykomore genannt, ist ein in Afrika weitverbreiteter Baum aus der Familie der Maulbeergewächse (*Moraceae*).

Urzeugungskraft zu frischer Weltschöpfung. Es ist ein recht interessanter Zug, daß in einer der Versionen aus dem Leichnam des Osiris ein gewaltiger Baum wächst. Ferner lernen wir zum erstenmal das wichtige Motiv der Wiederzusammensetzung des Zerstückelten, Belebung des Getöteten kennen.

In dem finnischen Epos Kalevala<sup>64</sup> stürzt z.B. Naßhut den Lemminkäinen in die Fluten des Totenflusses. Lemminkäinen wird zerstückelt, dann fischt seine Mutter die Stücke, von denen übrigens einige fehlen, wieder heraus, setzt sie zusammen und belebt sie in ihrem Schöße. Nach Stuckens Erörterungen erkennt man in Naßhut eine Vaterfigur, in Lemminkäinen eine Sohnfigur. In der Überlieferung wird zwar kein Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden erwähnt. Das ist aber eine "Differenzierung und Ablassung von Zügen, die jedem Mythologen geläufig ist" (SAM, S. 107).

In der Edda wird berichtet: "... daß Thor ausfuhr mit seinem Wagen und seinen Böcken und mit ihm der Ase<sup>65</sup>, der Loki<sup>66</sup> heißt. Da kamen sie am Abend zu einem Bauern und fanden da Herberge. Zur Nacht nahm Thôr seine Böcke und schlachtete sie; darauf wurden sie abgezogen und in den Kessel getragen. Und als sie gesotten waren, setzte sich Thôr mit seinem Gefährten zum Nachtmahl. Thôr bat auch den Bauern, seine Frau und beide Kinder, mit ihm zu speisen. Des Bauern Sohn hieß Thialfi und die Tochter Röskwa.<sup>67</sup> Da legte Thôr die Bocksfelle neben den Herd und sagte, der Bauer und seine Hausleute möchten die Knochen auf die Felle werfen. Thialfi, des Bauern Sohn, hatte das Schenkelbein des einen Bocks, das schlug er mit seinem Messer entzwei, um zum Mark zu kommen. Thôr blieb die Nacht da, und am Morgen stand er auf vor Tag, kleidete sich, nahm den Hammer Miölnir und erhob ihn, die Bocksfelle zu weihen. Da standen die Böcke auf; aber dem einen lahmt das Hinterbein. Thôr befand es und sagte, der Bauer oder seine Hausgenossen müßten unvorsichtig mit den Knochen des Bocks umgegangen sein, denn er sehe, das eine Schenkelbein wäre zerbrochen." Zu bemerken ist hier besonders, daß der Hammer ein phallisches Symbol ist.

Im Märchen kommen Zerstückelungen und Wiederbelebungen auch recht oft vor. So wird z. B. im Märchen vom Machandelboom (Grimm, KHM, Nr. 47) ein durch Köpfen getöteter Junge zerstückelt, gekocht und dem Vater zum Essen vorgesetzt. Diesem schmeckt das Mahl ausnehmend gut. Auf seine Frage nach dem Sohn wird ihm geantwortet, der sei auf längere Zeit zu Verwandten gegangen. Der Vater wirft alle Knochen unter den Tisch; sie werden vom Schwesterchen gesammelt, in ein Tüchlein gebunden und unter den Machandelboom (Wacholder) gelegt. Als Vöglein schwingt sich die Seele des Knaben in die Luft und wird dann später wieder in einen lebenden Jungen verwandelt. Die Brüder Grimm führen als Parallelen an: "Das Sammeln der Knochen kommt in den Mythen von Osiris und Orpheus, auch in der Legende

<sup>64</sup> Nachträgliche Anmerkung: Das Kalevala ist ein von Elias Lönnrot im 19. Jahrhundert auf Grundlage der mündlich überlieferten finnischen Mythologie zusammengestelltes Epos. Es gilt als das finnische Nationalepos und zählt zu den wichtigsten literarischen Werken in finnischer Sprache.

<sup>65</sup> Nachträgliche Anmerkung: Die Asen, altnord. "die Pfähle", sind das jüngere Göttergeschlecht in der nordischen Mythologie.

<sup>66</sup> Nachträgliche Anmerkung: Loki, ein Gott aus der nordischen Mythologie, Kind zweier Riesen, dennoch einer der Asen.

<sup>67</sup> Nachträgliche Anmerkung: Thialfi und Röskwa (Der Arbeiter und die Rasche) sind in der nordischen Mythologie die ständigen Begleiter des Donnergottes Thôr. Sie sind Bauernkinder, die von ihrem Vater als Sühne dem Thôr gegeben wurden.

von Adalbert vor: das Wiederbeleben in vielen anderen, z. B. im Märchen vom Bruder Lustig (KHM, Nr. 81), vom Fitchers Vogel (Nr. 46) in dem altdänischen Lied von der Maribö-Quelle, in der deutschen Sage vom ertrunkenen Kind usw..." Übrigens hat *W. Mannhardt* (Germ. Mythen, S. 57-75) zahlreiche Sagen und Märchen dieser Art zusammengestellt. Man findet die Wiederbelebungen zerstückelter Rinder, Fische, Böcke, Widder, Vögel, Menschen.

Das grausige Mahl im Märchen vom Machandelboom<sup>68</sup> erinnert selbstverständlich an die Tantalussage<sup>69</sup> und das Thyestes-Mahl.<sup>70</sup> Von dem zerstückelten Pelops, der von seinem Vater Tantalus den Göttern vorgesetzt wird, genießt Demeter (oder Thetis) eine Schulter des Kindes, die bei der Wiederbelebung durch eine Elfenbeinschulter ersetzt wird. Eine künstliche Schulter (aus Holz) bekommen auch Gemen, die in einer Sage des nordöstlichen Kaukasus ähnlich zerstückelt und wiederbelebt werden, wie die Böcke Thors.

Zur Wiederbelebung des Zerstückelten werden die Bestandteile regelmäßig in ein Gefäß oder eine Hülle (Kessel, Kiste, Tuch, Fell) eingeschlossen. Im Falle des Kessels, der dem Bauch oder Uterus entspricht, werden sie meistens gekocht. So im Märchen vom Machandelboom, bei den Verjüngungskünsten der Medeia, die sie - abgesehen von jener Version, die von Zaubertränken berichtet, - an Iason und Aison übt und auch an Böcken bewährt (so wie Thôr an seinen Böcken). Aus *Rank* (S. 313ff.) muß ich noch einige hierher gehörige Bemerkungen anführen. Das innig zur Zerstückelung gehörige Motiv der Wiederbelebung scheint nicht nur sekundär die ursprüngliche Tötung kompensieren zu sollen, sondern auch die einfache Belebung selbst, d. h. die *Geburt* darzustellen. *Rank* glaubt, daß die Wiederbelebung sich ursprünglich auf eine zerstückelte Schlange (später andere Tiere, besonders Vögel) bezieht, in der man leicht den symbolischen Ersatz des abgeschnittenen, i.e. zeugungsunfähigen Phallos der Osiris-Sage wiedererkennt, der durch das "Lebenswasser" wieder belebt werden kann. "Die Vorstellung, daß der Mensch selbst bei der Zeugung oder Geburt aus einzelnen Stücken zusammengesetzt wird, hat nicht nur in typischen allgemein-menschlichen Sexualtheorien der Kinder Ausdruck gefunden, sondern auch in zahlreichen Schwanken (z.B. Balzacs "Contes drôlatiques") und mythischen Überlieferungen. Von besonderem Interesse wird uns die von *Mannhardt* (Germ. Myth., S. 305) mitgeteilte altertümliche Ausdrucksweise, die von einer Schwangeren sagt: se het'n bûk vull knâken (sie hat den Bauch voll Knochen), was auffällig an den in allen Überlieferungen betonten Zug gemahnt, daß die Knochen des Zerstückelten auf einen Haufen oder in einen

<sup>68</sup> Nachträgliche Anmerkung: Das Märchen „Vom Machandelbaum“ in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm enthalten, gehört zu den Stiefmuttermärchen wie Schneewittchen oder Aschenputtel, geht auf den Maler Philipp Otto Runge (1777 - 1810) zurück und wurde erstmals in Achim von Arnims Zeitung für Einsiedler unter dem Titel Von den Ma[c]handel Bohm veröffentlicht. Machandel, Wacholder, ein verjüngender Baum.

<sup>69</sup> Nachträgliche Anmerkung: Tantalos, altgriechisch, lateinisch: Tantalus, in der griechischen Mythologie ein Sohn des Zeus, herrschte zu Sipylos in Phrygien, Stammvater des Geschlechts der Tantaliden. Er wollte die Allwissenheit der Götter erproben, schlachtete seinen Sohn Pelops und setzte ihn den Göttern zum Mahl vor. Zur Strafe wurde Tantalus in den Tartaros verbannt, wo er ewig Hunger und Durst leiden muss. Zudem wurden seine Nachfahren derart verflucht, daß jeder von ihnen ein Familienmitglied töten sollte, um weitere Schuld auf sich zu laden.

<sup>70</sup> Nachträgliche Anmerkung: Thyestes, altgr., Sohn des Pelops und der Hippodameia, in der griechischen Mythologie ein König von Mykene und der Vater von Pelopeia und Aigisthos. Atreus, der Vater Agamemnons, und Thyestes stritten um die Herrschaft. Auch hier tötete Atreus die Kinder des Thyestes und setzte sie seinem Bruder zum Essen vor („Thyestes-Mahl“).



Kessel (Bauch) geworfen oder in ein Tuch<sup>71</sup> eingebunden werden." Den Umstand, daß dem wieder zusammengesetzten Zerstückelten zumeist ein Glied fehlt, deutet *Rank* ausnahmslos auf Kastration.

Das über die Zerstückelung Gesagte können wir nun mit Bezug auf den Löwen der Parabola in die Schlagworte fassen: Trennung der Eltern - Beseitigung des Vaters - Kastration des Vaters - Seine Stelle Einnehmen - Freiwerden der Zeugungskraft - Bessermachen. In bezug auf den Inzestwunsch ist wohl "Kastration" die treffendste Übersetzung für das "Anatomieren" des Löwen. Der Drachenkämpfer pflegt ein Weib zu erlösen. Die Vorstellung, daß die Mutter erlösungsbedürftig sei und daß es ein gutes Werk sei, sie von dem Unterdrücker, Vater, zu erlösen, ist nach der Ansicht der Psychoanalyse ein typischer Bestandteil der unbewußten Phantasien des Menschen, welche am deutlichsten in den eingebildeten "Familienromanen" der Neurotiker sich ausprägen. Zu dem typischen Drachenkämpfermythos gehört aber (nach *Stuckens* gewiß richtigem Schema) auch das Motiv der Verweigerung. Tatsächlich wird dem Helden unserer Parabola der in Aussicht gestellte Preis - die Aufnahme ins Kollegium - verweigert, denn mehrere von den Alten stellen jetzt die neue Bedingung auf, der Wanderer müsse den Löwen wieder lebendig machen (7. Absatz). In jenen Mythen, wo der Drachenheld mit einer Mehrheit zu kämpfen hat, fällt die Entscheidung häufig dadurch, daß er Uneinigkeit unter seine Gegner bringt. (Iason schleudert einen Stein unter die Männer aus der Drachensaat, diese balgen sich um den Stein und bringen einander um.) Die Uneinigkeit fehlt auch unter den Alten nicht. Sie kamen, wenn auch nur mit Worten, "hart aneinander" (T. Absatz). Durch den Kampf hat der Wanderer gleichsam ein Hindernis weggeräumt, eine Mauer oder Hemmung niedergerissen. Dieses Bild findet man in Träumen häufig; gleiche Bedeutung hat ein Überfliegen oder Überspringen von Mauern. Der Wanderer wird wie im Flug auf die höchste Höhe der Mauer getragen. Nun beginnen aber erst recht wieder die Bedenklichkeiten. Die Symbolik der zwei Pfade, des Rechts und Links, wurde schon besprochen. Der Mann, der vor dem Wanderer geht (Absatz 7-8), darf wohl füglich als die Gestalt des Vaters aufgefaßt werden. Einmal deshalb, weil sich der Wanderer auf der Wanderschaft zur Mutter befindet (das ist ja die Tendenz des Traumes), und auf diesem Weg der Vater natürlich sein Vorgänger ist. Der Vater ist aber auch der Erzieher, der sich als Beispiel bezeichnet und zum Gehen auf dem rechten Wege anhält. Auch zur Mutter geht der Vater auf dem rechten Wege, er ist der rechtmäßige Gatte. Der Sohn kann nur auf dem linken Weg zu ihr gelangen. Den schlägt er ein; auch des Bessermachens wegen. Ein Jemand folgt dem Wanderer auf der anderen Seite (Absatz 8); man weiß nicht, ob Weib oder Mann. Der Vater vor dem Wanderer ist seine Zukunft, denn an des Vaters Stelle will er sich ja setzen. Das Wesen hinter ihm ist wohl die Vergangenheit - die sorglose Kindheit, die den Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Weib noch nicht kennt; sie wandelt nicht auf dem beschwerlichen rechten Weg, sondern spielerisch

---

<sup>71</sup> Auch der getötete Jesus, der wieder lebendig werden soll, wird in ein Tuch gewickelt. Er gehorcht in mehreren Punkten den Anforderungen des richtigen Verjüngungsmythos. Der Zug fehlt nicht, daß die ins Tuch kommenden Glieder intakt sein müssen, damit die Wiederherstellung recht gelinge (wie in einer Vogelmythe, wo dem getöteten Vogel sorgsam die Knochen geschont werden müssen); ebenso kommt auch das Unvollständigsein (Wundenmale) nach der Wiederbelebung vor. Joh. XIX, 33: „Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sehen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht.“ - 40f.: „Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien... Es war aber an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein Grab, in welches niemand je gelegt war.“ Von der Bedeutung von Garten und Grab wird noch gesprochen werden. Sie unterstützt diejenige der Tücher.

selbstverständlich auf dem linken. Der Wanderer geht nun selbst zur kindlichen Skrupellosigkeit über, er betritt den linken Weg. Die vielen Leute, die hinabfallen, mögen Folie sein zur Illustration der Gefährlichkeit des Weges, um den Eindruck des Bessermachens zu erhöhen. Phantasie hervorragenden Könnens, besonderer Macht; Gegenstück zur Prüfungsangst; beim Wanderer schlägt ja alles aus der Phase der Befürchtung in die der Erfüllung um. Ein ehrgeiziges Moment ist dabei nicht zu verkennen; es soll noch besprochen werden. Im Sinne der von *Stucken* aufgestellten Mythenmotive ist die ganze Mauerbegebenheit als "magische Flucht" aufzufassen; die Hinabstürzenden sind die Verfolger.

Im Beginn des 9. Absatzes der Parabola reißt der Wanderer von einem Rosenstock rote und weiße Rosen ab und steckt sie auf den Hut. Rot-Weiß kennen wir schon als Sexualität. Das Abreißen von Blumen u. dgl. pflegt in Träumen Onanie zu bedeuten; auch die vulgäre Sprache kennt dieses "Abreißen" oder "Herunter-reißen". Der Hut ist in der Symbolik des Traumes und des Mythos zumeist der Penis. Diese Tatsachen allein wären kaum erwähnenswert, es kommen aber andere gleichsinnige Züge hinzu. Auf eine auterotische Komponente in der psychosexuellen Konstitution des Wanderers deutet die (freilich nicht als solche vollkommen sicher agnoszierte) Impotenzbefürchtung, sowie insbesondere die zum Ehrgeiz führende Angst vor Spott und Schande, welche sich in den Absätzen 6, 10 und 14 der Parabola am meisten zeigt. Daß das onanistische Symbol der jetzt folgenden Gartenszene vorangestellt wird, könnte dahin gedeutet werden, daß die Masturbationsphantasie (die psychisch eine enorme Bedeutung hat) den (nun folgenden) Inzest erlebt oder vorherbestimmt.

Die Mauer um den Garten, die den großen Umweg (Absatz 9) erforderlich macht, ist, wie wir wissen, die Hemmung. Überwinden der Hemmung = Umgehen der Mauer = Beseitigen der Mauer. Tatsächlich ist nach der Absolvierung des Umweges auch keine Mauer mehr da. Die Mauer bedeutet aber auch die Unzugänglichkeit oder Jungfräulichkeit des Weibes. Die Mauer ist um einen Garten gezogen; der Garten ist aber (abgesehen von der gleichfalls dahin führenden Paradiesbedeutung) eines der ältesten und unbezweifeltesten Symbole für den weiblichen Leib.

"Jungfräulein, soll ich mit euch gehn  
In euren Rosengarten,  
Dort, wo die roten Röslein stehn,  
Die feinen und die zarten,  
Und auch ein Baum daneben,  
Der seine Lüublein wiegt,  
Und auch ein kühler Brunnen,  
Der grad darunter liegt."

Ohne viel Veränderung steht die gleiche Symbolik in sehr erhabener Verwendung im Melker Marienlied des XII. Jahrhunderts. (Vgl. *Jung*, Jb. ps. F., IV, S.398f.):

Sancta Maria  
Verschloßne Pforte  
Auf getan Gott's Worte -  
Brunnen versiegelter,  
Garten verriegelter,  
Pforte vom Paradies."

Man gedenke auch des Gartens, der Rosen und des Brunnens im Hohen Liede Salomonis. Der Wanderer wünscht seine Mutter als unberührte Braut zu besitzen. Auch ein der Psychoanalyse geläufiger Zug. Das häufig damit koexistierende Gegenteil ist die Phantasie, daß die Mutter eine Dirne = erreichbares, geschlechtlich interessantes Weib ist. Vielleicht wird sich auch dieser Gedanke in der Parabola finden lassen.

Die durch die Mauer getrennten jungen Leute beiderlei Geschlechtes kommen nicht zueinander, weil sie den weiten Umweg zur Türe scheuen. Mit etwas Kühnheit könnte man übersetzen: Die auterotische Befriedigung ist bequemer.<sup>72</sup> Auf seinem Umweg trifft der Wanderer (der ja doch zur Tür des Weibes gelangen möchte) Leute, die einzeln in Kammern sind und sudelhafte Arbeit verrichten. Schmutz und Onanie pflegen psychisch stark assoziiert zu sein. Die schmutzige Arbeit gewährt "nur einen Schein, nachdem eines jeden Anbildung ist", hat aber "kein Fundament in der Natur". Der Wanderer weiß, daß "solche Künste mit dem Rauche verschwinden". Er hat sie früher selbst betrieben, jetzt will er sich nicht mehr damit aufhalten; er strebt zum Weibe. Daß die allein getane Arbeit zu nichts führt, wird damit noch unterstrichen, daß die Arbeit zu zweit förderlicher ist. Es ist aber bei der "sudelhaften Arbeit" auch an Sinnengenuß ohne Liebe zu denken.

Im 10. Absatz tritt uns wieder die schon besprochene Symbolik des Gartens mit der Mauer entgegen. Der Wanderer ist der einzige, der sich bei der Jungfrau Eingang verschaffen kann. Nach einer vorübergehenden Impotenzbefürchtung (Angst vor Blamage) tritt er entschlossen an die Tür und öffnet mit seinem "Diederich", den er in die enge, kaum sichtbare Öffnung steckt (Defloration). Er "weiß die Gelegenheit des Ortes", ob er gleich noch nicht darin gewesen sein will. Ich meine, einmal, bevor er noch er war, ist er darin gewesen, im Leib der Mutter. Was nun folgt, mutet wie eine Geburtsphantasie an, wie sie in den Träumen vom Geborenwerden vorkommt. Tatsächlich macht jetzt der Wanderer das Geborenwerden in umgekehrter Richtung mit. Hier gebe ich einige Träume vom Geborenwerden wieder:

"Ich befinde mich auf einer sehr engen Treppe, die in Wandelgängen heruntergeht. Eine Wendeltreppe. Ich drehe und winde mich mühsam durch ... schließlich finde ich eine kleine Türe, die mich ins Freie, auf eine grüne Wiese führt, wo ich im weichen, üppigen Gebüsch der Ruhe pflege. Der warme Sonnenschein tat mir sehr wohl."

F. S. träumt: "Ich ging mit meinem Bruder in der Früh in den Dienst (da wir denselben Weg haben); in der hinteren Zollamtsstraße vor dem Amtsgebäude sah ich den Oberpostillon stehen. Von ihm aus führte der Weg

<sup>72</sup> C. G. Jung schreibt (Jb. ps. F., IV, S. 213f.): „Psychologisch ist... die Onanie eine Erfindung von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Man ist geschützt vor dem Schicksal, indem keine sexuelle Bedürftigkeit es dann vermag, einen dem Leben [und seinen Schwierigkeiten] auszuliefern. Man hat ja mit der Onanie den großen Zauber in Händen, man braucht nur zu phantasieren und dazu zu onanieren, so besitzt man alle Lüste der Welt und ist durch nichts gezwungen, durch harte Arbeit und schweres Ringen mit der Wirklichkeit, sich die Welt seiner Wünsche zu erobern. Aladdin reibt seine Lampe, und die dienstbaren Geister stehen zu seiner Verfügung; so drückt das Märchen den großen psychologischen Gewinn der billigen Regression auf die lokale Sexualbefriedigung aus." Jung bezieht das mythologische Motiv der schwer erreichbaren Kostbarkeit und dasjenige des Feuerraubes auf die Onanie. Ja, er scheint sogar die Feuerbereitung irgendwie von der Onanie abzuleiten. Dahin möchte ich Ihm allerdings nicht folgen.

zur Straße zwischen zwei Holz wänden; der Weg schien sehr lang und schien sich gegen das Ende zu verschmälern, und zwar so arg, daß ich fürchtete, gar nicht durchzukommen. Ich ging voraus, mein Bruder hinter mir; ich war froh, als ich aus dem Gange heraußen war und wachte mit Herzklopfen auf." Nachtrag: "Der Weg war sehr düster, mehr wie ein Schacht. Man sah nichts. Nur in der Ferne das Ende wie einen Lichtpunkt in einem Bergwerksstollen. Ich schloß die Augen."

Zu dem Traum von F. S. bemerkt *Stekel*. "Der Traum ist ein typischer Geburtstraum. Der Oberpostillion ist der Vater. Der Träumer will die Erstgeburt seines um zehn Jahre älteren Bruders rückgängig machen: Ich ging voraus, mein Bruder hinter mir."

Ein weiteres hübsches Beispiel bei *Stekel*: "Inter faeces et urinas nascimur"<sup>73</sup>, sagt der heilige Augustinus. Eine drastische an diese Kloakentheorie erinnernde Darstellung seiner Geburt bringt uns Herr F. Z. S.: "Ich ging ins Bureau und mußte eine lange, schmale, holprige Gasse passieren. Die Gasse glich eigentlich einem langen Hofe, zwischen zwei Durchhäusern und ich hatte die unbestimmte Empfindung, daß der Durchgang nicht erlaubt sei. Trotzdem ging ich raschen Schrittes durch. Plötzlich öffnete sich über mir ein Fenster und jemand - ich glaube ein weibliches Wesen - schüttete den nassen Inhalt eines Gefäßes auf mich aus. Mein Hut wurde dadurch ganz naß und als ich ihn später näher ansah, bemerkte ich noch die Spuren einer schmutziggrauen Flüssigkeit. Ich ging trotzdem ohne stehenzubleiben und beeilte meine Schritte. Am Ende der Gasse mußte ich durch das eine Haus, welches mit dem andern durch eben diese Gasse verbunden war, durchgehen. Hier befand sich ein Lokal (Wirtshaus?), das ich passierte. In diesem Lokal waren Leute (Packträger, Hausknechte u. dgl.) damit beschäftigt, schwere Gegenstände, Möbel u. dgl., zu transportieren, wie wenn ausgeräumt oder umgestellt würde. Ich mußte mich daher ein wenig vorsehen und durchzwängen. Endlich kam ich doch ins Freie, auf die offene Straße und suchte nach einer Elektrischen<sup>74</sup>. Da sah ich auf einem Wege, der schief nach abwärts führte, einen Mann, den ich für einen Wirt hielt, mit dem Abmessen oder Befestigen eines Zaunes oder Gitters beschäftigt. Genau weiß ich eigentlich nicht, was er machte. Er zählte oder murmelte dabei etwas und war total betrunken, so daß er taumelte."

*Stekel*: "In diesem Traume verbindet sich die Geburt mit dem Affekte des Verbotenen, Unerlaubten. Der Träumer geht den Weg wieder - offenbar als Erwachsener. Die Erlebnisse stellen eine Verdächtigung der Mutter dar. Diese Verdächtigungen waren nicht grundlos. Herr F. Z. S. hatte eine freudenlose Jugend. Seine Mutter war eine schwere Alkoholikerin. Er belauschte oft den Koitus mit fremden Männern. (Einpacken = koitieren.) Die Möbelpacker, Hausknechte sind die fremden Herren, die sein Wirtshaus (die Mutter war auch seine Amme) besuchen, dort schwere Gegenstände einräumen usw. Schließlich wird er noch in seiner Geburt verhindert, weil gerade ein Mann mit dem Abmessen beschäftigt ist. Der Vater war ein Vermessungsbeamter. (Der Wirt.) Auch in dem Traum mißt er das Gitter aus. Auch Gitter und Zaun sind typische Symbole für Hindernisse bei der Begattung."

<sup>73</sup> Nachträgliche Anmerkung: *Inter faeces et urinam nascimur*: Zwischen den mütterlichen Exkrement-Ausgängen bzw. zwischen Kot und Urin werden wir geboren.

<sup>74</sup> Nachträgliche Anmerkung: Elektrische = Straßenbahn

Man vergleiche Absatz 10-11 der Parabola genau mit dem wesentlichen Inhalt dieser Träume, und man wird erstaunliche Übereinstimmungen finden. Man beachte auch Einzelheiten, wie die Rosenbüsche, die Sonne, den Regen, den Zaun. Zum "wohlgebaweten Haus" des 10. Absatzes möchte ich nur bemerken, daß schon *Scherner* darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Traum gern den menschlichen Leib als Gebäude darstellt. "Wohlgebautes Haus" heißt "schöner Leib".

Wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß der Wanderer den Geburtsweg umgekehrt geht,, so werden wir uns nicht wundern, daß er im Garten noch ein Gärtlein findet. Das wird wohl der Uterus sein. Der Wanderer erreicht die denkbar innigste Vereinigung mit seinem Ideal, der Mutter, indem er sich in ihren Leib hineinphantasiert. Diese Phantasie wird in der Parabola noch viel unzweideutiger ausgeführt - ich will nicht vorgreifen. Soviel sei nur gesagt: Er besitzt die Mutter als Gatte und als Kind; es ist, als wollte er in der Tendenz, alles besser zu machen als sein Vater, nun auch sich selbstneu erzeugen. Wir kennen ja schon das mythische Motiv der neuen Schöpfung, das auf die gewaltsame Trennung der Eltern folgen soll und von dem wir in unserer Parabola noch nichts gemerkt haben. Jetzt soll doch endlich die verbesserte Welt erschaffen, die zerstückelte Vaterkraft in eine Neugestaltung gebracht, der Löwe wieder lebendig gemacht werden?

Der viereckige Platz im Garten mutet aber auch wie eine Grabstelle an. Eine Mauer bedeutet im Traum mitunter die Friedhofsmauer, der Garten den Friedhof. Und so sehr auch diese Vorstellung mit der vom lebengebenden Mutterleib kontrastieren mag, gehört sie doch psychologisch eng mit ihr zusammen. Ja vielleicht nicht nur psychologisch.

*Stekel* erzählt einen Traum der Frau Delta, worin auch ein "offener viereckiger Raum, Garten oder Hof vorkommt... In der Ecke stand ein Baum, der ist vor unseren Augen langsam versunken, als ob er ins Wasser gesunken wäre. Ich habe geistreicherweise bemerkt, als der Baum und der Hof auch Schaukelbewegungen machten: da sehen, wir, wie die Veränderung an der Erdoberfläche vor sich geht." Die oberste psychische Schichte des Traumes erweist sich als eine Erdbebenreminiszenz. "Erde" führt aber bald zur Vorstellung von "Mutter Erde". Der in sie versinkende Baum ist der Lebensbaum Phallos. Der viereckige Raum ist das Schlafzimmer, das Ehebett. Die Schaukelbewegungen kennzeichnen das ganze Bild noch besser. Der Erdbebenraum enthält aber, wie in der Analyse gefunden wird, auch Todesgedanken. Der viereckige Raum wird zum Grab. Auch das "Wasser" des Traumes will beachtet sein. "Aus dem Wasser kommen die Kinder" lautet eine infantile Zeugungstheorie. Im Fruchtwasser schwimmen die Kinder, so lernen wir später. Dieses "Wasser" liegt natürlich in der "Mutter" Erde. Andererseits haben wir das Wasser der Toten (Totenstrom, Toteninsel usw.). Beiderlei Wasser ist für die natürliche Symbolik gleich; es ist der mythische Aufenthalt der nicht (noch nicht oder nicht mehr) in dieser Welt befindlichen Menschen.

Da das Wasser in der Parabola noch an wichtigen Stellen vorkommen wird, verweile ich ein wenig dabei. Aus Hollas Brunnen kommen die kleinen Kinder. Es gibt in deutschen Landen eine Menge Hollenteiche und Hollenbrunnen (Hollabrunn?) mit entsprechenden Sagen. Weiber, die in solche Brunnen steigen, werden fruchtbar, behauptet man. *Müllenhof* berichtet von einem alten steinernen Brunnen in Flensburg, der die Grönnerkeel heißt. Sein klares, reiches Wasser fällt aus vier Hähnen in ein weites Becken und

versorgt einen großen Teil der Stadt. Die Flensburger halten diesen Brunnen sehr in Ehren, denn in dieser Stadt bringt nicht der Storch die kleinen Kinder, sondern sie werden aus diesem Brunnen aufgefischt. Dann erkälten sich die Frauen dabei, und darum müssen sie das Bett hüten. Sechstern (Frank. Sagensch.) erwähnt ein Lindenbrünlein auf der Straße von Schweinfurt nach Königshofen. Aus ihm schöpfen die Ammenfräulein in silbernen Eimern die kleinen Kinder, und seine Flut ist nicht Wasser, sondern Milch. Wenn die Kleinen zu diesem Kindsbrunnen kommen, so sehen sie durch das Loch des Mühlsteins (wegen des Späteren hervorgehoben) hinab auf sein stilles Wasser, das ihnen das eigene Bild zurückspiegelt, und glauben dann ein Brüderchen oder Schwesterchen erblickt zu haben, das ihnen recht ähnlich sieht. (*Nork, Mythol. d. Volkss., S. 501.*)

Aus dem niederösterreichischen Volksmund zitiert *Rank* nach *Wurth* (Zf. d. Mythol., IV. 140): "Weit, weit im Meere da steht ein Baum, bei diesem wachsen die kleinen Kinder. Sie sind mit einer Schnur an dem Baume angewachsen, wenn das Kind reif ist, so reißt die Schnur ab und das Kind schwimmt fort. Damit es aber nicht ertrinkt, so ist es in einer Schachtel und mit dieser schwimmt es nach dem Meere herab, bis es in einen Bach kommt. Nun läßt unser Herrgott ein Weib, welchem er das Kind zugehört hat, krank werden. Da wird der Arzt geholt. Diesem hat es unser Herrgott schon eingegeben, daß das kranke Weib ein kleines Kind bekommen wird. Er geht daher hinaus zum Bache und paßt da so lange auf, bis endlich die Schachtel mit dem Kinde herabgeschwommen kommt, welche er auffängt und dem kranken Weibe bringt. Und auf solche Weise bekommen alle Leute die kleinen Kinder."

Ich weise noch kurz auf die Sage vom Jungbrunnen hin, auf die mythische und naturphilosophische Idee des Wassers als des ersten Elements und Ursprungs alles Lebenden, sowie auf den Göttertrank (Soma usw.). Vgl. auch die Brunnen in den S. 60 mitgeteilten Gedichten.

Das Brautpaar der Parabola schreitet (Absatz 11) durch den Garten, und die Braut sagt, sie seien im Begriffe, in ihrem Gemach "Freundschaft zu pflegen". Sie haben viele duftende Rosen gepflückt. Man erinnere sich des Pflückens der Erdbeeren im Traum des Herrn T. Der Garten wird zum Brautgemach. Der etwas früher (gleichfalls Absatz 11) erwähnte Regen ist ein befruchtender Regen, ist Lebenswasser, das auf die Mutter Erde niederträufelt. Es ist identisch mit dem versinkenden Baum des Traumes der Frau Delta, mit der vom Wanderer entfesselten Schöpferkraft, mit dem mythischen Göttertrank, der Ambrosia, dem Soma. Wir werden jetzt den Wanderer zu den Quellen dieses Lebenswassers empor- oder hinabsteigen sehen. Zum Gewinnen des Lebenswassers ist es mythisch meistens notwendig, in die Unterwelt (Istars Höllenfahrt) in den Bauch eines Ungeheuers u. dgl. hinabzutauchen. Erinnern wir uns daran, daß der Wanderer sich in den Uterus seiner Mutter versetzt. Dort ist in der Tat der Ursprung seines Lebens. Der Vorgang wird aber von der Parabola sogleich noch deutlicher ausgeführt.

Der Wanderer gelangt (Absatz 11, nach der Szene im Garten) in eine Mühle. Das Wasser des Mühlbaches spielt auch noch in der Folge eine bedeutende Rolle. Der Leser wird gewiß bereits darüber Bescheid wissen, was für eine Mühle, was für ein Wasser da gemeint ist. Ich begnüge mich mit der schlichten Mitteilung einiger Tatsachen aus Folklore und Traumleben.

*Nork* (Myth. d. Volkss. S. 301f.) schreibt: "... daß Fenia im... Mythos (Horwendil) weiblichen Geschlechts ist, muß man ihrer Beschäftigung zuschreiben, denn im Altertum, wo nur noch Handmühlen im Gebrauch waren, besorgten ausschließlich Frauen dieses Geschäft.... In der symbolischen Sprache bedeutet aber Mühle das weibliche Glied (*μυλλός*, wovon *mulier*), und der Mann ist der Müller, daher der Satiriker Petronius "molere mulierem" für: Beischlaf gebraucht, und *Theokrit* (Idyll. IV, 48), *μύλλω* (mahlen) in demselben Sinne. Der durch die Buhlin der Kraft beraubte Samson muß in der Mühle mahlen (Richter XVI, 21), welche Stelle der Thalmud (Sota fol. 10), wie folgt kommentiert: Unter dem Mahlen ist immer die Sünde des Beischlafs zu verstehen. Darum standen am Feste der keuschen Vesta in Rom alle Mühlen still... Wie Apollo, war auch Zeus ein Müller (*μυλεύς*, Lykophron, 435), aber schwerlich ein Müller von Profession, sondern insofern er als schaffendes, lebengebendes Prinzip der Fortpflanzung der Geschöpfe vorsteht. - Ist nun erwiesen, daß jeder Mann ein Müller und jede Frau eine Mühle, woraus allein sich begreifen ließe, daß jede Vermählung eine Vermehrung ... usw." Vermehrung bezieht sich auf das römische "confarreatio"; bei Verlobungen pflegten die alten Römer zwei Mehlhaufen untereinander zu mischen. Bei demselben Autor (S. 303 und 530): Fengo ist also die Personifikation des Mahlens, die Mühle (Grotti) ist sein Weib Geru-tha, die Mutter des Amleth oder Hamlet. Grotti bedeutet Frau und Mühle zugleich. Greeth ist nur eine Umschreibung von Frau. Er führt an: "Herzog Ott Ludwigs von Bayern jüngster Sohn ... verzehrte sein Gut mit einer schönen Müllerin, namens Margareth, und wohnte im Schlosse Wolfstein... Diese Mühle wird noch die Grethelmühle genannt, und der Fürst Otto der Finner." (Grimm DS, Nr. 496.) "Finner bedeutet wie Fengo den Müller (Fenia, altn. die Müllerin), denn die Vermählung ist eine Vermehrung, das Kind ist das gemahlene Korn, das Mehl..."

Der gleiche Autor (Sitt. u. Gebr. S. 162): "In der Idee galt das Samenkorn gleich dem Menschenkeime. Das Weib ist die Mühle, der Mann der Müller."

Bei Dulaure-Krauss-Reiskel (Zeugungi. Glaub, usw. d. Volk., S. 100 f.) finde ich folgenden Zauber aus den Schriften Burkhardts, Bischofs von Worms: "... Habt ihr nicht getan, was gewisse Frauen gewohnt sind zu tun? Sie entledigen sich ihrer Kleider, salben ihren nackten Leib mit Honig, breiten auf der Erde ein Tuch aus, worauf sie Getreide streuen, wälzen sich wiederholt darauf herum, hierauf sammeln sie sorgfältig alle Körner, die sich an ihren Leib geheftet haben, und mahlen sie auf dem Mühlstein, den sie dabei verkehrt drehen. Wenn die Körner zu Mehl gemahlen sind, so backen sie ein Brot daraus, das sie ihren Männern zu essen geben, damit sie siech werden und sterben. Wenn ihr's getan habt, so werdet ihr vierzig Tage lang bei Wasser und Brot Buße tun." Töten ist das Gegenteil von Zeugen; darum wird hier die Mühle verkehrt gedreht. Sprachlich ist noch zu bemerken, daß dem Verbum mahlen, Iterativum von mähen, ursprünglich eine Bedeutung des Sich-hin-und-her-Bewegens zukommt. Mulieren oder mahlen, molere, *μύλλειν*, für coire vgl. "Anthropophyteia" VIII, S. 14. Zahlreich sind die Geschichten, worin die Mühle als ein Ort von Liebesabenteuern vorkommt. Bekannt ist ferner die "Altweibermühle"; alte Weiber gehen hinein und jung kommen sie heraus. Sie werden in der zauberischen Mühle gleichsam umgemahlen. Dem liegt die Vorstellung eines Umschaffens im Uterus zugrunde, ähnlich wie in der groben Redensart: "Lassen Sie sich umvögeln!"

In einer Sage der transsilvanischen Zigeuner: ...Da kam wieder eine alte Frau zum König und sagte: "Gib nur ein Stückchen Brot, denn siebenmal ist schon

die Sonne untergegangen, ohne daß ich etwas gegessen habe!" Der König erwiderte: "Gut, ich will dir aber vorerst das Mehl mahlen lassen!" Und er rief seine Knechte herbei und ließ die Alte zersägen. Da verwandelte sich der zersägte Körper der Alten wieder in die gute Urme (Fee), die sich in die Luft erhob... (H. v. Wislocki, Märchen u. Sag. d. transs. Zig.)

Traum: "Ich kam in eine Mühle und in immer engere Räume, bis ich zum Schluß keinen Platz mehr hatte. Ich war fürchterlich geängstigt und wachte mit Schrecken auf." Eine Mutterleibs- bzw. Geburtsphantasie.

Ein anderer Traum (*Stekel*, Spr. d. Tr, S. 398f.): "Ich komme durch einen Spalt zwischen zwei Brettern aus der ‚Radstube‘ hervor. Die Wände triefen vor Wasser. Knapp vor mir ist ein Bach, darin steht ein wackeliges schwarzes Klavier. Ich benütze es zum Überschreiten des Baches, denn ich bin auf der Flucht. Hinter mir her ist ein Haufen Männer. Ihnen allen voran mein Onkel. Er feuert die anderen an, mich zu verfolgen, und brüllt und schreit. Die Männer haben Bergstöcke, die sie gelegentlich nach mir werfen. Der Weg geht durchs Grüne bergauf und bergab. Die Straße ist mit Kohlenabfällen besät und daher schwärzlich. Ich muß mich furchtbar plagen, um vorwärts zu kommen. Manchmal komme ich mir vor, wie angewachsen, und die Verfolger kommen mir immer näher. Plötzlich kann ich fliegen. Ich fliege in eine Mühle durchs Fenster hinein. Darin ist ein Raum mit Bretterwänden, an der gegenüberliegenden Wand ist eine große Kurbel. Ich setze mich auf das Heft, halte es mit den Händen fest und fliege in die Höhe. Wie die Kurbel oben ist, drücke ich sie durch mein Gewicht wieder herunter und setze so die Mühle in Gang. Hierbei bin ich ganz nackt, ich sehe aus, wie ein Amor. Ich bitte den Müller, er möge mich hier bleiben lassen, ich würde ihm dafür die Mühle auf die besagte Art treiben. Er aber weist mich ab und ich muß zu einem anderen Fenster wieder hinausfliegen. Da kommt oben draußen die ‚fliegende Post‘ vorbei. Ich setze mich vorne neben den Kutscher. Bald werde ich aufgefordert zu zahlen, aber ich habe nur drei Heller bei mir. Da sagt mir der Kondukteur: ‚Ja, wenn Sie nicht zahlen können, dann müssen Sie sich unsere Schweißfüße gefallen lassen.‘ Nun ziehen wie auf Kommando alle Insassen des Wagens einen Schuh aus und jeder hält mir einen Schweißfuß vor die Nase."

Auch dieser Traum enthält (nebst anderen Dingen) eine Mutterleibsphantasie. Radstube, Mühle, Raum mit nassen Wänden = Mutterleib. Der Träumer wird von einer Vielheit verfolgt, sowie auch unserem Wanderer eine Vielheit entgegensteht: die Alten. Diesen Traum, der uns noch näher beschäftigen wird, will ich den von der "Fliegenden Post" nennen.

Kehren wir zur Parabola zurück. Die Mühle des Absatzes 11 ist der Mutterleib. Der Wanderer erstrebt die innigste Vereinigung mit der Mutter; sein Bestreben, es besser zu machen als der Vater gipfelt darin, daß er sich, den Sohn, noch einmal und besser zeugt. Er will die Mutter ganz erfüllen, ganz der Vater sein. Freilich, ohne psychische Hemmungen läuft die Phantasie nicht ab. Der angstvolle Gang über den schmalen Steg spricht es aus. Wir haben hier wieder die wohlbekannteste Gehemmung, und zwar in einer Form, die an den gefährlichen Pfad auf der Mauer erinnert. Der Gang übers Wasser ist auch eine Todessymbolik. Es wird nicht nur die durch den moralischen Konflikt erzeugte Todesangst angedeutet, sondern wir haben auch daran zu denken, daß der Gang in den Uterus ein Gang ins Jenseits ist. Das Wasser ist das Wasser des Todes (stygisches Gewässer) und des Lebens; es ist in engerem Sinn das Sperma und auch das Fruchtwasser: es ist, wie es wohl



alle Symbole sind, mehrfach determiniert. Das Wasser trägt die Totenfarbe, Schwarz; im Traum von der fliegenden Post kommt ein schwarzer Weg vor. Der Träumer hat ähnliche Konflikte wie unser Wanderer.

Der alte Müller, der keine Auskunft geben will, ist der Vater. Der will ihn freilich nicht zur Mutter lassen; und er gibt ihm keine Auskunft über das Mahlwerk des Zeugungsgeschäftes. Die Räder sind einerseits die das Kind mahlenden (es wie das Mehl hervorbringenden) Organe; andererseits auch die zehn Gebote, deren irdische Handhabung - durch strenge Erziehung, Strafen - dem Vater obliegt. Indem der Wanderer über den Steg tritt, setzt er sich hinweg über die zehn Gebote und über die Gerechtsame des Vaters. Der Wanderer zieht sich aber immer gut aus der Affäre; die Angst ist bald abgestreift, und es tritt die Phase der Erfüllung ein. Es ist nur wie ein schwacher Nachklang der väterlichen "Gebote", wenn die Alten (unmittelbar nach der Mühlenszene, Absatz 11) dem Wanderer ihren Brief von der Fakultät vorhalten. Im Grunde kommen sie ja - bei gewahrter Form ihrer Autorität - seinen eignen Wünschen entgegen. (Auch ein typischer Kniff der Traumtechnik.) Ich habe die Briefszene, sowie den 12. und den 13. Absatz schon genügend erörtert, brauche kein Wort mehr über den sich darin aussprechenden Inzestwunsch zu verlieren.

Die beiden Brautleute werden (Absatz 14) in ihr krystallnes Gefängnis getan. Wir haben die Wiederzusammensetzung des Zerstückelten erwartet: sie geschieht jetzt vor unseren Augen. Die weißen und roten Stücke, Knochen und Blut, sind ja Bräutigam und Braut. Das Gefängnis ist das Fell oder das Gefäß, in dem, wie in den Mythen, die Wiederbelebung vorgenommen wird. Nicht im Sinne einer Wiederbelebung des vernichteten Vaters, sondern einer Umschöpfung (Bessermachen), die der Sohn vornimmt - obgleich die Schöpferkraft an sich die gleiche bleibt. Der Sohn "vermählt und vermehrt" sich mit der Mutter. Denn der krystallne Behälter ist wieder dasselbe, was die Mühle: der Uterus. Auch das Fruchtwasser und die Ernährungssäfte für den Foetus fehlen nicht. Und der Wanderer schafft sich um zum glänzenden König. Er kann's wirklich besser als der Vater. Der Traum treibt die Wunscherfüllung bis an die äußerste Grenze.

Betrachten wir den Vorgang etwas genauer. Der Wanderer ist jetzt infolge der Abspaltung doppelt vorhanden: einmal als der Jüngling im Innern der Glaskugel, und einmal außerhalb in seiner bisherigen Gestalt. Außen und innen ist er mit der Mutter vereinigt, als Gatte und als das werdende Kind; und auch als der Innere, als Foetus, ist er nicht ohne Liebe: er umarmt da seine "Schwester" (Abbild der Mutter, die gleichsam mit ihm wiedererneuert wird) wie Osiris seine Schwester Isis. Und überdies findet die kindliche Sexualkomponente des Schautriebes Befriedigung, dem zuliebe die Hülle des Zeugungsmysteriums gläsern ist. Die sexuelle Einwirkung des Wanderers auf den Kessel (Uterus) wird durch die ihm zugewiesene Aufgabe des Feuerns symbolisch angedeutet. Das Feuer ist eines der häufigsten Liebessymbole im Traum. Auch die Sprache pflegt vom Feuer der Liebe, von verzehrenden Flammen der Leidenschaft, von glühendem Begehren usw. zu reden. Gebräuche, namentlich manche Hochzeitsgebräuche, weisen die gleiche Symbolik auf. Daß dem Wanderer seine Funktion aufgetragen wird, also just das befohlen wird, was er ohnedies haben will, ist wieder das schon vorhin erwähnte pfiffige Auskunftsmittel der Traumtechnik, um das Inkompatible<sup>75</sup> zusammenzubringen. Fast witzig nimmt es sich aus, wenn das Behältnis mit

<sup>75</sup> Nachträgliche Anmerkung: „das Inkompatible“

dem Siegel der hochwohlweisen Fakultät verschlossen wird; ich erinnere an den Ausdruck "petschieren"; die Versiegelung ist eine Applizierung des väterlichen Penis. An Stelle des Vaters befindet sich natürlich der amtshandelnde Wanderer. Die Versiegelung bedeutet aber auch die Einschließung des in die Mutter gelegten Lebenskeimes. Wird doch auch gesagt, daß dem Paar nach der Verschließung des Gefängnisses keine Nahrung mehr hineingereicht werden kann; und daß die Atzung, mit der sie versehen werden, ausschließlich aus dem Wasser der Mühle stammt; das geht also auf die intrauterine Ernährung, zu der freilich nichts anderes geliefert werden kann als das Wasser der uns wohlbekannteren Mühle.

Das kostbare Gefäß, das der Wanderer bewacht, ist von starken Mauern umgeben; es ist unzugänglich für andere; nur er darf mit seinem Feuer nahe sein. Es ist Winter. Das ist nicht bloß eine Rationalisierung (Vorwand zur banalen Begründung) des Feuerns, sondern auch ein Anzeichen des im Uterus eintretenden Todes. Das liebende Paar im Gefängnis zergeht ja und stirbt, ja es verwest (Absatz 15) sogar. Ich muß zum Verständnis dieser Nuance einflechten, daß man zu der Zeit der Abfassung der Parabola den Befruchtungsvorgang mit der Idee der "Fäulung" oder "Verwesung" des Samens verknüpfte. Der Mutterleib wurde der Erde verglichen, in der das Getreidekorn "verwest". Die der Entstehung der frischen Wesen vorangehende Verwesung ist mit einer großen Überflutung verbunden. Mythisch pflegt nun tatsächlich eine Sintflut die (verbesserte) Schöpfung einzuleiten. Ein richtiger Mythos kann der Idee des Urwassers kaum entraten. Ich möchte nebenbei anmerken, daß die gegenwärtige Phase der Parabola mythologisch dem Motiv: Verschlungensein entspricht; das spätere Entlassen aus dem Gefängnis ist das Ausspeien (aus dem Rachen des Ungeheuers), Rückkunft aus der Unterwelt. Auch das Zerstückelungsmotiv der Kosmogonien pflegt mit einem Flutmotiv verbunden zu sein. In der Flutschilderung der Parabola sind übrigens einige Züge der biblischen Darstellung entnommen; so z.B. die vierzig Tage, der Regenbogen. Dieser war, nebenbei bemerkt, schon einmal zu sehen; er ist ein Zeichen des Bundes. Er verbindet Himmel und Erde, Mann und Weib. Die Flut rührt im vorliegenden Falle von Tränen her, entspringt also dem Körper des Weibes - es handelt sich um das genugsam bekannte vieldeutige Wasser. *Stekel* hat für den Traum die sogenannten "symbolischen Gleichungen" aufgestellt; danach können u. a. alle Sekrete und Exkrete und manche anderen Stoffe symbolisch füreinander eintreten. Unter der Voraussetzung, daß das Gleichheitszeichen nicht in seinem engeren Sinn aufgefaßt wird, kann etwa folgende Gleichung aufgestellt werden: Schleim = Blut = Eiter = Urin = Stuhl = Sperma = Milch = Schweiß = Träne = Seele = Luft = (Atem = Flatus =) Sprache = Geld = Gift. Daß in dieser Gleichung auch Seele und Tränen vorkommen, ist für unsere Analyse der Parabola besonders interessant; das belebende oder zeugende Prinzip kommt im 15. Absatz als Seele in Form von Wolken vor. Diese bilden sich aus dem Wasser, dem Lebenswasser. Der daraus entstehende "Thau" befruchtet die Erde. Da wir eben bei den Exkreten angelangt sind, möchte ich an die in einer Flüssigkeit liegenden faulenden und stinkenden schwarzen Körper der Parabola (Absatz 15) erinnern, auf die ein warmer Regen niederfällt. Die Parabola, so wie wir sie psychanalytisch betrachten, ist das Produkt einer Regression, die ins infantile Denken und Fühlen führt: wir haben es an der Annäherung an die Mythen deutlich genug gesehen. Und da ist denn auch daran zu denken, ein wie großes Interesse die Kinder den Defäkationsvorgängen zuwenden. Ich würde dies gar nicht des Erwähnens wert erachtet haben, wenn nicht die hermetische Symbolik, wie wir später erfahren werden, in parallelen Fällen

wirklich die Ausdrücke "fimus", "urina puerorum" usw. ganz unmißverständlich gebrauchte. Als merkwürdig festzuhalten ist jedenfalls, daß aus den kot- und urinartigen Dingen, die da in widerlicher Weise stinkend sich zersetzen, frisches Leben entsteht. Einerseits stimmt dies mit jener infantilen Zeugungstheorie, daß die Kinder wie die Ruckstände des Stoffwechsels zutage gefördert werden; es sind aber noch andere Zusammenhänge zu beachten, auf die wir später kommen werden. Mythologischer Parallelen ließen sich eine Reihe anführen. Ich begnüge mich damit, auf die schnurrige Geschichte "Der dumme Hans" (*Jos. Haltrich, D. Volksm. a. Siebenbürg., II, S.224ff.*) hinzuweisen.

Der dumme Hans lädt Mist (*faeces, Jauche*) in einen Wagen und fährt damit an einen Edelhof; dort erzählt er, er komme aus dem *Mohrenlande* (also aus dem Lande der Schwarzen) und fahre in dem Fasse *Wasser des Lebens*. Da jemand unberechtigterweise das Faß öffnet, stellt sich der dumme Hans so, als habe sich infolge des Vorwitzes eine Verwandlung des Lebenswassers in Jauche vollzogen. Er wiederholt das Stücklein mit seiner *toten* Großmutter, die er in *schwarze* Tücher einnäht und für eine wunderschöne Prinzessin ausgibt, die in hundertjährigem Schlaf liege. Wieder wird (worauf errechnet) die Hülle von unberufener Hand geöffnet, und Hans wehklagt, weil deshalb statt der Prinzessin, die er dem König bringen wollte, nun ein ekelhafter *Leichnam* hergezaubert worden sei. Er erreicht es so, daß man ihn mit *viel Geld* entschädigt.

Insoferne sich der Wanderer unserer Parabola nicht außer-, sondern innerhalb des Gefäßes befindet, ist er wie in einem Bade. Ich bemerke beiläufig, daß Schriften, die der Parabola verwandt sind, an der analogen Stelle aus-drücklich von einem "Bad" sprechen, wie es übrigens auch die Parabola (Absatz 15) en passant tut. In Träumen scheint das Bild des Badens öfters als Mutterleibs- oder Geburtsphantasie vorzukommen.

Zu Ende des 14. Absatzes, als die Insassen des Gefängnisses sterben, steht auch dem Wanderer "sein gewisser Untergang für Augen" - wieder ein leiser Anklang seiner Zusammengehörigkeit mit dem Bräutigam. Wir haben uns schon längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß in dem Glasgefängnis die Wiederbelebung des Zerstückelten vor sich geht. Wer darüber noch einen geringsten Zweifel hat, kann dies am Beginn des 15. Absatzes aufs schönste bestätigt finden: nennt doch der Verfasser der Parabel selbst die Medeia und den Aison! Von den Zerstückelungs- und Verjüngungskün-sten der kolchischen Zauberin brauche ich nichts mehr zu erzählen.

Im 18. Absatz "scheint die Sonne sehr helle, unnd der Tag wurd wärmer als zuvor, und waren die Hundstage für der Tür". Bald darauf (Absatz 19) wird der König aus dem Gefängnis entlassen. Er war vor dem Winter (Absatz 14), aber nach jener Jahreszeit, wo die Sonne "sehr warm schiene" (Absatz 11), also wohl im Herbst eingeschlossen worden. Wählen wir für die Einschließung einen mittleren Zeitpunkt zwischen dem ausgehenden Sommer und dem hereinbrechenden Winter, etwa Ende Oktober, und ziehen wir in Betracht, daß die Hundstage in den August fallen, also Ende Juli vor der Tür stehen, so finden wir für das Verweilen im Behälter neun Monate - die Zeit der menschlichen Schwangerschaft.

Der Neugeborene (Absatz 20) ist natürlich - durstig. Womit sollte er gespeiset werden, wenn nicht mit Wasser aus der Mühle? Und das Wasser macht ihn wachsen und gedeihen. Zwei königliche Personen stehen vor uns,

in Pracht und Herrlichkeit. Der Wanderer hat sich da ein neues Elternpaar geschaffen (der Vater-König ist freilich auch er selbst), wie es dem "Familienroman" des Neurotikers entspricht, einem Phantasieroman, der wohl auch im Seelenleben des Gesunden spukt. Es ist eine Wunschphantasie, die in ihrer ausgesprochensten Form darin gipfelt, daß man eigentlich aus königlichem oder sonstwie ausgezeichnetem Geblüte stamme und von den wirklichen Eltern, zu denen man gar nicht paßt, bloß gefunden worden sei; diese verheimlichten die wahre Herkunft, einst werde aber der Tag kommen, an dem man in jene Herrlichkeiten versetzt werden wird, die einem von Rechts wegen gebühren: kurz es gehören jene zügellosen Wunschphantasien hierher, die, gleichviel in welcher konkreten Form, den soeben naiv skizzierten Inhalt variieren. Sie entspringen aus der Unzufriedenheit mit der Umgebung und suchen zu der Enge oder Ärmlichkeit den angenehmsten Kontrast. In der Parabola wird besonders der König (in seiner Vateigenschaft) hübsch charakterisiert. Zuerst "erschreckt" im 19. Absatz das "große Ansehen" des gestrengen Herrn Vaters den Wanderer; dann stellt sich aber heraus, daß der König (idealer Vater) freundlich, holdselig, ja demütig ist und beweist, "daß hohe Personen nichts so wohl zieret, als diese Tugenden". Und dann führt er ihn in sein Königreich und läßt ihn aller nur erdenklichen Schätze genießen. Es findet sozusagen eine Generalerfüllung aller Wünsche statt.

Mythologisch sollten wir nun erwarten, daß der ausgespiene Held aus der Unterwelt den Trank des Wissens mitgebracht habe. Dies ist wirklich der Fall, denn er hat ja das gewonnen, von dessen Herstellung die ganze Geschichte metaphorisch handelt: den Stein der Weisen. Der Wanderer ist also ein echter Soma-Räuber.<sup>76</sup>

Greifen wir nochmals auf den vorletzten Absatz zurück. Hier, nahe dem Ende des Traumes, fühlt sich der König schläfrig. Der wahre Schläfer fühlt hier wohl schon das Erwachen nahen und möchte noch weiter schlafen (phantasieren). Er läßt aber, das Lästige von sich abwälzend, den König schläfrig sein. Und an dieses Erlebnis schließt sich bald ein Symbol des Erwachens: der Wanderer, der Träumer der Parabola, wird (Absatz 21) in ein anderes Land, und zwar in ein helles Land, geführt - er erwacht aus seiner Träumerei, einen frommen Nachklang seiner Wunscherfüllungen auf den Lippen... dazu ver helfe uns Gott Vater, Sohn und heiliger Geist - Amen. Es ist gar prosaisch, diesen schönen Ausklang mit der Formel "Schwellensymbolik" abzutun.

Wenn ich noch in ein paar Worten resümieren soll, was die Parabola in psychanalytischer Betrachtung enthält, ohne durch den Hinweis auf die "Generalerfüllung" aller Wünsche zu allgemein zu werden, so muß ich wohl sagen: der Wanderer phantasiert die Beseitigung oder Verbesserung des Vaters, gewinnt die Mutter, erzeugt mit ihr sich selbst, genießt ihre Liebe auch im Mutterleib und befriedigt außerdem seine infantile Neugierde, indem er den Zeugungsprozeß von außen beobachtet. Er wird König und erlangt Macht und Herrlichkeit, ja übermenschliche Fähigkeiten.

Man wird sich über soviel Ungereimtheit vielleicht wundern. Man bedenke indes, daß jene unbewußten titanischen Bildungskräfte, die aus dem Innersten heraus die dunkel schaffende, träumende Phantasie bewegen, nur

<sup>76</sup> Nachträgliche Anmerkung: Soma, griechisch, Leib oder Körper des Menschen im Gegensatz zu dessen Psyche oder Seele

wünschen können, nichts als wünschen. Sie kümmern sich nicht darum, ob die Wünsche gereimt seien oder ungereimt; die Fähigkeit zur Kritik ist ihnen nicht eigen; die ist Aufgabe des geordneten Denkens, wie wir es bewußt üben: da betrachten wir die aus dem Dunkel emporsteigenden Wünsche nach Maßstäben der Zweckmäßigkeit, vergleichen, erwägen. Das unbewußt treibende Affektleben aber wünscht blind drauflos. Es *will*; - um etwas anderes kümmert es sich nicht.

## Folget nun die Parabola, darin die ganze Kunst begriffen ist.

Es ist ein Ding, einig in Zahl vnd Wesen,  
 Welchs die Natur durch der Kunst hilff verkehret,  
 In zwey, in drey, vier, fünff, als wir thun lesen,  
 Mercur vnd Sulphur solches ernehret,  
 Geist, Seel vnd Leib, darzu vier Elementen,  
 Der weisen Stein das fünft ist, so sie senden.  
 Ohn Trug du dein materiam solt zehlen,  
 Zwiefach: mercurialischer Substanz,  
 Ohn frembden Schwefel, rein du dir solt wehlen,  
 Vnd sie im Grund soluiren gar vnd ganze,  
 Nach rechtem Gewicht sie wieder componiren,  
 So werden sie dich zu der Wahrheit führen.  
 Nach der Solution solt du bald sublimiren,  
 Auch Calcinirn, vnd fleißig distilliren,  
 Coaguliren vnd darnach figiren  
 In einem Gefäß, denn sahe an zu tingiren,  
 So hast du Arkney Menschen vnd Metallen  
 Gesund zumachen, nach all dein Gefallen.

Als ich eines mahls mich in einem schönen, grünen vnd jungen Walde spazierete, vñ die Müheseligkeit dieses Lebens betrachtete, auch, wie wir durch den beschwertlichen Fall vnserer ersten Eltern in solch Elende vnd Jammer gerathen, beweinete, kam ich in solchen Gedancken fortgehende von dem allgemeinem Wege, vñnd gerieth, weiß nicht wie, auff einen engen Fußpfad, der ganz rauhe, vngebehnet vnd vnwegsam, auch mit so vielen Gebüsch vñnd Streuchen bewachsen ware, das leichtlich zuerkennen, wie solcher gar wenig gebraucht würde. Derowegen ich erschrack, vnd gerne wieder zuruck gangen were: solches aber war nicht mehr in meiner Macht, sintemal ein starcker Wind so gewaltiglich hinder mich herbliesse, das ich ehe zehen Schritte für mich, als einen zurucke thun könnte.

Derowegen ich dann fortwandeln vñnd der rauhen Tritte nicht achten mußte.

Als ich nun eine gute Zeit fortgangen, komme ich endlich auff eine liebliche Wiese, welche gleich einem runden Circul mit schönen fruchtbaren Bäumen vñnd wachsen vnd von den Einwohnern Pratum felicitatis genennet wird, vnder eine Schar alter Männer alle mit eißgrawen Bärten, ohne das einer ein zimlich junger Man war, mit einem spißigem schwarzen Barte; so war auch einer darunter, dessen Namen mir zwar bekant war, sein Angesicht aber jeko zur Zeit noch nicht ersehen könnte, der war noch jünger, die disputirten von allerhand Dingen, insonderheit von einem hohen vñnd großem Geheimnuß, so in der Natur steckete, welches Gott vor der grossen Welt verborgen hielte, vnd nur allein wenigen, welche ihn liebten, offenbarete.

Ich hörete jhnen lange zu, vñnd gefiel mir jhr Discurs sehrwol, allein wolten etliche auß dem Geschier schlagen, nicht zwar die materiam oder Arbeit betreffende, sondern was die Parabolas, similitudines vñnd andere Parerga anlangeret: Darin folgeten sie des Aristotelis, Plinij vnd anderer Figmentis, welche je einer von dem andern abgeschrieben hatte. Da konte ich mich nicht lenger enthalten, sondern mischte meinen Senf mit darunter, refutirete solche nichtige Ding auß der Experients, vñnd fielen mir der mehrentheil zu, examinirten

<sup>77</sup> Original-Scan aus: Geheime Figuren der Rosenkreuzer, aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Aus einem Mscpt zum erstenmal ans Licht gestellt. Altona, 1788. Gedruckt und verlegt von J. D. A. Eckhardt, Königl. Dän. privil. Buchdrucker. Zweites Heft S. 9 - 10.

mich in ihrer Facultet, jagten mich zimlich durch die Brände, Aber mein Fundament war so gut, das ich mit allen Ehren bestunde, darüber sie sich alle mit einander verwunderten, schlossen einhelliglich mich in ihr Collegium auf vnnnd anzunehmen, dessen ich mich dann von Herzen erfrewete.

Aber, sagten sie, ich könnte noch kein rechter Collega sein, biß ich ihren Löwen erst recht kennen lerhete, vnnnd was er inwendig, so wol als außwendig könnte vnd vermöchte, vollkommen wüste. Derowegen solte ich fleiß anwenden, das ich ihn mir vnderthenig machte. Ich trawete mir selbstem zimlich wol, verhieß ihnen, ich wolte mein bestes darbey thun: Dann ihre Gesellschaft gefiel mir so wol, das ich nicht ein grosses genommen hette, vnd mich von ihnen scheiden lassen.

Sie führeten mich zu dem Löwen, beschreiben mir denselben sehr fleißig: Wie ich aber anfangs mit ihm umbgehen solte, wolte mir keiner sagen: etliche vnter ihnen theten zwar Andeutung dauon, aber so confuse, das der Tausende ihn nicht verstehen könnte, aber wenn ich ihn erst fest gemacht, vnnnd mich für seinen scharffen Klauen vnnnd spizigen Zänen versichert hette, verhielten sie mir weiters nichts. Nun war der Löw sehr Alt, Grimmig vñ gros, seine gelbe Zoten hiengen ihm über den Hals, schiene ganz vnuberwindlich, das ich mich meiner Temeritet halben halb entfeste, vnnnd gerne wieder zuruck gefehret were, wo meine zusage, vnd dann das die Alten umb mich herumb stunden, vnnnd was ich beginnen würde, erwarteten, mich nicht auffgehalten hetten. Ich trat zum Löwen mit guter zuuersicht in seinen Graben, fieng ihm an zu schmeicheln, er aber, sahe mich mit seinen hellglanzenden Augen so starck an, das für Furcht mir bey nahe das Wasser vber die Rärbe gangen wäre: Gleichwol erinnerte ich mich, daß ich von den alten einem, als wir nach den Löwen graben giengen, vernommen hatte, das sehr viel Leute sich den Löwen zuzwingen vnternommen, vnnnd ihrer wenig solches zu Ende bringen können, wolte ich nicht zuschanden werden, vnnnd erinnerte mich mancherley Grieflein, so ich durch grössern fleiß in dieser Athletica gelernet, zu dem war ich auch in der Natürlichen magia wolerfahren, vergaß dagegen des liebfosens, vnnnd grieff den Löwen so behende Künstlich vnd subtile an, das ehe er es recht gewar würd, ich das Blut auß seinem Leibe, ja auß seinem Herzen herauß längete, das war schön roht, aber sehr Cholerisch, ich anatomirete weiter, vnnnd fand bey ihm, darüber ich mich verwundern muste, sonderlich waren seine Gebeine so weiß als ein Schnee, vnd waren deren viel mehr als seines Bluts.

Als nun solches meine liebe Alten, so oben umb den Graben herumbstunden vnd mir zusahen, imen wurden, disputirten sie hefftig vnter einander, so viel ich auß ihren Bewegungen abnehmen möchte, was sie aber sagten, könnte ich, als der ich noch tief vnten im Graben war, nicht vernehmen: Doch als sie mit Worten hart an einander kamen, hörte ich, das einer sprach, er muß ihn auch wieder Lebendig machen, sonst kann er vnser Collega nicht seyn, Ich wolte nicht gerne viel weitleufigkeit machen, vnd begab mich auß dem Graben vber einen großen Platz, vnnnd kam, weiß nicht wie, auf eine sehr hohe Mawren, deren höhe vber 100. Elen gegen die Wolcken auffsteig, oben war sie aber nicht eines Schuhses breit, vnd gieng von Anfange, da ich hienauf gangen biß zum Ende eine eyserne Hand habe recht mitten auf der Mawren hin mit vielen eingegossenen Stützen wolbesezt. Auf dieselbe Maure kam ich, sag ich, vnd dauchte mich es giengte einer etliche Schritte lang vor mir her auf der rechten Seiten der Handhaben.

Als ich aber demselben eine weile nachgefolgt, sahe ich hinter mir auf der andern Seiten auch jemand folgen, zweiffel noch, obs ein Man oder Weib gewesen, das rieff mir vnnnd sagte, auf seiner Seiten were es besser Wandeln, als da ich giengte, welches ich leichtlich glaubte, denn wegen der Handhaben, so in der mitten stund vnnnd den Gang gar enge machte, war sehr vbel gehen in solcher Höhe. Dann ich auch etliche, so solchen Weg gehen wolten, hinter mir her hierunter fallen sahe. Derowegen schwang ich mich vnter der Handhaben, mich gar feste mit den Händen haltende, hindurch, vnd gieng also auf der andern Seiten fort, biß ich endlich an ein ort der Mauren kam, der sehr gehe vnnnd gefehrlich hienunter zukommen war, Da gerewete mich erst, das ich nicht auf der andern Seiten blieben were, vnnnd

fonte auf dieselben nicht mehr vnden hindurch kommen, so ware es mir auch vnmöglich wiederumb zuwenden, vnnnd auf den andern Weg mich zubegeben, Derowegen wagte ich mich, trawete meinen guten Füßen, hielt mich fest vnd kam ohne Schaden hienunder, vnd als ich ein wenig weiter gewandelt, sahe vnnnd wüste ich von keiner Gefahr mehr, wüste auch nicht, wo die Maure oder Handhabe hienkommen ware.

Nachdeme ich nun hienunder kommen, stunde daselbsten ein schöner Rosenstock, darauf waren schöne rote vnd weisse Rosen gewachsen, doch der roten vielmehr als der weissen, deren brache ich etliche abe, vnnnd steckte sie auf meinen Hut. Mich bedachte aber daselbsten eine Maure, so vmb einen großen Garten gieng, in dem Garten waren junge Gesellen, vnd weren die Jungfrauen zu denselben gerne in den Garten gewesen, wolten aber nicht weit umbwandern, oder viel Mühe anwenden, das sie zur Thüren kommen weren. Da erbarmete ich mich vber dieselbigen, gieng den Weg wieder, den ich kommen war, doch auf ebener Bane, vnd gieng so geschwinde, das ich bald bey etliche Häuser kam, da ich vermeinete des Gärtners Haus zu finden. Aber ich fand daselbsten sehr viel Volcks, ein jedes hatte seine eigene Kammer, waren langsam 2. zusammē, die arbeiteten gar fleißig: doch hatte ein jeder seine eigne Arbeit. Was sie aber theten, bedachte mich, hette ich vor diesem auch gethan vnd gearbeitet, vnd were mir alle ihre Arbeit bewust, sonderlich gedachte ich, sihe, thun auch so viel andere Leut solche schmutzige vnd suddelhafftige Arbeit, so nur einen Schein, nachdem eines jeden Anbildung ist, aber kein fundament in der Natur hat, so ist dir's auch zuuerzeihen, Wolte mich derowegen, weil ich wüste, das solche Kunst mit dem Rauche verschwinden, nicht lenger hierein vergeblich aufhalten, vnnnd gieng meinen vorgenommenen Weg fort.

Als ich nun nach der Gartenthür zugien, sahē mich etliche auf einer seite sawr an, daß ich fürchte, sie würden mich an meinem Proposito verhindern: Andere aber sagten: sihe, der wil in den Garten, vnnnd wir haben so lange zeit Garten Dienste allhie gethan, vnnnd seind doch niemaln hinein kommen, wie wollen wir ihn auflachen, wenn er einen Blossen schlegt. Ich aber achtete solches alles nicht, weil ich dieses Gartens gelegenheit besser, als sie, wüste, ob ich schon niemaln darin gewesen, sondern gieng mitten zu einer Thür, die war feste verschlossen, das mann auch von aussen kein Schlüsseloch sehen noch finden könnte. Ich aber merckte, das ein klein rundes Loch, das mann doch mit gemeinen Augen nicht sehen konte, an der Thür war, vnd gedachte alsbald, mann müste daselbst die Thür öffnen: War derowegen mit meinē hierzu sonderlich bereiteten Diederich fertig, schloß auf, vnnnd gieng hienein. Als ich nun zu der Thür hienein war, fand ich noch etlich andere verriegelte Thor, die ich doch, ohne Mühe, öffnete. Es war aber diß ein Gang, gleich als were es in einem wolgebawetem Hause, etwa sechs Schue breit, vnd zwanzig lang, oben mit einem Boden. Vnd obwol die andern Thüren noch verschlossen, könnte ich doch durch dieselbigen, als die erste Thüer geöffnet war, gnugsam in den Garten sehen.

Ich wanderte im Namen Gottes in den Garten fort, da fand ich mitten darinn ein kleines Gärtlein, so viereckicht, vnd auf jeder seiten bey Sechsmefrusten lang in sich begrieffe, das war mit Rosendorn umbhecket, vnd blüheten die Rosen sehr schöne. Weil es aber ein wenig regnete, vnd schiene die Sonn darin, verursachete vnd gab es ein sehr liblichen Regenbogen. Als ich nun bey demselben Gärtlein hinweg war, vñ an dē Ort, da ich den Jungfrauen helfen solte, gehen wil, sihe, da werde ich gewar, das an stat der Mauren ein niedriger geflochtener Zaun daselbsten stund, vñ gieng die schönste Jungfraw in ganz weißen Atlas gezieret, mit dem stattligsten Jüngling, so vnterm hauffen vnd in Scharlachen beklei-



det war bey dem Rosen Garten vorbey, eines das ander in Armen führende, vnd viel wolriechende Rosen in ihren Händen tragende. Ich sprach ihnen zu, und fragte sie, wie sie vber den Zaun kommen können? Dieser mein allerliebster Brautgam, sagte sie, hat mir vbergeholfen, vñ wir gehen nun auß diesem lieblichen Garten in vnserm Gemach Freundschaft zupflegen, Es ist mir lieb, sagte ich, das, ohne meine weitere Mühe, ewerm willen ein Genügen geschiehet: Dennoch sehet ihr, wie sehr ich mich geeilet, das ich euch zu dienen einen so weiten Weg, in so kurzer Zeit, vmbgelauffen bin. Nach deme kam ich in eine große Mühle, von Steinen inwendig erbawet, darin waren keine Mehlfasten oder andere Dinge, so zum Mahlen gehören, sondern man sahe durch die Maure etliche Wasserräder im Wasser gehen, ich fragte, wie es darumb eine Gelegenheit hette, da antwortete mir ein alter Müller, das Mahlwerk ist auf der andern Seiten verschlossen, wie dann auch ich sahe vom Schütze Stege ein Müllerknecht hinein gehen, deme folgte ich nach. Als ich nun vber den Steg, der zur linken Hand die Wasserräder hatte, kommen war, stund ich stille vñd verwunderte mich vber das, so ich da sahe. Dañ die Räder waren nun vber dem Stege, das Wasser Kohlschwarz, dessen Tropfen doch weiß waren, vnd war der Schütze steg nicht vber drey Finger breit, gleichwol wagte ich mich wieder zurücke, vñd hielt mich an den Hölzern, so vber dem Schütze siege waren, kam also wol vñ ohngenähet vbers Wasser. Da fragte ich den alten Müller, wie viel Wasserräder er hette: Zehen, antwortete er. Das Abentheur lag mir im Kopffe, vnd hette gerne gewußt, was die Bedeutung were. Als ich aber vermerckte, das der Müller nicht loßbrechen wolte, gieng ich hinweg, vñ war vor der Mühlen ein erhabener gepflasterter Hügel, darauff waren etliche der vorigen Alten, die spakierten bey d' Sonnen, die damaln sehr warm schiene, vñd hatten einen Brieff von der ganzen Facultet an sie geschrieben, darüber consultirten sie. Ich vermerckte bald, was der inhalt sein möchte, vñd das es mich antresse, gieng derowegen zu ihnen vñd sprach: Ihr Herren, ist's meinet halben zuthun? Ja sagten sie, ihr must ewer Weib, so ihr vnlangst genommen, zur Ehe behalten, oder wir müßens vnserm Fürsten anmelden. Ich sprach, das bedarff keiner Mühe, denn ich mit ihr gleichsam gebohren vnd von Kind auf erzogen worden bin, vñd weil ich sie einmahl genommen, wil ich sie auch jimmerdar behalten, vñd sol vns der Todt selbst nicht scheiden: Denn ich habe sie von brünstigen Herzen lieb. Was haben wir dann für Klage? antworten sie, die Braut ist auch zufrieden, vnd wir haben ihren willen; ihr müßet euch lassen copuliren. Wolzufrieden, sagte ich: Wolan, sprach der eine, so wird der Löw sein leben wiederbekommen, vñd viel mächtiger vñd kräftiger werden als vorher.

Da fiel mir meine vorige Mühe vnd Arbeit ein, vnd gedachte bey mir selbst auß sonderbaren Ursachen, es müste nicht mich, sondern einen andern, so mir wol bekant, betreffen: In dem sehe ich vnsern Breutgam mit seiner Braut in vorigem Habit daher gehen, zur Copulation fertig vñ bereit, dessen ich mich höchlich erfrewete: Den ich in grossen Angsten gewesen, die sachen möchten mich selbst antreffen.

Als nun, wie gedacht, vnser Breutgam in seinem Scharlachen glinkenden Kleidern, mit seiner liebsten Braut, deren weisser Atlassen Rock sehr helle Strahlen von sich gabe, zu gemelten Alten kame; Copulirten sie die beyde also balde, vnd verwunderte ich mich nicht wenig, das diese Jungfraw, so doch ihres Breutgams Mutter sein solte, noch so Jung war, das sie auch jeso erst gebohren sein schiene.

Nun weiß ich nicht: was diese beyde müsten gesündigt haben, als das sie, weil sie Brüder vñd Schwester waren, sich solcher massen mit liebe verbunden, das sie auch nicht wieder von einander zubringen waren, vnd also gleichsam Blutschande wolten bezüchtigt werden. Diese beyde wurden an stat eines Brautbettes vñd herrlichen Hochzeit in ein stetigs vnd immerwerendes Gefängnuß, so doch von wegen ihrer hohen Geburth, vnd ansehnlichen Standes, auch das sie ins künfftige nichts heimliches begehen, sondern all ihr thun vñd lassen, der auff sie verordneten

wacht bekant vnd in Augen sein solten, gang̃ durchsichtig, helle vñ klar, gleich einem Crystall, vnd rund, wie eine Himmels Kugel, formiret waren, condemniret vnd verschlossen, darin mit stetigen Thränen, vnd wahrer Reu für ihre begangene Missethaten zubüssen vnd gnug zu thun. Es wurden ihnen aber vorher alle frembde Kleidung vñnd Geschmück, so sie zur Zierde an sich gelegt, abgenommen, das sie in solchem Gemache gang̃ nacket vñ bloß ein ander beywohnen mußten. Man gab ihnen auch niemand zu der in das Gemach hette gehen mögen, ihnen aufzuwarten, sondern nach dem mann ihnen alle Notturst von Speise vñnd Tranc̃, welcher von vorigem Wasser geschöpft, hinein gethan, würd die Thür des Gemachs gang̃ feste verriegelt vnd verschlossen, auch der Facultet Siegel dafür getrücket, vñnd mir anbefohlen, das ich ihrer hierin hüten, Vnd weiln der Winter für der Thür, das Gemach gebürlichen erwärmen solte, damit sie weder frieren noch brennen, sie auch auf keinerley wege herauß kommen vnd entfliehen möchten: Solte aber vber verhoffen einiger Schade vber diß Mandatum fürlauffen, würd ich deswegen billich in grosse vnd schwere Straffe genommen werden. Mir war nicht woll bey der Sache, mein furcht vnd Sorgfelligkeit machten mich kleinmütig: Denn ich gedachte bey mir selbst, das es nicht ein geringes were, was mir anbefohlen worden, so wüßte ich auch daß das Collegium sapientix nicht zu liegen, sondern was es sagte, gewiß ins Werck zurichten pflegte. Jedoch weil ich es nicht endern konte, zu deme auch dieses verschlossene Gemach mitten in einem starcken Thurne stunde, so noch mit starcken Pollwerken vnd hohen Mauern umgeben war, darin mann mit zimlichen, doch stetem Fiewr das ganze Gemach erwärmē konte, vnternam ich mich dieses Ampts, vñ sieng in Gottes Namen an dz Gemach zu erwärmen, vñ die gefangene Eheleute von der Kälte zubeschützen. Aber was geschiehet? so balde sie die wenigste wärme empfindē, umfangen sie ein ander so lieblich, das der gleichen nicht bald wird gesehen werden, verbleiben auch in solcher Inbrünstigkeit, das dem jungen Dreutgam das herke im Leibe für inbrünstiger liebe zergethet, auch sein ganzer Leib in seiner liebsten Armen gleichsam zerschmelzet, vñnd von einander fellet. Als sie, so ihnen nicht weniger, als er sie, geliebet, solches gesehen, hat sie ihn mit ihren Thränen herzlich beweinet vñnd gleichsam begraben das man für ihren vergossenen Thränen, so alles vberschwemmet, nicht mehr gesehen, wo er hin kommen. Solches ihr Weinen vñnd Trawren nun hat sie eine kurze zeit getrieben, vñnd hat für grossen Herckenleid auch nicht lenger leben wollen, sondern sich freywillig in dē Todt dahin gegeben. Ach wehe mir, in was Angst, Noth vnd Bekümmernuß war ich, das ich beyde mir anbefohlene gleichsam gang̃ in Wasser zergangen, vnd Todt für mir liegen sehen solte. Mir stunde mein gewisser Vntergang für Augen, vnd welches mir noch das beschwerligste ware, fürchte ich mehr den mir für Augen schwebenden Hohn vnd Spott, so mir wiederfahren würd, als der Schaden, so vber mich ergehen solte.

Als ich nun in solchen sorgfeltigen Gedancken etliche Tage zugebracht, vnd wie ich meinen Sachen rathen möchte, hin vñnd wieder bey mir berathschlaget, fiele mir endlich ein, wie die Medea des Aesonis Todten leib wieder lebendig gemacht hette, vnd gedachte bey mir selbst: hat Medea ein solches thun können, warumb solte dir solches mißlingen? Sienge darauf an bey mir zu bedencken, wie ich solchem thun wolte: fande aber keinen bessern Weg, als das ich mit steter Wärme wolte anhalten, biß so lange das Gewässer vergangen, vñnd ich vnserer Liebhaber Todte leichtnam wieder sehen möchte, als dann verhoffte ich aus aller Gefahr mit meinem grossen Nutzen vnd Lobe zuentkommen. Fuhr derowegen mit meiner angefangenen wärme fort, vnd continuirte dieselbe vierzig ganzer Tage, da ward

ich gewahr, daß das Wasser je lenger je mehr abnam, vnd die Todtenleichnam, so doch so schwarz als eine Kohle waren, wiederumb sich begunten sehen zulassen: vnd zwar were solches wol ehe geschehen, wenn das Gemach nicht allzu feste verschlossen vnd versiegelt gewesen were. Welches ich doch keines Weges eröffnen dörrfte. Denn ich merckte gar eigentlich, das das Wasser, so in die höhe stieg, vnd den Wolcken zuilete, sich oben in dem Gemache wieder zusammen thete, vnd wie ein Regen herunter fiel: daß also nichts dauon kommen konte, biß vnser Breutigam mit seiner liebsten Braut Todt vnd verfaulet, vnd derohalben vber alle Masse vbel stinckend für meinen Augen lagen. Vnter dessen wurde in dem Gemache von der Sonnenschein in dem feuchten Wetter ein vberauß schöner Regenbogen gesehen, mit vbermäßigen schönen Farben, der mich denn nicht wenig meines vberstandenen Betrübnuß erfrewete, vielmehr aber ward ich frölich, daß ich meine beyde liebhabende für mir wieder liegen sahe. Wie aber keine Frewde so groß, welche nicht mit vieler Trawrigkeit vermischet: Also wurde ich auch in meiner Frewdigkeit betrübet, dieweil gedachte meine Anbefohlene noch Todt für mir lagen, vnd manu kein Leben bey ihnen spüren könte. Weil ich aber wüste, das ihre Kammer von so reiner vnd dichter Materia gemacht, auch so feste verschlossen, das ihr Seel vnd Geist nicht herauß kommen, sondern feste verwahret noch drinnen waren, führe ich mit meiner stetigen Wärme fort, Tag vnd Nacht, mein anbefohlen Ambt zuuerichten, genßlich mir einbildende, das die beyde zu den Leibern, nicht wiederkehren wurden, so lange die Feuchtigkeit wehrete. Denn in der feuchten Natur sich selbige gerne halten. Wie ich dann auch in der That vnd Warheit befande. Denn ich wurde durch fleißig. Auffsehens gewahr, das von der Erden gegen Abend, auß Kraft der Sonnen, viel Dünste aufstiegen, vnd sich in die höhe zohen, gleich als ob die Sonne wasser zöhe: Die Coagulirten sich die Nacht vber in einen lieblichen vnd sehr fruchtbaren Thaw, welcher des Morgens sehr frühe herab fiel, vnd das Erdreich befeuchtete, auch vnser Todte leichnam abwuschen, das sie von Tage zu Tage, je mehr solches Baden vnd Waschen geschah, je lenger je schöner vnd weißer wurden. Je schöner vnd weißer sie aber wurden, je mehr verlohren sich die Feuchtigkeiten, biß auch endlich, als die Luft hell vnd schöne, vnd alles neblichte vnd feuchte Wetter für vber, der Geist vnd Seele der Braut in der hellen Luft sich nicht lenger enthalten konte, sondern giengen wieder ein in den Clarificirten vnd nunmehr verklärten Leib der Königin, welcher also halde solche empfand, vnd wurde dieselbe Augenblicklich wieder lebendig: welches mich dann, wie ihr leichtlich erachten könnet, nicht wenig erfrewete, sonderlich da ich sie in vber auß köstlichem Gewande, dessen gleichen auf Erden bey den wenigsten gesehen worden, vnd mit einer köstlichen Krone von lauter Diamanten gezieret, sehen aufstehen, vnd also reden hören: höret ihr Menschen Kinder, vnd nemet war, die ihr von Weibern geböhren sey, das der Allerhöchste macht hat Könige einzusetzen, vnd Könige abzusetzen: Er machet Reich vnd Arme, nach seinem willen: Er Tödtet vnd machet wieder lebendig.

Sehet dessen alles an mir ein wares vnd lebendiges Exempel: Ich war groß, vnd wurd geringe: Nun aber bin ich, als ich gedemütigt worden, enige Königin erhaben vber viel Königreiche: ich bin Getödtet vnd wiederlebendig gemacht; Mir Armen sind die grossen Schätze der Weisen vnd Gewaltigen vertrauet vnd vbergeben.

Derowegen mir auch die Macht gegeben worden, den Armen Reich zumachen, dem Demütigen Gnade zuuerleihen vnd dem Kranken Gesundheit zubringen. Aber ich bin noch nicht gleich meinem allerliebsten Bruder, dem großmächtigen Könige, so noch wieder von den Todten erwecket werden soll: Wenn der kommen wird, so wird er beweisen, das meine Reden war seind.

Vnd als sie dieses gesagt, schein die Sonne sehr helle, vnd der Tag wurd wärmer als zuuor, vnd waren die Hundstage für der Thür. Weil aber lang zuuorn auf die herliche vnd große Hochzeit vnserer neuen Königin vielerley köstli-

cher Röcke, als von Schwarzen Sammet, Aschfarben Damast, grauer Seiden, Silberfarben Taffet, Schneeweissen Atlas, ja einem vber aus schönen silbern Stücke, so mit köstlichen Perlen vnd herrlichen hell glantzenden Diamanten gestücket, zubereitet waren, Also wurden auch gleichmäsig für den jungen König vnterschiedene Kleider, nemlich von Incarnat, gelben Turanien Farben, köstlichem Zeuge vnd endlich ein roth Sammetes Kleid mit köstlichen Rubinen vnd Carfunckeln in sehr grosser Menge gesticket, zugerichtet vnd bereitet: Die Schneider aber, so solche Kleider machten, waren ganz vsichtbar, das ich mich auch verwunderte, wenn ich einen Rock nachdem andern, vnd ein Kleid nach dem andern fertig sein sahe, wie doch solches zugegangen were, sintemal ich wol wuste, das niemand mehr als der Breytgam mit seiner Braut in die Cammer gangen waren: das mich aber am allermeisten verwunderte, war das, so bald ein ander Rock oder ein ander Kleid fertig worden, die vorigen für meinen Augen gleichsam verschwunden, das ich nicht wuste, wo solche hinkommen, oder wer sie beygeschlosssen hatte.

Als nun dieses köstliche Kleid verfertigt, erschien auch der grosse vnd mächtige König, in grossem Glanze vnd Herrlichkeit, deme nichts gleichen mag: Vnd als er sich beschlosssen befande, hat er mich freundlich vnd mit sehr holdseligen Worten, das ich ihme die Thür öffnen, vnd herauß zukommen vergönnen wolte, es solte mir zu grossen Frommen gereichen. Ob mir nun wol zum höchsten verboten worden, das Gemach nicht zuöfnen, so erschreckte mich doch das grosse Ansehen, vnd die liebliche Beredsamkeit des Königs, das ich ihm gutwillig aufschät. Vnd als er herauß gieng, war er so freundlich, so holdselig, ja so demütig, das er in der That bezeugte, das hohe Personen nichts so wol zieret als diese Tugenden.

Weil er aber die Hundstage vber in grosser Hitze zugebracht hatte, ware er sehr dürstig, auch Mat vnd Müde, vnd befahle mir, das ich von dem lauffenden schnellen Wasser vnter den Mühlen Rädern schöpfen vnd bringen solte, welches, als ichs verrichtet, er einen grossen Theil mit grosser Begierde tranck, gieng wieder in seine Kammer, vnd befahl mir die Thür hinder ihm feste zuuerschliessen, damit ihn niemand verunruhigen, oder auß dem Schlasse auffwecken möchte.

Hierin ruhete er wenig Tage, vnd rief mir die Thür zu öffnen: Mich aber bedauchte das er viel schöner, blutreicher vnd herrlicher worden, welches er dann auch vermercket, vnd solches ein herrliches vnd gesundes Wasser zusein erachtete, forderte auch so bald mehr Wasser, tranck auch deßen viel, mehr als vorher, also auch, das ich die Kammer viel weiter zu bawen endlich bey mir beschlosssen. Als nun dieser König solches köstlichen Trancks, den doch die vnwissenden für nichts achten, nach seinem eignen Willen gnugsam getruncken, wurd er so schön vnd herrlich, das ich die zeit meines lebens weder herrlichere Person, noch herrlicher Thun vnd Wesen gesehen. Dann er führete mich in sein Königreich, vnd zeigte mir alle Schätze vnd Reichthumb der Welt, das ich bekennen muß, das nicht allein die Königin die Wahrheit verkündiget, sondern auch den mehrsten Theil denen, so ihn kennen, zubeschreiben, hinderlassen: Denn Goldes vnd edler Carfunckelsteine waren da kein Ende, verjüngerung vnd Wiedererstattung natürlicher Kräfte, wie auch Wiederbringung verlornen Gesundheit vñ hinnehmung aller Kranckheiten war ein gemein Ding daselbsten. Das war aber das Allerköstligste, das die Leute selbigen Landes ihren Schöpffer kennen, fürchten vnd ehren, vnd von demselbigen Weisheit, vnd Verstand, vnd endlich nach dieser zeitlichen Herrlichkeit die ewige Seligkeit erlangen. Darzu verhelffe vns Gott Vatter, Sohn vnd heiliger Geist.

A M E N.

Geheime  
Figuren der Rosenkreuzer,  
aus dem 16<sup>ten</sup> und 17<sup>ten</sup> Jahrhundert.

---

Zweites Heft.

Aus einem alten Mscpt zum erstenmal ans Licht gestellt.

---

Altona, 1788.

Gedruckt und verlegt von J. D. A. Eckhardt, Königl. Dän. privileg. Buchdrucker.

Hugo Heller & Co. Verlag / Leipzig und Wien I

## Imago

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften  
Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud

Redigiert von Dr. Otto Rank und Hanns Sachs

„Imago“ erscheint sechsmonatlich in Gesamtauflage von etwa 36 Bogen und kann für M. 15.— = K. 18.— pro Jahr durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag abonniert werden. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

Internationale Zeitschrift  
für

## Ärztliche Psychoanalyse

Offizielles Organ der International. Psychoanalytischen Vereinigung  
Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud

Redigiert von

Dr. S. Ferenczi Budapest Dr. Otto Rank Wien Prof. Dr. Ernest Jones London

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher ausländischer Psychoanalytiker  
Jährlich 6 Hefte im Umfange von über 40 Bogen zum Preise von M. 18.— = K. 21.60.  
Gemeinsames Abonnement mit „Imago“ zum ermäßigten Gesamtpreis von M. 30.— = K. 36.—

„... ein sehr reichhaltiges, durchaus interessantes Material, dessen Lektüre für jeden, der sich für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse und deren Ausbau interessiert, un-  
gemein wertvoll ist... Von großem Wert sind die kleineren, zahlreichen kasuistischen  
Mitteilungen, die in ihrer Gesamtheit ein schätzenswertes Bild von den Leistungen der  
Psychoanalyse bieten.“  
(Wf. klin. Rdsch. 1913, Nr. 36.)

## TOTEM UND TABU

Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und  
der Neurotiker

Von Prof. Dr. Sigm. FREUD

Preis geh. M. 4.— = K 4.80, in Originalleinenband M. 5.— = K 6.—

## DER KÜNSTLER

Ansätze zu einer Sexualpsychologie

Von Dr. OTTO RANK

Preis geh. M. 2.— = K 2.40

Spenerstraße Buchdruckerei in Leipzig

SIGMUND FREUD: PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK

# PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK

VON  
HERBERT SILBERER



WIEN UND LEIPZIG  
HUGO HELLER & CO.  
1914